Erläuterungen

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

11. Bändchen.

Goethes Götz von Berlichingen

erläutert von **Heinrich Düntzer**.

Fünfte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1894.

10

Goethes

Götz von Berlichingen.

Erläuterungen

zu den

Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

VI. Götz von Berlichingen.

Fünfte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1894.

Goethes
Götz von Berlichingen.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

Fünfte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartigs Verlag (Ernst Hoppe).
1894.

Die Nichtswürdigen regieren mit List und der Edle fällt in ihre Netze.

I. Entstehung und Aufnahme.

Unser vaterländisches Schauspiel schöpfte der Dichter aus einer sehr unscheinbaren Quelle. Er fand diese in einem vor vierzig Jahren (1731) zu Nürnberg erschienenen wunderlich zusammengestellten Buche des Hohenstein-Weikersheimischen Hofrathes Wilh. Friedr. Pistorius, das dieser mit einer am 7. Februar 1731 geschriebenen „Zueignung" dem Hauptmann, den Räthen und den Ausschüssen des Kantons Odenwald widmete. Es begann mit seiner gelehrten Abhandlung „Historische Nachrichten von dem Ursprung, Art und Beschaffenheit ... derer in Teutschland ehemals im Schwang gegangenen Fehden und Diffidationen [Befehdungen]". Pistorius erscheint hier, wie die meisten damaligen Geschichtschreiber und Rechtsgelehrten, als ein warmer Bewunderer des von Kaiser Maximilian I. durchgesetzten ewigen Reichslandfriedens (1495), und er schließt mit dem Wunsche, man möge noch lange in der That sagen und singen können: „Alle Fehd' hat nun ein End'." Freilich muß er gestehn, daß es auch später an einzelnen Fehden nicht gefehlt habe. Auf seine Abhandlung läßt er die von Götz hinterlassene eigene Lebensbeschreibung folgen, welche dies freilich sattsam erweist, da dessen eigene Fehden mehr als zwanzig Jahre nach

der Festsetzung des Landfriedens fallen. Sie führt hier den Titel: „Lebens-Beschreibung Herrn Gözens von Berlichingen, Zugenannt mit der Eisern Hand, Eines zu Zeiten Kaysers Maximiliani I. und Caroli V. kühnen und tapfern Reichs-Cavaliers".*) Diese hatte Veronus Franck von Steigerwald besorgt, der in seiner Vorrede, die fast drei Jahre früher als die „Zueignung" von Pistorius fällt (sie ist vom 4. Mai 1728), berichtet, er habe dazu drei Abschriften benutzt, von den Anmerkungen seien die auf Sitten und Gewohnheiten der Zeit bezüglichen von Pistorius. Der Herausgeber gesteht, daß Herr Götz von Berlichingen geringe Dinge mit eingeschaltet, welche wohl hätten wegbleiben können; auch habe er „bißweilen seine Fehden zu weit extendiret und in solche Handlungen sich eingelassen, welche mehr auf das Faust- und Kolben-Recht, als auf eine im Reich ante annum 1495 erlaubte Fehd hinausgelauffen": aber der günstige Leser werde es dem längst verstorbenen Ritter, wo er etwa gefehlt, zu gut halten. So philisterhaft urtheilte der erste Herausgeber: er konnte nicht ahnen, wie ein edler Dichtergeist vierzig Jahre später von dieser mächtigen Rittergestalt begeistert werden würde, für deren Untergang unter der Uebermacht der Wort und Recht brechenden feigen Gegner er selbst keinen Laut entrüsteten Mitgefühls hatte.

Durch die Lebensbeschreibung des edlen Ritters, die von tiefem Gefühl für Recht, Wahrheit und Treue, von kräftigem Selbstvertrauen und gläubiger Unterwerfung unter Gottes Willen durchdrungen ist, fühlte unser Dichter sich so wunderbar er-

---

*) Wir werden bei der Anführung der Stellen dieser von Goethe benutzten Ausgabe folgen, nicht der nach der alten Handschrift 1858 berichtigten von Schönhuth.

griffen, daß er in dem gepriesenen Landfrieden nur die Ausgeburt einer schwachen, entarteten Zeit sah, welcher die Ritterlichkeit der Gesinnung ausgegangen war, die deshalb, zur Unterdrückung des auf seinem Recht bestehenden freien Rittersmannes verbündet, vor Trug und allen Mitteln übermüthiger Gewaltherrschaft nicht zurückschreckte. Götz selbst erschien ihm als wahrster Träger edler Ritterlichkeit, die der arglistigen, gegen ihn verschworenen Schwäche unterliegen mußte. Die von dem „getreuherzigen" Götz kurz vor seinem 1562 erfolgten Tode abgefaßte, freilich stilistisch mangelhafte Lebensbeschreibung muß auf jeden Unbefangenen den Eindruck reiner Wahrhaftigkeit machen. Finden sich auch an einzelnen Stellen kleine Irrthümer, so hat doch die neuere Forschung die Wahrheit der Hauptthatsachen nicht zu erschüttern vermocht, und noch immer steht Götz als der edle Rittersmann da, dem treuloser Verrath und Arglist die schwersten Leiden, ja den Verlust seiner ritterlichen Freiheit zugezogen. Die Darstellung Wilhelm Zimmermanns in seiner Geschichte des großen Bauernkrieges beruht auf einseitiger Verkennung. Götz hat niemals daran gedacht, den Bauernaufstand zu seinem Zwecke auszubeuten, wider seinen Willen ist er gedrängt worden, die Hauptmannschaft zu übernehmen, und sein den Bauern gegebenes Wort hat er, trotz ihres unerträglichen Treibens und ihres vertragswidrigen Betragens, das er ihnen aufs schärfste verwies, trotz seiner unwürdigen Stellung, treu gehalten.*) Wenn aber der jugendliche

*) Vgl. H. Zöpfl „Die Hauptmannschaft des Götz von Berlichingen im Bauernkriege vom Jahre 1525, nach bisher ungedruckten Prozeßakten", meine Ausführung im „Morgenblatt" 1857 Nro. 34, Friedr. Wolfgang Götz, Graf von Berlichingen-Roßbach „Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen. Nach Ur-

Dichter, der im Sommer 1770 zu Straßburg sich mit der Rechtsgeschichte der Deutschen seit dem Mittelalter beschäftigt hatte, sich zur Bewunderung jener großen Zeiten ritterlicher, durch überkommene Satzungen geregelter Selbsthülfe hingerissen fühlte, so traf er hierin ganz mit dem freisinnigen, streng rechtlichen deutschen Geschichtsforscher Justus Möser zusammen. Seinen hierauf bezüglichen, schon 1770 erschienenen Aufsatz Von dem Faustrecht lernte Goethe erst vier Jahre später kennen. Möser bezeichnete das Faustrecht des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts als „ein Kunstwerk des höchsten Stils“. Unsere Vorfahren hätten nicht gewagt, das angeborene Recht der Stärke zu unterdrücken, es nur durch Gesetze gelenkt; das Faustrecht sei das Recht des Privatkriegs unter der Aufsicht der Landfriedensrichter gewesen. Möser pries die Zeiten glücklich, wo das Faustrecht ordentlich verfaßt gewesen; er gab ihnen an deutscher Ehrlichkeit, Männlichkeit und Ritterlichkeit vor den spätern den entschiedensten Vorzug; mit dem allgemeinen Landfrieden habe das deutsche Volk nicht zu der von der Natur ihm bestimmten Größe gelangen können. Daß sich Goethe gerade für diese echtdeutsche Freiheit gegenüber den Rechtsgelehrten und den landläufigen Geschichtschreibern begeistert fühlte und er dieselbe im Götz als dem letzten Ritter auf das herrlichste feierte, war keine zufällige Laune: es beruhte auf seinem tiefen Drange nach Recht, Treue und Ritterlichkeit; für diese deutschen Tugenden, die Deutschland so groß gemacht, schlug sein Herz mit der ganzen jugendlichen Wärme.

---

kunden“ (1861), Ueberhorst in Westermanns „illustrirten Monatsheften“ 1877 I, 312—319, Wegele „Götz von Berlichingen und seine Denkwürdigkeiten“ (Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte III, 129—166.)

Ueber die Art, wie Goethe auf dieses seltsame Buch gekommen, haben wir zwei einundzwanzig Jahre auseinander liegende, sehr abweichende Berichte von Goethes Mutter. Im Aerger über die wegwerfende Aeußerung des großen, auch von ihr verehrten Preußenkönigs gegen den mit allgemeiner Begeisterung aufgenommenen „Götz" ihres Sohnes schrieb sie den 4. Februar 1781 an den ihr befreundeten Schauspieler Großmann: „Von dem schönen Gelese des königlichen Verfassers (De la littérature allemande) habe ich mir viel erzählen lassen. Aber sonderbar ists doch, daß sogar unsere Philister sagen: Ihro Königlichkeiten hätten sich damit doch etwas prostituirt. Meinem Sohne ist es nicht im Traum eingefallen, seinen „Götz" vor die Bühne zu schreiben. Er fand etliche Spuren dieses vortrefflichen Mannes in einem juristischen Buche, ließ sich Götzens Lebensbeschreibung von Nürnberg kommen, glaubte, daß es [sein Leben] anschaulicher wäre in der Gestalt, wie's vor Augen liegt [in seinem Drama], webte einige Episoden hinein, und ließ es ausgehn in alle Welt." Friedrich der Große hatte gesagt: „So erscheint ein Götz von Berlichingen auf der Bühne, eine abscheuliche Nachahmung dieser schlechten englischen Stücke [von Shakespeare]." Im Jahre 1802 erzählte sie dem jungen Engländer Henry Crabb Robinson manches von dem dichterischen Schaffen ihres Sohnes in seiner frankfurter Zeit. So bemerkte sie ihm, nur im ersten Buche von Werthers Leiden sei Werther ein Bild ihres Sohnes, im zweiten schwebe der junge Jerusalem vor, der sich selbst entleibt habe, weil er öffentlich beleidigt worden sei. Vom „Götz" berichtete sie: „Mein Sohn kam eines Tages in großer Aufregung nach Hause und sagte: ‚Ich habe das und das Buch in der öffentlichen Bibliothek gefunden, und will ein Stück daraus

machen. Was für Augen werden die Philister über den Ritter mit der eisernen Hand machen! Das ist prächtig, die eiserne Hand‘.“

Man hat behauptet, beide Aussagen widersprächen sich nicht, sondern ergänzten sich. Aber das erstemal hören wir, er habe die Lebensbeschreibung sich aus Nürnberg kommen lassen, nachdem er in einem juristischen Buche Spuren von Götz gefunden. Deutlich werden hier das juristische Buch und die Lebensbeschreibung von einander unterschieden; wäre in dem juristischen Buche das Leben enthalten gewesen, was doch Goethe nicht entgehn konnte, so brauchte er es nicht erst sich von Nürnberg kommen zu lassen. Neuerdings hat der Nordamerikaner John Scholten Nollen in der dankenswerthen leipziger Inaugural-Dissertation (1893) „Goethes Götz auf der Bühne“ S. 11 f., das juristische Buch in Pütters „Handbuch der Teutschen Reichshistorie“ gefunden, das er nach Ausweis seiner „Ephemerides“ in Straßburg benutzt, und in Frankfurt wieder zur Hand genommen habe. Dort finden sich freilich in einer Anmerkung zum „Faustrecht“ außer dem später von Goethe benutzten Hauptwerke von Joh. Phil. Datt: Volumen rerum Germanicarum sive de pace publica libri V (1698), auch „Pistorius historische Nachrichten von Fehden und Befehdungen bei der Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen“ angeführt, aber dieses ist doch weit verschieden von „etlichen Spuren“ des Götz. Jedenfalls ist jene Bezeichnung sehr ungenau, und wir glauben am wahrscheinlichsten die Ungenauigkeit so erklären zu müssen, daß Goethe die Lebensbeschreibung selbst in jenem juristischen (staatsrechtlichen) Buche fand, die Mutter sich der Sache nur halb erinnerte und sie frei dazu aufstutzte, daß ihr Sohn sich die Lebensbeschreibung von Nürnberg

verschrieben habe. Ich finde keine einfachere Erklärung der auch sonst recht ungenauen Erzählung, die der Begeisterung des Dichters für den deutschen Ehrenmann gar nicht gedenkt. Jedenfalls ist das Bestellen des Buchs von Nürnberg nicht zu vereinen mit der aufgeregten Freude über ein auf der Stadtbibliothek ihm aufgestoßenes Werk. Wir wissen, daß Goethe zu Straßburg die öffentliche Bibliothek benutzte und ihn besonders die deutsche Rechtsgeschichte anzog. Daß er in Frankfurt die öffentliche Bibliothek besuchte*) und hier die betreffende Literatur sich ansah, lag sehr nahe; bei dieser Gelegenheit wird er auf Pistorius gestoßen und dort die eigene Lebensbeschreibung des Götz gefunden haben. Daß ich den spätern Bericht dem frühern vorziehe, scheint freilich Nollen ein Räthsel. (S. 9 f.) Nun ist es gewiß richtig, daß wenn *unter* sonst *gleichen* *Umständen* der frühere Bericht als frischere Erinnerung gelten muß und deshalb glaubhafter ist. Aber die nähern Umstände sind bei einer solchen Frage doch vor allem in Betracht zu ziehen. In dem Briefe an Großmann wollte die Mutter nur den Beweis liefern, daß Goethe den „Götz“ nicht für die Bühne gedichtet, was sich übrigens schon aus diesem selbst ergab. Dazu genügte ihr, daß er bei seinem juristischen Studium auf die Lebensgeschichte gerathen sei, und sie führte das, was sie von seiner Quelle wußte, frei aus. Ganz anders war es, als sie dem jungen Engländer ihre Erinnerungen über die Entstehung seiner Jugendwerke mittheilte. Da war ihr denn die Hauptsache die Freude, mit welcher

---

*) Im Barfüßerkloster. Sie war Mittwochs und Sonnabends geöffnet. Den Bibliothekar Lichtenstein veranlaßte Goethe einmal drei Jahre später an einem andern Wochentag die Bibliothek dem schwedischen Reisenden Björnsthal zu öffnen.

der Sohn ihr seinen plötzlich in ihm erwachten Entschluß, die ihm zu guter Stunde zugekommene Lebensbeschreibung zu dramatisiren, in der ersten Aufregung ausgesprochen. An eine Erdichtung ist hier am allerwenigsten zu denken, das Bild seiner begeisterten Stimmung und ihre Freude darüber traten ihr lebhaft vor die Seele, die sich frischer in die damalige Zeit versetzte als bei dem Aerger über „Ihro Königlichkeiten“.

Schröer hat S. 28 beweisen wollen, daß Goethe spätestens in Straßburg die Lebensbeschreibung kennen gelernt habe. Aus Goethes „Ephemerides“ schließt er, daß er damals schon die „historischen Nachrichten“ von Pistorius und somit auch die Lebensbeschreibung gekannt habe; denn der Eintrag „Untersch[ied] von Fehde und Faustr[recht]“ gehe offenbar auf Pistorius. Aber hätte er diesen wirklich benutzt, so würde er das Buch namentlich angeführt haben, wie er es dort bei Pütter und Wittekind that, und der Unterschied zwischen Fehde und Faustrecht fand sich ja bei Pütter und vielen andern. „Unterschied von Fehde und Faustrecht“ ist eine so allgemeine Angabe, wie vorher „Ursprung der Städte in Deutschland“. Ein Zusammenhang zwischen jener Angabe und der darauffolgenden Stelle aus einem Schreiben eines Grafen von Croneberg, den Nollen (S. 10, 3) leugnet, ergibt sich leicht. Von Befehdungen handeln ja auch schon die vorhergehenden Eintragungen der „Ephemerides“.

Die Lebensbeschreibung des „Götz“ traf mächtig seine Seele, weil er zur Zeit ganz von Shakespeares dramatischem Genius hingerissen war. Anderthalb Monate nach seiner Rückkehr von Straßburg feierte er Shakespeares Geburtstag mit einem Vortrage*), worin es heißt: „Die erste Seite, die ich in Shakespeare

*) Vgl. meine Schrift „Zur Goetheforschung“ S. 393—408.

las, machte mich auf Zeitlebens ihm eigen; und wie ich mit dem ersten Stücke fertig war, stand ich wie ein Blindgeborener, dem eine Wunderhand das Gesicht in einem Augenblicke schenkt. Ich erkannte, ich fühlte aufs lebhafteste meine Existenz um eine Unendlichkeit erweitert — alles war mir neu, unbekannt, und das ungewohnte Licht machte mir Augenschmerzen. Nach und nach lernte ich sehn, und, Dank sei meinem erkenntlichen Genius! ich fühle noch immer lebhaft, was ich gewonnen habe. Ich zweifelte keinen Augenblick, dem regelmäßigen Theater zu entsagen. Es schien mir die Einheit des Orts so kerkermäßig ängstlich, die Einheiten der Handlung und der Zeit lästige Fesseln unserer Einbildungskraft; ich sprang in die freie Luft und fühlte erst, daß ich Hände und Füße hatte. Und jetzo, da ich sehe, wie viel Unrecht mir die Herren der Regel in ihrem Loch angethan haben, wie viel freie Seelen noch drinnen sich kümmern, so wäre mir mein Herz geborsten, wenn ich ihnen nicht Fehde angekündigt hätte und nicht täglich suchte, ihre Thürme zusammenzuschlagen.... Shakespeares Theater ist ein schöner Raritätenkasten, in dem die Geschichte der Welt vor unsern Augen an dem unsichtbaren Faden der Zeit vorbeiwallt. Seine Plane sind, nach dem gemeinen Stil zu reden, keine Plane, aber seine Stücke drehen sich alle um den geheimen Punkt (den noch kein Philosoph gesehen und bestimmt hat), in dem das Eigenthümliche unseres Ichs, die prätendirte Freiheit unseres Wollens mit dem nothwendigen Gange des Ganzen zusammenstößt."

Ein paar Wochen später, wahrscheinlich anfangs November, frühestens Sonnabend den 2., den 6. oder 9., stieß Goethe auf die Lebensbeschreibung des „Götz". Am 28. November schrieb er an seinen vertrauten Straßburger Mentor, Aktuarius Salzmann,

in Beantwortung seines letzten Briefes vom 5. Oktober: „Sie kennen mich so gut, und doch wett' ich, Sie rathen nicht, warum ich nicht schreibe. Es ist eine Leidenschaft, eine ganz unerwartete Leidenschaft. Sie wissen, wie mich dergleichen in ein Zirkelchen werfen kann, daß ich Sonne, Mond und die lieben Sterne darüber vergesse. Ich kann nicht ohne das sein, Sie wissens lang, und es koste, was es wolle, ich stürze mich darein. Diesmal sind keine Folgen zu befürchten. Mein ganzer Genius liegt auf einem Unternehmen, worüber Homer und Shakespeare und alles vergessen worden. Ich dramatisire die Geschichte eines der edelsten Deutschen, rette das Andenken eines braven Mannes, und die viele Arbeit, die michs kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib, den ich hier so nöthig habe; denn es ist traurig an einem Ort zu leben, wo unsere ganze Wirksamkeit in sich selbst summen muß. Ich habe Sie nicht ersetzt, und ziehe mit mir selbst im Feld und auf dem Papier herum. In sich selbst gekehrt, es ist wahr, fühlt sich meine Seele Essorts, die in dem zerstreuten straßburger Leben verlappten. Aber eben das wäre eine traurige Gesellschaft, wenn ich nicht alle Stärke, die ich in mir selbst fühle, auf ein Objekt würfe, und das zu packen und zu tragen suchte, so viel mir möglich, und was nicht geht, schlepp' ich. Wenn's fertig ist, sollen Sie's haben, und ich hoff' Sie nicht wenig zu vergnügen, da ich Ihnen einen edlen Vorfahr, die wir leider nur von ihren Grabsteinen kennen, im Leben darstelle. Dann weiß ich auch, Sie lieben ihn ein bißchen, weil ich ihn bringe.“ Man fühlt, die Lebensbeschreibung des Götz hatte eben einen mächtig zündenden Funken in seine Seele geworfen, einen Funken, den nur das erste Lesen des Buches aus ihm herausschlagen, unmöglich längere Zeit oder wiederholte Lesung

in ihm anfachen konnte. Wäre Goethe schon, ehe er nach Straßburg kam, von der Lebensbeschreibung begeistert gewesen, und hätte den Entschluß gefaßt, sie zu dramatisiren, noch in Straßburg sich damit getragen, ohne aber zur Ausführung zu kommen, so hätte dies Salzmann unmöglich ein Geheimniß bleiben können, da dieser sein Vertrauter in allen Lebensverhältnissen, in seinem ganzen Sinnen und Trachten war. Und jeder, der zu lesen und zu verstehn fähig ist, muß erkennen, daß der junge Dichter, der dies schreiben konnte, erst ganz kürzlich durch die Lesung der Lebensbeschreibung für den alten Götz patriotisch begeistert und zu dem Entschlusse getrieben worden, sein Andenken dramatisch zu verewigen.*) Es heißt der offen vorliegenden Wahrheit derb ins Gesicht schlagen und sich zu sophistischen Verdrehungen erniedrigen, wenn Schröer es für wahrscheinlich hält, Goethe habe schon vorher das Buch in Frankfurt gelesen und dort die „Conception" gefaßt, den Plan immer im Auge behalten, aber erst nach der Rückkehr sei er durch den Entschluß, diesen epischen Stoff in einer dramatischen Gestalt mit shakespearescher Freiheit zu bearbeiten, begeistert worden. Das ist dem Briefe an Salzmann gegenüber eine Fälschung. Von der dichterischen Form sagt der Brief kein Wort, wir hören sogar, über seinen Plan, das Andenken eines der edelsten Deutschen zu retten, sei auch Shakespeare vergessen. Wenn Schröer darauf Gewicht legt, daß Goethe sich das Buch aus Nürnberg habe kommen lassen, so übersieht er die andere wahrscheinlichere Fassung

*) Das hat auch Nollen erkannt, der bemerkt, daß „darauf schon mehrfach hingewiesen worden"; ich habe es mit allem Nachdruck betont, und es ist mir unbekannt, daß andere diese offenbare Thatsache nach Gebühr anerkannt hätten, vielmehr hat man sich dagegen ängstlich gesperrt.

dieser Erzählung (vgl. S. 5). Daß Salzmann etwas von Götz habe wissen müssen, wenn Goethe daran in Straßburg irgend gedacht hätte, schüttelt er leichtfertig ab. Wenn er es für unmöglich hält, daß Goethe, hätte er früher von Götz nichts gewußt, den ersten Entwurf in so kurzer Zeit habe vollenden können, ist ebenso ins Blaue gesprochen, wie seine Behauptung eine dreiste Unwahrheit: niemand zweifle, daß Goethe schon in Straßburg an Faust gedacht. Meine Zweifel an dieser Annahme habe ich ausführlich begründet; das war Schröer bekannt, und dennoch wagte er zu schreiben, niemand zweifle daran. Wie Lessing Gottsched, so muß ich mich Schröer als diesen niemand vorstellen, den sein Donnerwort keineswegs vernichtet hat. Der Aberglaube an die Zuverlässigkeit von Goethes Zeitbestimmungen in „Wahrheit und Dichtung" kann vor dem Sonnenlichte der Wahrheit nicht bestehn; wenn auch zehn solcher Heuschrecken oder, wie die Römer sagten, Wasserspinnen (tipulae) sich auf die Wagschale stürzten, sie würden sie nicht zum Sinken bringen; gegen das schwere Gewicht des Briefes an Salzmann würden sie lächerlich sich stemmen.

Ich habe die Unzuverlässigkeit von Goethes Zeitbestimmungen in Wahrheit und Dichtung schon im „Goethe-Jahrbuch, I. (1880) bewiesen, später, nach der Veröffentlichung von Goethes Entwürfen, in der „Zeitschrift für den deutschen Unterricht" VI, 382—424 sie weiter begründet und jetzt in meiner Ausgabe von Schritt zu Schritt erörtert, so daß man wohl daran vorüberzugehn und sie etwa in Scherers Weise vornehm abzulehnen, aber nicht sie zu widerlegen vermögen wird. Schon vor vierzig Jahren habe ich gezeigt, woran jetzt kaum ein Kundiger zweifeln wird, daß der Plan zu „Werthers Leiden", über

deren Entstehungszeit der Dichter am wenigsten, sollte man meinen, im Dunkel sein konnte, nicht unmittelbar nach Jerusalems Tod (im November 1772) urplötzlich entstanden, wie wir in Wahrheit und Dichtung lesen, sondern er frühestens im Frühjahr 1773 seine wetzlarer Liebe dramatisch zu bearbeiten beabsichtigte, der Plan zu dem Roman Ende Januar 1774 gefaßt und in den beiden nächsten Monaten ausgeführt wurde. Wie leicht es sich Goethe mit der Zeitbestimmung seiner Dichtungen machte, zeigt am anschaulichsten das sechste Buch. In dem Entwurfe desselben schrieb er sich dort ein komisches Heldengedicht zu, das nach der Ausführung in Wahrheit und Dichtung sein Freund Horn gemacht haben soll; es war ohne Zweifel weder von ihm, noch von Horn gedichtet, sondern im Jahre 1812 zu seinem damaligen Zwecke rein ersonnen. Das Schäferspiel die Laune des Verliebten will er in Leipzig gedichtet haben; jetzt wissen wir aus den Briefen an seine Schwester, daß es schon in Frankfurt unter dem Namen Amine vollendet war, wo einer seiner Freunde es zur Aufführung bringen wollte; zu Leipzig wurde es nur erweitert und sorgfältig umgearbeitet. Die Mitschuldigen, die nach Wahrheit und Dichtung in Leipzig entstanden sein sollen, gehören höchst wahrscheinlich erst dem Jahre 1769 an; ursprünglich fehlte der erste Aufzug, der noch in demselben Jahre hinzugefügt wurde. Daß Mahomet nicht erst im Herbst 1774 entstanden sei, wie die Lebensgeschichte berichtet, ergibt sich daraus, daß ein Gesang daraus schon 1773 dem Herausgeber des göttinger Musenalmanachs zuging, wo er noch in demselben Jahr erschien. Im Schema zu seinem Leben aus dem Ende des Jahres 1809 ist der Aufenthalt in Wetzlar noch ins Jahr 1771 statt 1772 gesetzt, und geschlossen

wird: „Lotte. Werther, Götz konzipirt", so daß Goethe damals keinen Gedanken daran hatte, er sei mit dem Plane zum „Götz" schon nach Straßburg gekommen. Daß der Schluß des Eintrags irrig hierher gekommen, ergibt sich deutlich daraus, daß das offenbar zu 1773 gehörige: „Werther. Götz von Berlichingen. Selbstverlag von Merck", unter 1772 steht. Des Faust ist gar nicht gedacht; denn unter 1775 ist nicht die Dichtung, sondern der Magier selbst gemeint, der hier mit einem Geisterbeschwörer, „Graf Thun", zusammengestellt wird. So wenig erinnerte sich Goethe im Jahre 1809, daß Götz und Faust ihn zu gleicher Zeit beschäftigt, wie es Wahrheit und Dichtung darstellt. Er wußte damals von Götz nichts anderes mehr, als daß der ihm noch in der Handschrift vorliegende Entwurf vom Jahre 1771 war, die Bearbeitung zum Druck und diese selbst ins Jahr 1773 falle. Wann ihm der Gedanke an Faust aufgegangen, erinnerte er sich nicht, nur wußte er, daß er den Anfang und die Gretchentragödie nach Weimar mitgebracht, auch wohl, daß er daraus 1775 Klopstock, Jacobi u. a. vorgelesen. Wenn die Lebensbeschreibung bei seinem Verhältnisse zu Herder (und zwar in einer später nachgetragenen Stelle) schon den Götz und Faust als Gegenstände anführt, die sich bei ihm eingewurzelt und nach und nach sich zu poetischen Gestalten ausbilden gewollt, so geschieht es im Gegensatze zu den Mitschuldigen, die er vielleicht Herder mitgetheilt habe, während er jene Plane ihm verheimlicht, so liegt darin auch nicht die allergeringste Gewähr, daß diese beiden zu seinen ältesten gehörenden Plane ihn wirklich damals beschäftigt; es war ihm bequem, ihrer schon hier zu gedenken, da er keine passendere Gelegenheit fand, sie einzuführen. Ließ er ja Leuchsenring im Herbst 1772 der Wahrheit zuwider

im Thal Ehrenbreitstein erscheinen, weil er des Pater Brey gedenken wollte, den er erst zwei Jahre später dichtete. Ebenso schemenhaft wie die erste sind die weitern Erwähnungen der sonderbaren Zwillinge Götz und Faust in Wahrheit und Dichtung. Zu Darmstadt habe man ihn gern, heißt es, seine gefertigten und angefangenen Arbeiten vorlesen gehört. „Faust war schon vorgerückt, Götz baute sich nach und nach in meinem Geiste zusammen.“ Das ist so schief als möglich. Der dramatische Entwurf des Götz lag schon mehrere Monate vollendet vor; er war Merk mitgetheilt worden und er las in Darmstadt, wie wir wissen, auch den Damen daraus vor, von Faust war selbst in Wetzlar noch kein Schatten einer Spur. Weiter heißt es in demselben Buche, gleichfalls noch vor dem wetzlarer Aufenthalt: „Die dunklern Jahrhunderte der deutschen Geschichte hatten von jeher meine Wißbegierde und Einbildungskraft beschäftigt. Der Gedanke, den Götz von Berlichingen in seiner Zeitumgebung zu dramatisiren, war mir höchlich lieb und werth. Ich las die Hauptschriftsteller fleißig: dem Werke De pace publica von Datt widmete ich alle Aufmerksamkeit; ich hatte es emsig durchstudirt und mir jene seltsamen Einzelheiten möglichst veranschaulicht.“ Das Studium von Datt war ja längst vorhergegangen und schon vor Monaten zu seinem dramatischen Entwurfe benutzt.

Allen diesen in der Luft schwebenden, ganz unzweifelhaften Thatsachen wiedersprechenden höchst ungenauen Erwähnungen des Götz können wir auch nicht den geringsten geschichtlichen Werth zuschreiben.*) Wir müssen dem so unzweideutigen als

*) Wir bedürfen auch nicht der Annahme von Rollen, Goethe habe die dichterische Gebilden, die sich zu Straßburg in ihm aus dem Studium der Rechts-

durchaus zuverlässigen Bericht Goethes vom November 1771 folgen. Hier liegt offen vor, daß der junge Dichter nach der Rückkehr von Frankfurt durch die „Lebensbeschreibung des Herrn Gözen von Berlichingen" wie von einer wunderbaren Erscheinung ergriffen wurde (wie der erste Blick eines großen Mannes oder die wunderbare Erscheinung eines Mädchens die Seele für immer hinreißt) und er sofort sich gelobt, den so treuherzigen wie tapfern Helden, den man schmählich zu Grunde gerichtet und verleumdet habe, dichterisch zu verewigen.

Außer der eigenen Lebensbeschreibung des Götz scheint Goethe das genannte Werk von Datt und das Corpus juris Germanici publici ac privati hactenus ineditum e bibliotheca Senckenbergiana (1760) in Bezug auf die Vehmgerichte benutzt zu haben. Wie das Drängen seiner mit innigster Liebe an ihm hängenden Schwester Kornelia die Vollendung des Werkes beschleunigte, hat Goethe selbst berichtet; allein eines solchen Drängens bedurfte es nicht, wenn auch Korneliens Beifall ihn mächtig anregte. Und wer kann denken, daß die Mutter, der er zuerst fast freudetrunken seinen Entschluß mitgetheilt hatte, nicht auch die fortschreitende Dichtung des ganz in sein Schaffen versunkenen, wohl von aller Gesellschaft, wie er auch später zu thun pflegte, sich zurückziehenden Sohnes warm verfolgt habe! Es ist wohl mehr als bloße Redensart, wenn er im nächsten Juni gegen Gotter äußerte, er habe das Stück in „Tags-, Abends- und Nachtsherrlichkeit" geschrieben.*) Noch vor dem Ablauf des Jahres

verhältnisse der Ritterzeit entwickelten, mit dem Plane des „Götz" verwechselt. Nein, er hat hier wirklich die ihm nicht mehr gegenwärtige Geschichte der Entstehung des Stückes frei ausgeführt, nach der Weise, die er zur Ausfüllung der Lücken seines Gedächtnisses sich erlauben zu dürfen glaubte.

*) Goethes Bericht, daß er das Stück „in etwa sechs Wochen geheftet er-

war der Entwurf vollendet, Abschriften für Herder und Salzmann vom Bedienten Philipp Seidel in der Wohnstube gemacht. Mit freudigem Selbstbewußtsein ging die eine an Salzmann ab. Dieser nahm die Dichtung genau durch, legte eine Anzahl Bemerkungen bei und zollte dem Ganzen seinen vollsten Beifall. Goethe dankte am 3. Februar 1772 für Beifall und Mühe.

Mit größerer Scheu hatte er den Götz an Herder gesandt, den scharfen Beurtheiler und unbarmherzigen Verspotter aller Schwächen. „Das Resultat meiner hiesigen Einsiedelei kriegen Sie hier in einem Skizzo", schrieb er diesem gegen Ende des Jahres, „das zwar mit dem Pinsel auf Leinwand geworfen, an einigen Orten sogar einigermaßen ausgemalt, und doch weiter nichts als Skizzo ist. Keine Rechenschaft geb' ich Ihnen, lieber Mann, von meiner Arbeit, noch sag' ich meine jetzigen Empfindungen darüber, da ich aufgestanden und in die Ferne getreten bin; es würde aussehn, als wollt' ich Ihr Urtheil leiten, weil ich fürchtet', es wandelte an einen Platz, wo ich's nicht wünschte. Das aber darf ich sagen, daß ich recht mit Zuversicht arbeitete, die beste Kraft meiner Seele dran wendete, weil ichs that, um Sie drüber zu fragen, und wußte, Ihr Urtheil wird mir nicht nur über dieses Stück die Augen öffnen, sondern vielmehr über

---

blickt", ist noch unbestimmter als die „vier Wochen", in denen er den Werther geschrieben. Solche Zeitbestimmungen dürfen nicht als zuverlässig gelten, und glücklicherweise kommt es dabei auf eine Woche mehr oder weniger nicht an. Auch möchten wir nicht mit Rollen annehmen, daß Goethe sich wirklich von Nürnberg einen Abdruck von der Schrift des Pistorius habe kommen lassen, um sie freier zu benutzen. Mir scheint das Beziehen von Nürnberg eher eine Zudichtung von Goethes Mutter, wenn man auch allenfalls annehmen könnte (sollte dies der Mühe werth ein), Goethe habe das beim Gebrauch etwas vernutzte Buch durch ein neu begenes ersetzt.

diesem Stück dich lehren, wie Oeser [der Direktor der leipziger Zeichenakademie, sein Lehrer], es als Meilensäule pflanzen, von der wegschreitend du eine weite, weite Reise anzutreten und bei Ruhestunden zu berechnen hast. Auch unternehm' ich keine Veränderung, bis ich Ihre Stimme höre; denn ich weiß doch, daß alsdann radikale Wiedergeburt geschehn muß, wenn es zum Leben eingehn soll." Herder hatte an dem echt deutschen Götz große Freude; seiner Braut nannte er ihn gelegentlich im März „eine wahrhaft schöne Produktion". Aber auf unverantwortliche Weise ließ er den Dichter ohne Antwort, der unterdessen die Bekanntschaft von Herders Braut gemacht hatte. Im Juli berichtete er seiner Braut, nächstens werde er den Götz an Goethe zurückschicken, der ihn dann wohl Merck mittheilen werde. „Dann werden auch Sie einige himmlische Freudenstunden haben, wenn Sie ihn lesen. Es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht ist." In Herders noch immer verkommenem Briefe wird er das Ueberspannen shakespearescher Freiheit und den zeitweiligen Mangel an lebendigem Gefühl in seiner scharfen Weise seinem „Akoluthen" vorgerückt haben, wodurch dieser um so weniger sich verletzt fühlte, als er Herders Wesen kannte und der rasch sich Entwickelnde besonders durch das Studium von Anakreon, Theokrit und vor allem Pindar sich höher und reiner herangebildet hatte. Der Brief über Götz, erwiderte er, sei ihm ein Trostschreiben gewesen; er selbst habe das Stück schon tiefer heruntergesetzt. Den Vorwurf, daß Shakespeare ihn ganz verdorben, habe er gleich in seiner ganzen Stärke gefühlt. „Genug, es muß eingeschmolzen, von Schlacken gereinigt, mit neuem edlerm Stoff versetzt und umgegossen werden. . . . Es ist alles nur gedacht. Das

ärgert mich genug.“ Wie hoch Herder Goethes Entwurf hielt, sprach er in dem 1772 gedruckten Aufsatz über Shakespeare aus, an dessen Schluß es mit Bezug auf diesen Entwurf heißt: „Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebe, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bei diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als einmal umarmt, wo du noch den süßen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten, in unserer Sprache unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutsches Wirken; laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange! . . . Dein Werk wird bleiben und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen: Voluit, quiescit.

Auch an seinen straßburger Genossen Lersé, der erst darauf nach Versailles ging, soll Goethe, nach dem freilich nicht ganz zuverlässigen Berichte Böttigers, den Entwurf des Götz gesandt, dieser besonders einige gar zu freie Stellen getadelt haben, die später wirklich weggefallen seien. Auch von Merck, dem einsichtigen und treu meinenden Beurtheiler, wird Goethe manche Bemerkung gehört und sich mit ihm über einige nöthige Veränderungen besprochen haben. Eben auf Mercks Treiben, der sich zum Druck des Stückes bereit erklärte, entschloß er sich im Anfange des Jahres 1773, an die Umarbeitung zu gehn. Am 6. Februar besuchte ihn Merck. Nach dessen Entfernung schreibt er den 11. an Freund Kestner: „Ich bereite jetzo ein stattlich Stück Arbeit zum Druck; wenns fertig ist, komm’ ich, es euch vorzulesen.“ Daß er auch diese zweite Bearbeitung nur als eine

weitere Vorübung betrachtet, die er einer dritten, mit größerm Fleiß und Ueberlegung anzustellenden Behandlung habe zu Grunde legen wollen, können wir Goethes späterm Bericht in Wahrheit und Dichtung nicht glauben. Mit angestrengtestem Fleiße, schonungsloser Tilgung des Ungehörigen und Benutzung mancher neuen Züge aus der Lebensbeschreibung von Götz brachte er diese in wenigen Wochen zu Stande, und er durfte glauben, seinem Stücke die ihm mögliche Vollendung verliehen zu haben. Es wurde in Mercks Druckerei zu Arheilgen bei Darmstadt gedruckt; Goethe selbst lieferte nur das Papier zum Druck. Den Verlag hatte Merck übernommen, wie Goethe am 21. Juli 1773 an Kestner schreibt, den er bittet, für den Absatz Sorge zu tragen; Boie in Göttingen habe Exemplare. Da Merck nach Berlin und Petersburg im Gefolge der Landgräfin von Hessen-Darmstadt verreiste, mußte der Dichter allein für die Versendung an die Buchhändler sorgen, wozu er sich wenig geschickt fühlte.

Die Bemerkungen, welche Goethe selbst in Wahrheit und Dichtung über das Verhältniß der zweiten Bearbeitung zum Entwurf macht, bedürfen wesentlicher Berichtigung. Daß die Geschichte von Adelheiden, Weislingen und Franz in den letzten Akten fast die ganze Breite der Handlung einnimmt, Götz zurücktritt, kam nicht daher, daß Goethe sich selbst in Adelheiden verliebte, vielmehr lag es in der ursprünglichen Anlage des Ganzen. In der Bearbeitung suchte Goethe hier möglichst zu kürzen, doch mußte er für die weggelassenen Szenen neue einlegen. Die glücklichste und folgenreichste Aenderung von allen war, daß er Adelheidens anstößiges Verhältniß zu dem edlen Sickingen ganz fallen ließ und statt dessen eine Beziehung zu dem als Nachfolger Maximilians I. in Aussicht gestellten Karl V., freilich mit

großer dichterischer Freiheit, erfand. An dramatischem Leben und gleichmäßigem Fortschritt, an treffender Charakteristik und feinen Zügen, an schöner Maßhaltung in Darstellung und Ausdruck, an sorgfältiger Durcharbeitung hat die zweite Bearbeitung gegen den Entwurf bedeutend gewonnen, zum erfreulichsten Beweise, mit welcher Gewissenhaftigkeit der Dichter dem ihm vorschwebenden Bilde eines den Anforderungen reiner Natur und maßvoller Schönheit auf gleiche Weise entsprechenden Dichtwerkes in seltener Selbstüberwindung nachstrebte, wie er schon hier aus dem ungeschlachten Sturm und Drange und aus witzelnder Genialität sich herausrettete, da er es über sich gewann, die wirksamsten Szenen zu tilgen, wenn sie mit der einheitlichen Darstellung des Ganzen sich nicht vertrugen, er alle falschen Auswüchse mit unerbittlicher Strenge verwarf, welche jene Sturmdichter gerade für ihre echtesten Geistesblüten hielten. Die wesentlichste Umgestaltung mußte der fünfte Akt erleiden. Gleich am Anfang sind die Szenen Adelheidens unter den Zigeunern gestrichen, wo diese unter seltsamen Verhältnissen die Bekanntschaft Sickingens machte, der Weislingens Bild ganz aus ihrer Seele verscheuchte; ja die Weissagung einer Zigeunerin reizt sie, Weislingen aus dem Wege zu schaffen, wozu das von derselben mitgetheilte Geheimniß eines furchtbaren Zaubermittels die Handhabe bietet. Mit Sickingens sträflichem Verhältnisse zu der schönen Frau mußten diese glücklich erfundenen Szenen nothwendig fallen. Der jetzt den fünften Akt beginnende Auftritt aus dem Bauernkriege ist die völlige Umgestaltung eines im Entwurf sich findenden, der mehr auf die erschütternde Darstellung des blutigen Ingrimms von Metzler gegen Otto von Helfenstein beschränkt war. Dann bringt eine ganz neue Ausführung die früher sehr vermißte Dar=

stellung, wie Götz durch die Bauern zur Annahme der Hauptmannschaft genöthigt wird, und den Beschluß der später in die Handlung bedeutend eingreifenden Einäscherung von Miltenberg. Gleichfalls neu ist die Szene in Berg und Thal, wo Weislingen selbst gegen die frühere Annahme mit der Verfolgung der Bauern beauftragt erscheint. Der erste Entwurf, wonach Adelheid auf Weislingens Befehl zu ihm nach Augsburg reist, hatte hier die jetzt mit einigen Veränderungen am Ende des vierten Aktes angebrachte Szene zwischen Franz und Adelheid. Die beiden folgenden Szenen haben bedeutende Aenderungen erlitten; ganz neu ist Weislingens Auftreten. Die Ausführung der in der zweiten Bearbeitung eingefügten Zigeunerszene, wo der verwundete Götz erscheint, ist sehr kurz, von der frühern bloß die Beschreibung des wilden Jägers mit wenigen Veränderungen aufgenommen. Die folgende Darstellung des Ueberfalls und die Andeutung der Gefangennehmung füllen eine empfindliche Lücke des Entwurfs aus. An die Stelle der Szene in Adelheidens Vorzimmer, wo diese Sickingen entläßt, später mit Weislingen unfreundlich zusammentrifft, ist eine neue zwischen Franz und der schönen Frau getreten, welche diesen zur Vergiftung seines Herrn verführt. Von den beiden darauf folgenden ist die erste (zwischen Götz und Elisabeth) weiter unten als vorletzte angebracht. Mit Recht sind die drei im Entwurf folgenden Szenen gestrichen, von denen die erste und letzte zwischen Adelheiden und Franz, die eine auf Weislingens, die andere auf Adelheidens Schloß spielt, die mittlere Elisabeths dringliche Bitte an Marien enthält, Weislingen um Götzens Leben anzuflehn. Die nächste auf Weislingens Schloß bedurfte der wesentlichsten Umgestaltung, da nicht, wie im Entwurf, Weislingen und Franz durch dasselbe von

der Zigeunerin angegebene heimliche Zaubermittel vergehen, wonach Franzens grausenhafte Krankheit und Adelheidens schreckliches Verbrechen vom zurückgebliebenen Fräulein geschildert werden mußten: viel wirksamer gibt dieser, der das Gift seinem Herrn beigebracht, sich selbst den Tod, nachdem er seine fürchterliche Schuld verzweiflungsvoll gestanden. Eingeschoben wurde die kurze Szene „Hof einer Herberge", die folgende hierher versetzt. Die Unterredung im Wirthshause zwischen Marien und Lerse ist ausgefallen; auch hatte der Dichter Selbstüberwindung genug, die Ermordungsszene in Adelheidens Schlafgemach zu streichen, wie viel er sich auch früher gerade auf diese zu gute gethan haben mochte. Der Schlußszene ist ein kurzes Gespräch Mariens mit Elisabeth vorangeschickt, in welches die oben ausgefallene Unterredung zwischen Marien und Lerse mit passenden Veränderungen übergegangen ist. Von den sonstigen Veränderungen erwähnen wir nur noch die hauptsächlichsten. Ganz neu ist die Schlußszene des zweiten Akts, worin der Aufbruch gegen die nürnberger Kaufleute angedeutet und zugleich die Unmöglichkeit hervorgehoben wird, in jenen verworrenen Zeiten auf gerichtlichem Wege Recht zu erlangen. Ausgefallen sind mit Fug die Unterredung zwischen Elisabeth und Marien über den Entschluß des Götz, seinen Knaben ins Kloster zu thun, welcher die Entfernung Karls begründen sollte, und die ungemein schwache Schilderung des Reichstags am Anfang des dritten Aktes. Die Szene im Spessart am Ende des zweiten Aktes ist jetzt vor die ihr vorangehende gestellt, der Schluß des vierten Aktes, ganz verändert, mit der zweitvorhergehenden verbunden. Ohne auf die weitern bedeutenden Veränderungen einzugehn, bemerken wir nur, daß manches Schroffe und Uebertriebene gemildert, viele

feine Züge und leichte Uebergänge eingefügt, manche steife und leblose Szenen zu höchstem dramatischen Leben gediehen sind, wovon gleich die erste Szene ein glänzendes Beispiel liefert.*)

Auch Goethes Behauptung in Wahrheit und Dichtung, bei der zweiten Bearbeitung habe er dem Stücke immer mehr historischen und nationalen Gehalt zu geben, und was daran fabelhaft oder bloß leidenschaftlich gewesen, auszulöschen gesucht, erweist sich bei näherer Betrachtung als unzutreffend, trotz der Vertheidigung von J. Drenckmann in der Programmabhandlung „Zu Goethes Götz von Berlichingen" (Königsberg i. d. N. 1872). Drenckmann behauptet, im ersten Entwurfe seien die Zustände der Zeit und namentlich die Sache der Fürsten weit ungünstiger dargestellt. In dieser wirkten der Unwille über den erbärmlichen Zustand des Reiches zu Goethes Zeit und die Abneigung gegen das zwang- und ränkevolle Leben der Höfe des achtzehnten Jahrhunderts: bei der zweiten Bearbeitung habe der Dichter die fremden, aus Gedanken und Stimmungen seiner Zeit eingedrungenen Elemente entfernt, die Charakteristik der Zeit lediglich aus dem Stoff genommen, so daß aus dem Stücke der Geist des sechzehnten Jahrhunderts spreche; der Zustand des Reiches sei nicht mehr hoffnungslos, nur gährend, auch der Sieg des Gesetzes und der staatlichen Ordnung über Götz nicht mehr verletzend und planlos, wenngleich alle Theilnahme auf dem Gegner des

*) Vgl. die genauere Darlegung in meiner Schrift: „Goethes Götz und Egmont" (1854) S. 120—161 und gelegentlich bei der Behandlung des ersten Entwurfs von S. 33 an. Minor und Sauer haben diese in ihren fleißigen „Studien zur Goethe-Philologie" (1880) S. 125—236 zu überbieten gesucht, sind aber weit entfernt von vollständiger Aufzählung aller Stilveränderungen geblieben, haben auch kaum wesentlich neue und zugleich richtige Ergebnisse geliefert.

neuen Staatslebens ruhe, auf dem allem Zwange feindlichen, die Unabhängigkeit liebenden, natürlichen und markig kräftigen Götz. So weit kann eine vorgefaßte Meinung einen verständigen Mann irre führen! Die volle Widerlegung enthalten die letzten Worte, mit denen Götz von den Seinigen scheidet, und die das Drama schließenden Ausrufe der Gattin, der Schwester und Lersens. Sollte denn Götzens Verkündigung, daß jetzt die Zeiten des Truges kommen, die Niederträchtigen mit List regieren werden, sollte Mariens Klage: „Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß!“ den Zuhörer mit einer ganz falschen Beurtheilung der Dinge entlassen, der Dichter gerade das Entgegengesetzte, die Darstellung einer zu neuen, gesetzlichern Zuständen sich hervorringenden Zeit, beabsichtigt und nur vergessen haben, den Schluß der vorgenommenen Aenderung gemäß umzugestalten! Und welche traurige Gestalt spielt der Kaiser, wie wir aus seinen eigenen Worten hören! Götz erscheint als „das Muster eines Ritters, tapfer und edel in seiner Freiheit, und gelassen und treu im Unglück“, als der Mann, der „redlich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet hat“, wogegen seine Gegner, besonders Weislingen und Adelheid, als die treulosesten, von schnöder Herrschsucht trunkenen Frevler erscheinen, die als solche einer furchtbaren Rache verfallen. Wie könnten solche schlechte Menschen ein neues Morgenroth heraufführen, wie die neben ihnen auftretenden Fürsten! Ist nicht die Szene bei der Belagerung, in welcher Götz so ergreifend die traurige Noth des Reiches schildert, der geistige Höhepunkt der Dichtung! Und wie könnte das, was Götz hier spricht, nach des Dichters Meinung unwahr sein? Selbst der Umstand, daß in der neuen Bearbeitung mehrere Szenen stehn geblieben sind, die nicht zum sechzehnten

Jahrhundert passen, macht Drenckmann nicht irre; er glaubt, einen solchen Mangel an Folgerichtigkeit der Bearbeitung Goethe unbedenklich zuschreiben zu dürfen, statt daß er sich hätte erinnern sollen, wie der Dichter damals ganz Shakespeare folgte, der weit entfernt war, das Kostüm der Zeit streng beizubehalten. Die in der zweiten Bearbeitung gemachten Veränderungen, welche Drenckmann zum Beweise seiner Ansicht beibringt, sind, wenn man genau zusieht, aus ganz andern Rücksichten hervorgegangen. Der Dichter wollte die wilden Auswüchse wegschneiden und ein künstlerisch abgerundeteres Drama gewinnen, nicht Götz als eine Art Don Quixote gegen die Herstellung eines neuen, auf Ehre und Gesetz fest gegründeten Zustandes ankämpfen lassen. Auch hier ist er wirklich der letzte Ritter, der dem Truge und der Hinterlist zum Opfer fällt, und wenn der Dichter auch das Motto der ersten Bearbeitung aus Hallers morgenländischer Geschichte „Usong“: „Das Unglück ist geschehen, das Herz des Volkes ist in den Koth getreten und keiner edlen Begierde mehr fähig“, später wegließ, so beweist dies nichts weniger, als daß seine Auffassung jetzt eine andere geworden. Eine dramatisirte Geschichte mag wohl ein den dargestellten Zustand bezeichnendes Motto tragen, das aber nicht einem Drama geziemt, wenn es nicht, wie bei Lessings Nathan, eine ganz besondere Beziehung hat. Auch die Uebereinstimmung von Goethes Ansicht jener Zeit mit der von Möser hat Drenckmann unbeachtet gelassen. Wenn Lichtenberger meint, Goethe habe sich nicht zum Vertheidiger der Vergangenheit gemacht, so sprechen laut gegen ihn das Motto Hallers und die Aeußerung im Briefe an Salzmann. Freilich wirkt Götz nicht polemisch, aber auf welcher Seite des Dichters Herz ist, tritt deutlich hervor, und gerade darin liegt ein unver-

gänglicher Reiz der ganzen Dichtung. Der Stern der deutschen Freiheit, deren letzter Ritter Götz ist, geht unter; nicht weniger lebendig wie Götzens edler Charakter prägt sich die elende Zeit des Verfalles deutscher Ritterlichkeit aus.

In anderer Weise haben Minor und Sauer Goethes Behauptung zu halten gesucht, daß er in der Bearbeitung dem Stücke mehr historischen und nationalen Gehalt gegeben. Dies soll (S. 186) dadurch geschehn sein, „daß er sich bestrebte, den Ton des sechzehnten Jahrhunderts bis ins einzelnste zu treffen, dadurch, daß er alle mehr modernen Züge ausmerzte, dadurch, daß er Götz gegen das Ende des Stückes mehr in den Vordergrund schob und ihn mehr mit andern Ständen in Berührung brachte (?), dadurch, daß er Sickingens Gestalt von dem Schatten einer entehrenden Liebe befreite und Weislingen doch einen Rest ritterlichen Muthes ließ, dadurch endlich, daß er manches neu aus der Lebensbeschreibung aufnahm und das Leidenschaftliche und Fabelhafte seines Entwurfes tilgte(?)". Mit diesen vier „dadurchs", die nicht einmal alle wahr sind, konnte er dem Drama unmöglich „mehr historischen und nationalen Gehalt geben", und wirklich hat nicht dieser Beweggrund ihn zur Aenderung bestimmt, sondern die Absicht reinerer künstlerischer Wirkung und höherer dramatischer Vollendung. Goethes Behauptung gehört zu den manchen spätern über seine eigenen Werke, welche mit dem thatsächlichen Bestande in Widerspruch stehen und auf ungenügender Berücksichtigung desselben beruhen.

Götz erschien im Juni 1773. Gegen den 15. sandte Goethe ihn an Lottens Gatten mit den Worten: „Da hast du, lieber Kestner, ein Stück Arbeit. Das lies deinem Weiblein vor, wenn ihr euch sammelt in Gott und euch und die Thüren zuschließt."

Einen Monat später berichtete er launig, er habe schon „vielerlei Beifallkränzlein von allerlei Laub und Blumen, italienischen Blumen sogar“, die er wechselweise aufprobirt und sich vorm Spiegel ausgelacht habe. Nach der Hälfte August äußert er gegen denselben Freund, er verlasse sich auf die gute Natur seines lieben Götz, der fortkommen und dauern werde. „Er ist ein Menschenkind mit viel Gebrechen, und doch immer der besten einer. Viele werden sich am Kleid stoßen und einigen rauhen Ecken, doch hab' ich schon so viel Beifall, daß ich erstaune.“ Einem französischen Offizier Demars in Neubreisach, der im vorigen Winter Frankfurt besucht hatte, sandte er ihn mit der Bemerkung, er müsse unter Soldaten sein Glück machen; ob unter Franzosen, wisse er nicht. Jetzt, wo das Stück gedruckt sei, äußerte er bei der Uebersendung gegen Gotter, den er in Wetzlar kennen gelernt hatte, finde er nicht mehr halb die Freude daran, als da er es geschrieben „in guter Zeit, Tags-, Abends- und Nachtsherrlichkeit“, doch möge der Freund es damit auf seinem Liebhabertheater versuchen. So sehr lag ihm die weiteste Wirkung seines Dramas am Herzen. Man hat die Aufforderung an Gotter für bloßen Scherz gehalten, was sie doch kaum gewesen sein dürfte; natürlich war an eine Bearbeitung gedacht, worauf Gotter sich so gut verstand. Auch behandelte dieser sie nicht als Laune, sondern führte die Gründe an, welche die Erfüllung seines Wunsches hinderten.*) Ganz Deutschland jubelte der Dichtung entgegen, und mochten auch viele sich am meisten durch das kecke Durchbrechen jeder dramatischen Schranke angezogen fühlen, alle bewegten der hier so herrlich ausgeprägte deutsche Sinn und der

*) Den undatirten Brief hatte man zuerst zu früh gesetzt, indem man ihn auf den Entwurf bezog.

Schwung einer mächtigen, zum Herzen redenden Dichternatur. Es war das erste deutsche Schauspiel, das Klopstock seit langer Zeit auslas. Schon im folgenden Jahre machte sich, trotz eines Nachdruckes, eine zweite zu Frankfurt gedruckte Ausgabe nöthig, in welcher die frühern Druckfehler nur zum Theil verbessert wurden, aber neue hinzukamen; sonst zeigt diese mit einer steifleinenen Vorrede vom Verleger Deinet versehene Ausgabe, von welcher zwei verschiedene Abdrücke gemacht wurden, nur wenige unbedeutende Abweichungen.*) Von einem der Rede werthen Honorar verlautet nichts. Derjenige, der in Deutschland Shakespeares Bedeutung im Gegensatz zu den beschränkten drei Einheiten des französischen Dramas am glänzendsten gezeigt, der größte Dramaturg Deutschlands, Lessing, las den „Götz", von dem ihm sein Bruder mit so großer Begeisterung geschrieben, da er des ganzen Theaters überdrüssig war, erst am 1. Februar 1774, was er diesem am folgenden Tage schreibt, aber ohne sich näher darüber zu äußern, nur bemerkt er, daß er ihn noch nicht ganz gelesen. Goethes Genie erkannte er an, aber er fürchtete, dessen Nachahmer würden die Bühne zu einem Tummelplatz roher Wildheit machen, die Kunstform völlig zerstören. Am folgenden 6. März schrieb Goethe an einen Bekannten, der mit Lessing vertraut war: „Wenn ihr Lessingen seht, sagt ihm, daß ich auf ihn gerechnet hätte, und ich pflegte mich an meinen Leuten nicht zu versehn."

Die Begeisterung ergriff die Dichter (Klopstock, Bürger, den göttinger Bund und Schubart) wie das Volk, drang auch in die höhern Stände. Obgleich man die Unaufführbarkeit des Stückes

*) Vgl. meine Schrift „Goethes Götz und Egmont" S. 390 f.

einzusehn glaubte, ruhte man nicht, bis es auf den Brettern erschien. Am 12. April 1774 betrat es nach langer Vorbereitung, freilich verkürzt [die Bauernhochzeit und die Reichsexekution und anderes war gestrichen], unter dem Direktor Koch die berliner Bühne, wozu eine „Einrichtung" des Stückes zu leichterm Verständniß für 1 Groschen verkauft wurde.*) Der Andrang war so groß, daß man es sechs Tage hintereinander geben mußte. Im Lauf des Jahres 1774 wurde es im ganzen vierzehnmal aufgeführt. Auf dem ersten Theaterzettel hieß es: das Stück sei nach einer ganz besondern und jetzt ganz ungewöhnlichen Einrichtung von einem gelehrten und scharfsinnigen Professor mit Fleiß verfertigt; man sage, es sei nach shakespeareschem Geschmack abgefaßt. „Man hätte vielleicht Bedenken getragen, solches auf die Schaubühne zu bringen, aber man hat dem Verlangen vieler Freunde nachgegeben, und so viel, als Zeit und Platz erlauben wollen, Anstalt gemacht, es aufzuführen. Auch hat man, sich dem geehrtesten Publikum gefällig zu machen, alle erforderlichen Kosten auf die nöthigen Dekorationen und neuen Kleider gewandt, die in den damaligen Zeiten üblich waren." Ein Zigeunerballet war eingelegt. Als Verfasser ward am 28. April Herr Dr. Göde in Frankfurt am Main" genannt; erst im November trat die richtige Namensform ein. Die Hauptrolle (Götz ward, wie auch Weislingen, Selbitz und Sickingen, als „Ritter im Harnisch" bezeichnet) gab Brückner, seine Gattin Frau Stark, Marien Frau Henisch, Karl die kleine Withöft, Weislingen Hencke, Adelheiden Frau Spengler, Georg Klotsch, den Kaiser nnd den Abt Spengler, den Bischof und den Bruder Martin Martini, Lerse

*) Vgl. Rollen S. 39—44. Ueber die berliner Aufführungen Goethe-Jahrbuch II, 89—93.

und Olearius Withöft, Liebetraut und Metzler Henisch, Sickingen und Link Klunge, den Unbekannten und Sievers Gödel, Selbitz und Kohl Müller, Franz Quequo. Diese berliner Aufführungen wurden ein Wendepunkt für die deutsche Schauspielkunst, da hier zum erstenmal charakteristische Kostüme und Dekorationen erschienen, von jetzt an freie Natürlichkeit und Wahrheit das gewohnte Pathos der Tragödie verdrängten, freilich um bald in wüsten Naturalismus auszuarten. In Hamburg wagte Schröder sich erst nach Clavigo an den Götz, der am 22. Oktober zuerst aufgeführt, dann bis Ende November mit großem Beifall viermal wiederholt, später seltener gegeben wurde, und die großen Kosten nicht eingebracht haben soll. Schröder hatte gleichfalls einen „Auszug und Inhalt der Auftritte“ drucken lassen. Die Hauptabweichung von der berliner Aufführung bestand darin, daß Schröder auch I, 1. 4. und III, 1. wegließ. Die hamburger Aufführung war bedeutender als die berliner. Den Götz gab Reinecke, den Weislingen Brockmann, Elisabeth Frau Reinecke, Marien Dorothee Ackermann, Adelheiden Charlotte Ackermann. Schröder spielte den Bruder Martin, Lerse und den Aeltesten des heimlichen Gerichts. Weniger bedeutend waren im folgenden Jahre die Aufführungen zu Breslau und Leipzig.*) Leider kam dadurch auch die Unzahl der Personen auf und die Vertretung verschiedener Rollen desselben Stückes durch einen Schauspieler. Das Glück, welches Götz allgemein machte, rief seit 1775 eine wilde Jagd unberufener Nachahmer hervor**), die meist in ungeschickter,

) Erst zwanzig Jahre später sah Zelter das Stück. Vgl. S. 35. Damals wirkte Götz in Berlin „bis in die Wohnungen“, da in den vornehmsten Häusern Spinnräder angeschafft wurden, weil Marie spann. Marie muß im letzten Auftritt des ersten Aktes bei der Aufführung am Spinnrade gesessen haben.

**) Selbst eine französische Nachahmung La guerre d'Alsace von Louis

greller Weise übertrieben und den echten deutschen Geist am wenigsten zu beschwören wußten. So waren denn die deutschen Bühnen bald von Ritterschlachten, Ritterpanzern, Ritterschwertern, klirrenden Rittersporen, klingenden Ritterhumpen, Ritterkerkern, Fehmgerichten, Mord, Todschlag und Vergiftung überflutet, und es wurde unter diesem falschen Pomp und Bombast jeder reine Sinn, jedes wahre Gefühl erdrückt. Den Reigen eröffnete Goethes wild begeisterten Freundes Klinger Otto, der den Georg zu einem Gebhard verzerrte. Ihm folgte zunächst „das befreite Rathenau" von dem rathenauer Dichter Blum und ein von Friedrichs Ruhm triefendes Schauspiel Arno des mannheimer Theatersekretärs Babo, dessen späterer Otto von Wittelsbach sich am längsten auf der deutschen Bühne erhielt. Dieser ungeheuerlichen Ritterphantastereien, die wie Riesenunkraut aus dem Boden schossen, spottete Goethe selbst 1781 in dem Gedichte Das Neueste von Plundersweilern mit so genialer Verhöhnung, daß selbst der große Fritz in Berlin darüber hätte Freude haben müssen. Diese Helden „von Pappe und Papier" schienen ihm so armselig, daß er bedauerte, die unschuldige Ursache solchen niedrigen Treibens geworden zu sein. Nichts konnte die Dichterkraft, die den Götz geschaffen, glänzender ins Licht setzen als diese gekünstelten Machwerke der Unkraft. Schon in einem Briefe an Lavater vom September

François Elisabeth Ramond, Baron von Carbonnières, einem begabten jüngern Bekannten von Salzmann und Lenz, der auch den Werther nachgeahmt hatte, fand 1780 Beifall. Später wirkte Götz besonders auf Walter Scott bedeutend ein, der 1799 das Stück übersetzte: schon eine andere Uebersetzung von Rose Lawrence war ihr in demselben Jahre zu Liverpool vorhergegangen; die von Scott erschien zu London.

1780 hatte er über seine Aus- und Nachschreiber geklagt, die seine „Manier vor dem Publiko lächerlich und stinkend gemacht".

Wie aber hatte sich Lessing gegen den Götz gestellt? Sein Bruder hatte ihm von dem großen Beifall, den das Stück auf der Bühne gehabt, von den schönen Kostüms, deren Zeichnungen Meil gemacht, und den mannigfaltigen höchst jämmerlichen Dekorationen geschrieben, auch berichtet, daß Ramler der neuen Ausgabe seines „Batteux" eine Abhandlung über dasselbe beifügen werde. Sein eigenes Urtheil hatte er nicht verschwiegen: Goethe habe vieles geleistet, aber die Einheit des Interesse am wenigsten beobachtet, wodurch Götz viel weniger bei der Aufführung interessire als die Stücke Shakespeares, vor dem er freilich den Vorzug habe, daß er ganz vollkommen die Züge der Geschichtszeit beobachte. Lessing erwiderte: „Daß Götz von Berlichingen großen Beifall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers noch zur Ehre Berlins. Meil hat ohne Zweifel den größten Theil daran; denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von dem Stücke selbst französisch urtheilt, so geschieht ihm schon recht, daß der König auch seine Oden mit den Augen eines Franzosen betrachtet." Die „dramaturgische Abhandlung" über den Götz von Christian Heinr. Schmid in Gießen erklärte er für ein „Wischiwaschi". Am 11. November antwortete er auf des Bruders Aeußerung über die theatralischen Vorurtheile, diese hätten längst aufgehört, ihn zu interessiren und gereichten ihm nicht selten zum äußersten Ekel. „Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an, in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden und mit Goethen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht

[Clavigo und Werther waren bereits erschienen], anzubinden.“ Doch des Bruders ernstlicher Mahnung, als Kritiker gegen Goethe aufzutreten, folgte Lessing nicht. Auf unser Stück aber bezieht man die in seinen Papieren gefundene Bemerkung: „Er füllt Därme mit Sand und verkauft sie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt und das Ding für Dramen ausschreit?“ Lessing hat hier die aus Butlers Hudibras bekannte Redensart „einen Strick aus Sand drehen“ auf seine Weise verändert, wenn er nicht den Ausdruck anderwärts fand. Aber Goethes Götz war doch weit mehr als eine dialogische Geschichte; das konnte auch Lessing nicht entgehn.

Wieland hatte im Julihefte des Merkur 1774 eine Apologie des Götz gegen den Beurtheiler desselben im vorigen Septemberheft, den schon genannten Schmid, erscheinen lassen, obgleich er selbst durch die von Goethe gegen ihn gerichtete Farze verletzt war; dabei hatte er den Wunsch nach vielen solchen „schönen Ungeheuern“ geäußert, da der Fortschritt zu wahren Meisterwerken dann sehr leicht sein würde. „Welche Wunder sollte der Genie, der dies gethan hat, nicht auf unserer Schaubühne wirken können, wenn es ihm einfiele, Schauspiele zu schreiben, die man aufführen könnte!“ hatte er ausgerufen. Hier habe dieser offenbar ein Schauspiel zum Lesen geben und die Einheiten des Aristoteles verletzen wollen, um die Leser durch die Kraft und Wahrheit seiner Gemälde desto mehr zu begeistern. Nur die ziemlich häufige Vermengung der zur Zeit des Götz herrschenden Sprache mit der verfeinerten Ausdrucksweise der Gegenwart verfiel seinem Tadel.

Gegen Ende des Jahres 1780 sprach Friedrich der Große

in seiner bekannten französischen Schrift über die deutsche Literatur sich auf das schärfste gegen den in seinem Berlin so jubelnd aufgenommenen Götz aus. Zum Beweise, wie wenig Geschmack in Deutschland herrsche, führte er das Theater an, wo man die abscheulichen Stücke von Shakespeare mit großem Beifall sehe, diese lächerlichen Possen, würdig der kanadischen Wilden. Man könne diesen Mangel an Geschmack und Kunst der rohern Zeit Shakespeares verzeihen; doch in Deutschland erscheine noch jetzt ein Götz von Berlichingen, eine „abscheuliche Nachahmung" dieser verdammten englischen Stücke, und die Zuschauer könnten diese widerlichen Plattheiten nicht oft genug sehn. Seit dem Abgange von Brückner 1777 war „Götz" in Berlin nicht mehr gegeben worden (zuletzt am 29. August).*)

Die Vertheidigung Goethes gegen den großen Preußenkönig übernahm in würdigster Weise einer der edelsten und einsich-

*) Achtzehn Jahre später brachte Fleck das Stück wieder auf die berliner Bühne, aber es erlebte nur fünf Aufführungen, obgleich Fleck, der noch sechs Jahre spielte, ein ausgezeichneter Götz war. Es wurde, nach dem erhaltenen Zettel zu urtheilen, die frühere „Einrichtung" beibehalten. Das Stück hatte unterdessen der Direktor Seyler auch in Frankfurt zur Aufführung gebracht, in Mannheim Dalberg 1786, wo mehr als bisher weggelassen, anderes zugedichtet, die geistlichen Personen in weltliche umgesetzt, alles den Hof und die Geistlichkeit betreffende beseitigt wurde. War auch einzelnes nicht ungeschickt zusammengearbeitet, mehreres wiederhergestellt, wie der zweite Auftritt, so war doch anderwärts nur ein dürres Skelett übrig geblieben, die Zudichtung matt. Um die Szene im Gärtchen zu vermeiden, ward im Gefängniß das obere Fenster geöffnet. Gedruckt wurde dieser Götz (wohl vom Regisseur Rennschüb und Dalberg) erst 1889. In Mannheim brachte er es nur zu vier Vorstellungen. Der Schauspieler Großmann, ein Freund von Goethes Mutter, führte ihn zu Frankfurt und Hannover auf. Die Mutter hatte darüber unendliche Freude. Bellomo gab in Weimar den Götz nicht, nur den Clavigo mit Goethes Zustimmung. Auch an manchen andern Orten wird man sich an Götz versucht haben.

tigsten deutschen Männer, Justus Möser, in dem 1781 erschienenen Schreiben über die deutsche Sprache und Literatur, wo er den Götz als ein „edles und schönes Produkt unseres Bodens" bezeichnete. Der Dichter habe hier eine Sammlung von Gemälden aus dem Nationalleben unserer Vorfahren geben und uns zeigen wollen, was wir hätten und was wir könnten, wenn wir einmal der artigen Kammerjungfern und der witzigen Bedienten auf der französisch-deutschen Bühne müde wären, und sei er um so mehr zu loben, als ihm niemand vorwerfen könne, daß er unrichtig gezeichnet, das Kolorit vernachlässigt oder wider das Kostüm gefehlt; hätte er ein Stück mit den französischen drei Einheiten geben wollen, so würde ihm dies ein Leichtes gewesen sein. Goethe nahm Mösers Schrift, welche ihm dessen Tochter überschickt hatte, mit dankbarster Erwiderung auf, obgleich auch Möser die eigentliche Bedeutung seines Stückes verkannt hatte. „Gewiß ist mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muster aufzustellen oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen", schrieb er an Mösers Tochter, „so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er solle versichert sein, daß ich mich noch täglich nach den besten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nicht gesehen haben und nicht nennen können, handelnd, schreibend und lebend immer näher zu kommen." Daß Friedrich der Große in seiner großartigen Befangenheit nicht anders urtheilen könne, wußte er sich wohl zurechtzulegen.*)

*) Seine Mutter schrieb an den Schauspieler Großmann: sie möchte, wie

Kein Mensch würde sich über die Schrift gewundert haben, wenn man ihn kenne, wie er ist, äußerte er gegen Merck. „Man pflegt sich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken: aber der König hatte, wie er in seinem verschabten blauen Rock und seiner buckligen Gestalt große Thaten gethan, so auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrektifizirbaren Vorstellungsart die Welthändel nach seinem Sinne gezwungen." Von Goethes „Gesprächen" über Friedrichs Schrift wurde nur das erste vollendet; im zweiten würde er auf Friedrichs Urtheil über Shakespeare und seinen eigenen Götz gekommen sein: veröffentlicht wurde auch das erste nicht. Wie weit war er längst über seinen Götz herausgeschritten! Schon hatte er sich ganz der reinen, klar umschriebenen, beschränkten Form der Alten zugewandt (Iphigenie war gedichtet, Tasso im Entstehen begriffen); und eine wilde Freiheitsbegeisterung hatte er keineswegs treiben wollen. Wenn er im Gedichte Ilmenau vom September 1783 klagte, er habe reines Feuer vom Altar gebracht, aber was er entzündet, sei nicht reine Flamme, so that er sich selbst entschieden unrecht: nicht sein Götz hatte die Fahne schrankenloser Freiheit gegen die herrschende Tyrannei aufgepflanzt, viel früher hatte dies Klopstock gethan, und seine ungestümen Jünger, wie Friedrich Stolberg und Voß, labten sich am Tyrannenblut. Die Freiheit, die er und sein Götz meinten, war die echt deutsche Freiheit, die ihre Mannesehre für das Recht einsetzt. Jene Klage findet sich nur in einer düstern Vision, in welche die Götter ihn

---

man von der großen englischen Königin Elisabeth bei einer gewissen Gelegenheit bemerkt: „Die größte Königin ist doch nur ein Weib", wohl von Friedrich sagen: „Der größte König ist doch nur — ein Mensch!" Ihrem Sohne sei es gar nicht eingefallen, dieses Stück für die Bühne zu schreiben.

versetzt haben. Freilich war ihm später das unaufhörliche Pochen auf die zu erkämpfende Freiheit zuwider, aber noch in seinen letzten Jahren, im siebzehnten Buche von Wahrheit und Dichtung, rühmte er, daß er im Götz auf eine kenntnißreiche und tüchtige Weise das altdeutsche Verhältniß, den unverletzbaren Kaiser an der Spitze, mit manchen andern Stufen, dargestellt habe einen Ritter, der „wo nicht gesetzlich, doch rechtlich zu handeln gedachte".

Als der K. K. Oberst von Ayrenhof Ende 1783 in der Zueignung seines Trauerspiels „Antonius und Kleopatra" an Wieland bei aller Anerkennung von Goethes dichterischer Begabung erklärte, seinen Theatergeschmack, seine Theaterstücke könne er unmöglich gut heißen, erwiderte ihm Wieland in dem „dritten Sendschreiben an einen jungen Dichter (1784)", der Verfasser des Götz habe keine Schuld an dem seit zehn Jahren auf unserer Schaubühne eingenisteten Unfug. Goethe habe im Götz nicht ein Schauspiel für die Bühne liefern wollen, sondern ein großes dramatisches Zeit- und Sittengemälde aus der Geschichte unseres Vaterlandes, theils um sich selbst desto lebendiger hineinzudenken, theils um es der Nation desto interessanter zu machen, und das Publikum durch die Wahrheit der Natur und den lebendigen Geist, den alle so verschiedenen Personen athmeten, hingerissen und überwältigt, und was er im regelmäßigen Drama vermöge, habe seine ungedruckte, im Geiste des Sophokles gedichtete Iphigenie bewiesen.

Im Jahre 1786 ging der Dichter den Götz für die Ausgabe seiner Schriften genau durch. Auch Wieland und Herder unterzogen sich dieser Mühe. Letzterer schrieb bei der Rücksendung: „Hier hast du deinen Götz, deinen ersten, einigen,

ewigen Götz, mit innig bewegter Seele. . . . Gott segne dich, daß du den Götz gemacht hast, tausendfältig!" Wieland habe die „e" bis zum Lachen eingeschaltet, ohne Rücksicht, wer rede. Hiervon wie von einigen zu feinen Ausdrücken im Staatsstil, besonders in Weislingens Munde, wolle er mündlich mit ihm sprechen. Die Aenderungen in dem 1787 erschienenen ersten Bande der Schriften, wobei leider ein fehlerhafter Nachdruck Himburgs, weder die erste noch die von Deinet mit seiner Genehmigung aufgelegte zweite echte Ausgabe, zu Grunde gelegt wurde*), sind meist sprachlicher Art; einige derbe und unanständige Ausdrücke wurden geändert oder gestrichen, deutsche Worte an die Stelle der fremden, nur leider nicht durchgehend, gesetzt, Wortformen und Satzverbindungen verbessert und ein paar Stellen passend umgestaltet. Eingefügt sind im vierten Akte in der Szene zwischen Adelheiden und Weislingen die Worte des letztern: „Er ist noch weder gewählt noch gekrönt", nebst Adelheidens Frage: „Wer wünscht und hofft es nicht?", dagegen im zweiten zwischen Weislingen und dem Bischof vor „Vielleicht seh' ich" ausgefallen: „Es hat sich leider schon zu viel verändert."**) Auch in den folgenden Ausgaben von 1807, 1816, 1827 wurde in sprachlicher Hinsicht einiges geändert, aber nur einzelne Wortformen; leider haben sich einige Druckfehler der vierbändigen Ausgabe, eines vom Verleger ohne Wissen des Dichters gemachten Abdrucks der ersten in acht Bänden, aus dieser seit 1807 unbemerkt fortgepflanzt. Die von 1816 hatte das Lied Liebetrauts am Anfang des zweiten Aktes wieder in der ursprünglichen Gestalt, statt in der 1787 eingeführten, gegeben.

*) Vgl. a. a. O. S. 391 ff.

**) Daselbst S. 403 ff., über die folgenden Ausgaben S. 405 ff.

Eine Erklärung habe ich in der Schrift: „Goethes Götz und Egmont. Geschichte, Entwicklung und Würdigung beider Dramen" (1854) versucht. „Für den deutschen Unterricht auf Gymnasien" hat G. Wustmann 1871 das Stück herausgegeben. Auch die zweite Ausgabe dieser fleißigen Arbeit ist hier benutzt, nicht die sonstigen Schulausgaben.

Die Jubelaufführung zu Berlin am 12. April 1874, bei welcher sonst nichts Festliches stattfand, als daß eine Zusammenstellung über die Aufführungen an der dortigen Bühne von dem Theaterchronisten Barth vertheilt wurde, war die hunderteinunddreißigste. Von 1815 bis 1827 hatte Götz geruht. Am ersten Geburtstage, den Goethe nicht mehr erleben sollte, sprach der Darsteller des Götz, als er am Schlusse gerufen wurde: „Der Meister des heutigen Stückes ruht unter der Erde, sein Werk lebt in Ewigkeit!"

Das Jahr 1885 brachte drei neue Ausgaben: eine nebst dem Entwurf und der Bühnenbearbeitung von K. Schröer in der kürschnerschen Nationalliteratur, und die beiden sehr bedeutenden in Frankreich erschienenen von A. Chuquet und Ernst Lichtenberger, geschmackvollen, besonnenen und scharfsinnigen Kennern unseres großen Dichters.

II. Stoff und Gestaltung.

Strahlt uns auch aus Götzens Lebensbeschreibung das Bild des edlen, „getreuherzigen", auf Recht und Treue haltenden, von Muth und Kraft beseelten Ritters in klaren, lebendigen Umrissen entgegen, so bot sie doch dem dramatischen Dichter nur den rohen Marmor zu kunstvoller Gestaltung.*) Sie zerfällt in drei Abtheilungen, von denen die erste elf Abschnitte enthält. Drei erzählen die Jugendgeschichte des Ritters von seiner Geburt (1480) bis zum Jahre 1501, wo er im Dienst des damals mit Nürnberg in Fehde liegenden Markgrafen Friedrich IV. zu Onolzbach (Ansbach) sich tüchtig bewährte. Eines besondern Handels aus dem letztern Jahr gedenkt der vierte, einer mannhaften That aus dem Jahre 1503 der fünfte Abschnitt. Im sechsten folgen auf seine Theilnahme am bairischen Kriege (1504—1505), wo er vor Landshut seine rechte Hand verlor, zwei Geschichten aus den Jahren 1507 und 1510. Der nächste Abschnitt erzählt

*) Als Klopstock später gegen Goethe kindisch verstimmt war, äußerte er mit Bezug auf die Lebensbeschreibung, Goethe sei ein gewaltiger Nehmer; er habe sich durch diese gängeln lassen, und den Personen, die er nicht aus ihr genommen, merke man deutlich an, daß sie nicht so sprächen, wie sie in den damaligen Zeiten hätten sprechen sollen. Wer könnte dieses griesgrämige Urtheil unterschreiben!

zwei „Reisen" im Dienste eines unter dem Namen der Meuterer bekannten Mannes zu Rothenburg an der Tauber, der später neue Unruhen anstiftete, aber 1513 mit dem Schwert hingerichtet wurde. Sodann hören wir im achten Abschnitt, wie Götz sich der Sache eines stuttgarter Schneiders gegen die Kölner annahm, von denen er zwei Kaufleute überfiel und beraubte, wie es im Sprachgebrauch der Zeit hieß, niederwarf; die Sache ward zu Frankfurt geschlichtet, vertragen, doch kam Götz darüber auch mit den Bischöfen von Bamberg und Hanau sowie mit den Herren von Hutten in Fehde. Zu gleicher Zeit ward er von Philipp Stumpf und dessen beiden Söhnen treulos überfallen. Der neunte Abschnitt erzählt die weitere Fehde mit dem Bischof von Bamberg. Götz und sein Vetter Eustachius von Thüngen, der dem Bischof feind geworden, bemächtigten sich eines auf dem Main mit bambergischen Gütern beladenen Schiffes. Da Götz darauf auch den Nürnbergern feind werden wollte, warf er 1512 mit Hans von Selbiz 95 von Bambergern geleitete Kaufleute nieder, doch nahm er von der Beute nur nürnbergisches Gut. Gleich darnach zog er auf Kundschaft gen Köln; auf dieser Reise ließ er den bamberger Bischof zu Bacharach mit Willen durchschlüpfen. Sehr verschiedene Geschichten finden wir im zehnten Abschnitt. Weil die Nürnberger seinen Jugendgefährten Fritz von Littwach (Lidwach) heimlich gefangen genommen, und einen Knecht, Georg von Gaißlingen, erstochen, der ihm seinen Dienst zugesagt, griffen er und sein Bruder sie an: wegen ihrer Beraubung wurden beide in die Acht und Aberacht erklärt und eine Reichsexekution von 400 Reitern gegen sie beschlossen. Dies hinderte Götz nicht, die Feindseligkeit gegen die Nürnberger fortzusetzen. Die Sache wurde im Sommer 1514

zu Würzburg vertragen. Unmittelbar darauf eilten er und sein Bruder mit etwa dreißig Pferden dem wilden und ungestümen Herzog Ulrich von Württemberg zu Hülfe, in dessen Land ein Aufstand ausgebrochen war. Bei diesem Herzog Ulrich blieb Götz, bis Franz von Sickingen ihn zum Eintritt in kaiserliche Dienste bestimmte, nur bedang er sich aus, daß er nicht gegen Württemberg und die Pfalz gebraucht werde. Die Aufkündigung erfolgte zur Zeit, aber noch vor der bestimmten Frist wurde Götz in das Unglück des Herzogs verwickelt, da der schwäbische Bund diesem wegen der Einnahme der Stadt Reutlingen den Krieg erklärte und alle seine Städte, Festungen und Burgen nahm. Nur die Schlösser Hohenasperg und Möckmühl hielten sich. Götz vertheidigte das letztere mit unerschütterlicher Ausdauer. Obgleich er sich noch glücklich durchschlagen konnte, ging er auf das Versprechen der Bündischen ein, die Besatzung mit Hab' und Gut, Wehr, Harnisch und Pferden frei abziehen zu lassen. Doch der Vertrag ward schmählich gebrochen: kaum hatte er die Burg verlassen, als man die Abziehenden überfiel und seine Knechte erstach, ja der oberste Bundeshauptmann hatte sogar seine Ermordung beschlossen. Solche Niedertracht wurde von Reichswegen während des ewigen Landfriedens geduldet, ja beschützt! Auf Verwendung seiner Freunde überantwortete Herzog Wilhelm von Baiern ihn der Gemeinde Heilbronn. Hier blieb er viertehalb Jahr in Haft, bis er, mürbe durch die lange Haft, im Oktober 1522, sich entschloß, den Vertragseid, die Urfehde, zu schwören, in Zukunft mit allen hohen und niedern Ständen des Bundes Frieden zu halten und 2000 Goldgulden für die Landsknechte zu zahlen, die ihn in schmählichem Wortbruche gefangen genommen. Derselbe Abschnitt gedenkt noch einiger andern Unter-

nehmungen aus den Jahren 1515 und 1516, wo wir ihn zweimal seinem „freundlichen lieben Schwager“ Franz von Sickingen zu Hülfe ziehen sehen. Zuletzt wird Anlaß und Verlauf seiner Fehde mit Mainz im Jahre 1515 berichtet; nachdem diese 1517 vertragen war, übernahm Götz für den Pfalzgrafen Ludwig die Fehde gegen Konrad von Schott. So herrschte noch die Fehde trotz des Landfriedens nicht bloß bei einzelnen Rittern, sondern auch bei Fürsten.

Die zweite, bei weitem kürzere Abtheilung behandelt des Götz unfreiwilligen, höchst unglücklich endenden Antheil am Bauernkriege (1525). Er verließ nach Ablauf der vertragsmäßigen Zeit die Bauern bei Adolfsfurt, mit dem Bewußtsein, manches Uebel verhindert und sich als redlicher Ritter in der mißlichsten Lage gehalten zu haben. Gern möchte er wissen, bemerkt er, wie er sich anders bei diesem tyrannischen Volke hätte halten sollen, dessen Führung er auf die Bitten der mainzer Räthe und des pfalzgräflichen Dieners Marx Stumpf übernommen. Für seinen Eintritt in den Dienst des Kaisers versprach der kaiserliche Obrist Georg Truchseß zu Stuttgart sich zu verwenden. Aber die Bündischen stellten ihm nach, warfen ihn nieder und nahmen ihm das Gelübde ab, sich, wenn er gefordert werde, dem Bunde zu stellen. Unbedenklich folgte er der Vorladung nach Augsburg, obgleich Graf Georg von Werthheim ihm vorhersagte, der Bund habe beschlossen, ihn in den Thurm werfen zu lassen. „Ich weiß mich der Sachen unschuldig“, erwiderte er diesem, „und mit guten Ehren wohl zu verantworten; lieber will ich in den Thurm gehn als mein Wort entehren.“ Leider traf, was er in gutem Bewußtsein für unmöglich gehalten, wirklich ein. Hier lag er denn zwei Jahre und mußte das Seine

verzehren, das ihm, wie er treuherzig bemerkt, lange Zeit sauer geworden war. Nur gegen eine schwere Urfehde gab man ihn endlich frei; er mußte schwören, in seinem Schlosse Hornberg und dessen „Gezirck, Hofmark und Zehenden" sein Leben lang zu bleiben, keine Nacht außerhalb seines Schlosses zuzubringen, kein Pferd mehr zu besteigen, den im Bauernkrieg zugefügten Schaden dem Erzbischof von Mainz, dem Bischof von Würzburg und dem Prälaten zu Amerbach zu ersetzen*), sich des Vergangenen wegen an niemand zu rächen, und gegen die Stände des Bundes weder selbst noch durch andere etwas unternehmen zu wollen, bei Strafe von 25000 Gulden. Mit Recht bemerkt Götz, er habe mehr seiner frühern, längst geschlichteten Fehden als des Bauernkrieges wegen entgelten müssen. Drei Aebte und Prälaten, die ihm, weil er viel mit Geistlichen in Fehde gestanden, nicht gewogen gewesen, und ein Ritter, den er einmal in einer Fehde mit seinem Herrn niedergeworfen und längere Zeit, aber mit aller Achtung und Freundlichkeit, gefangen gehalten, seien unter den fünf Bundesräthen gewesen; leider sei

*) Wegen dieser Entschädigung erhob Kurmainz im folgenden Jahre (1531) auf dem Bundestage zu Nördlingen Klage; das Kloster Amerbach machte Anspruch auf 18000 Gulden, die Geistlichen von Miltenberg wollten den Schaden ersetzt haben, den ein Diener von Götz ihnen zugefügt, der Pfarrer von Gamberg das, was er durch die Bauern eingebüßt. Nach langen, urkundlich vorhandenen Verhandlungen, worin Götzens Unschuld durch die klarsten Zeugenaussagen sich ergab, wurde erkannt, Götzens Anwalt solle in dessen Namen seine Unschuld in Betreff des Mainz und dem Kloster Amerbach zugefügten Schadens beschwören, dem Prälaten von Amerbach aber gegen Zahlung des Werthes dasjenige auf Verlangen zurückliefern, was er von diesem und seinem Kloster an sich gebracht; die Geistlichen von Miltenberg wurden abgewiesen. So ward Götzens Unschuld hier auf das unzweideutigste anerkannt. Er selbst gedenkt in seiner Lebensbeschreibung dieser Klage gar nicht.

der Bund wenige Jahre nachher aufgelöst worden, sonst würde dieser, meinte er, seine schwere Urfehde erleichtert und sich gegen ihn als einen Rittermäßigen von Adel gnädiglich bewiesen haben.

Die dritte Abtheilung besteht aus „etlichen Reiterstücken außerhalb der Fehden“. Die in den beiden ersten Abschnitten erzählten Abenteuer aus früherer Zeit sind ohne Bedeutung, dagegen berichtet er im dritten, wie er im Jahre 1542, nachdem der Kaiser ihn seiner Haft entlassen und ihn in Ungarn brauchen zu wollen erklärt, mit hundert Pferden nach Wien gezogen, von wo er nach weniger als zwei Monaten durch Böhmen heimgekehrt sei. Zwei Jahre später zog er im Dienste des Kaisers nach der Champagne, aber der am 18. September 1544 geschlossene Friede zu Crespy beendete einstweilen den Krieg. Von jetzt an scheint der vierundsechzigjährige Ritter, der gerade vor vierzig Jahren seine rechte Hand verloren hatte, sich ruhig auf seinem Schlosse zu Hornberg gehalten zu haben, bis zu seinem am 23. Juli 1562 daselbst erfolgten Tode; wenigstens erwähnt die kurz vor seinem Ende geschriebene Lebensbeschreibung keiner spätern Thaten, obgleich er sich einmal berühmt, mit seiner einen Faust „schier sechzig Jahr Krieg, Fehd und Händel“ gehabt zu haben.

Diese zerfaserten, lose aneinander geknüpften Einzelnheiten boten nichts weniger als den fortlaufenden Faden zu einer sich einheitlich abspinnenden dramatischen Handlung. Den Hauptpunkt bildete die Feindseligkeit des treulos feigen schwäbischen Bundes gegen Götz; dieser umspinnt ihn mit seinen Netzen und zwingt ihn zu jahrelanger Unthätigkeit, vernichtet ihn als „freien Rittersmann“. Die zum schwäbischen Bunde vereinten geist-

lichen und weltlichen Fürsten, Städte und Herren übten, unter dem Vorgeben, überall Recht und Gesetz zu wahren, die allerschlimmste eigensüchtige Gewaltherrschaft. Schwäche und Herrschsucht flüchteten sich unter die Flügel des mächtigen Reichsadlers, um durch List, Trug und Bestechung sich an den Feinden zu rächen; Treue, Biederkeit und männliche Tapferkeit waren verschwunden, der Tücke, Feigheit und höfischen Schlauheit gewichen: im Kampfe mit diesen unreinen Mächten mußte ein freier, edler Ritter unterliegen. Dieser Gedanke blitzte dem Dichter aus der Lebensbeschreibung als der eigentliche Mittelpunkt einer aus ihr zu gewinnenden dramatischen Handlung entgegen.

Sollte das Unterliegen von Götz recht wirksam dargestellt werden, so mußte er in Folge der gegen ihn wirkenden Arglist und Treulosigkeit seinen Untergang finden. Die lange thatenlose Ruhe nach dem Bauernkriege konnte der Dichter eben so wenig gebrauchen als die wenig eingreifenden Züge nach Wien und in die Champagne; sein Held mußte als letzter Ritter mit der erschütternden Ueberzeugung enden, daß die Zeiten des Betruges gekommen, worin kein Edler sich zu halten vermag. Freilich pflegt man neuerdings dem Dichter das Recht abzusprechen, den geschichtlichen Stoff zu ändern, allein unter wesentlichen und unwesentlichen Aenderungen ist wohl zu unterscheiden, und schon der alte Aristoteles hat richtig bemerkt, daß nur diejenigen dem Dichter verwehrt seien, durch welche der eigentliche Kern der Handlung ein anderer werde. So muß z. B. Klytämnestra von Orest, Eriphyle von Alkmäon fallen, weil dies der Schwerpunkt der Sage ist, welche, nimmt man ihn weg, eine ganz andere wird. Bei Götz ist der Hauptpunkt, daß der edle Ritter der Arglist unterliegt; sein thatenloses oder wenig

bedeutendes Leben nach dem Unfall ist durchaus nebensächlich, ja verdirbt das Bild. So wenig der Dichter die Natur ganz, wie sie ist, abschreiben soll, so wenig ist er ein Sklave des geschichtlichen Zufalls, er darf, er soll dessen eigensinnige Willkürlichkeiten abstellen. So muß hier die Treulosigkeit der zu seinem Verderben verbundenen Feigen und Schelme dem Götz den Tod bringen, er muß an den im Kampf empfangenen Wunden und dem düstern Gram über sein Unglück sterben.

Um eine rasch sich entwickelnde Handlung zu gewinnen, galt es die beiden Gefangenschaften des Götz nahe aneinander zu rücken, die erstere mit der gegen die Nürnberger gerichteten Fehde in enge Verbindung zu bringen. Die Darstellung seiner Dienste beim Herzog von Württemberg würde den dramatischen Verlauf verwirrt haben. Deshalb mußte Goethe den Helden nicht zu Möckmühl, sondern auf seiner eigenen Burg belagern lassen. Wenn er ihn aber nicht, der geschichtlichen Wahrheit gemäß, auf Hornberg, sondern auf Jaxthausen, der Stammburg seines Geschlechtes, wo er geboren war, sitzen läßt, so bestimmte ihn hierzu, abgesehen von der größern Wirkung der Zerstörung der Stammburg, vor allem der Umstand, daß er den Götz, der in Wirklichkeit der jüngste von mehrern Brüdern war, als einzigen Sprossen des edlen Geschlechts darstellen mußte, dem kein Kreis blutsverwandter, zu seinem Schutz bereiter Freunde zur Seite stand; durfte er ja das zu entfaltende Gemälde nicht durch eine Masse bedeutungsloser Personen über Gebühr ausbreiten und verdunkeln. Keine Verwandten durften ihm zur Seite stehn, nur Freunde, die er durch seine Ritterlichkeit und Biederkeit sich erworben, ein Sickingen, ein Selbitz. Hans von Selbitz erscheint zweimal in der Lebensbeschreibung unter Götzens

guten Gesellen, wie Franz von Sickingen als einer seiner Freunde hervortritt. Wenn Götz selbst den Sickingen seinen Schwager, seinen freundlichen, lieben Schwager nennt, so konnte dem Dichter nicht entgehn, daß der Ausdruck Schwager hier keine verwandtschaftliche Beziehung andeutet, sondern, wie so häufig in Götzens Munde, eine freundliche Bezeichnung eines vertrauten Gefährten ist; daß er aber den Sickingen wirklich Götzens Schwester heiraten ließ, war eine freie Erfindung zur glücklichen Verschlingung der dramatischen Fäden.*) Die Lebensbeschreibung nennt gelegentlich eine Schwester von Götz als Gattin von Sigmund Truchseß. Besonders aber mußte Goethe das Bild der bis in den Tod treuen Gattin weiter ausführen; in der Lebensbeschreibung kommt sie nur dreimal ohne Angabe ihres Namens vor. Goethe lieh ihr den Vornamen seiner Mutter. Die Lebensbeschreibung nennt 1509 Reinhard von Sachsenheim als Götzens Schwiegervater.**) Auch eine reiche Nachkommenschaft konnte er Götz unmöglich lassen; mit ihm mußte sein Geschlecht aussterben, sein einziger Sohn ganz der biderben Kraft des Vaters ermangeln und im geistlichen Stande Ruhe und Frieden suchen. Die Lebensbeschreibung deutet auf mehrere Kinder.***)

---

*) Goethe thut sich selbst Unrecht, wenn er in Wahrheit und Dichtung diese Verbindung von seinem Mißverständnisse des Wortes Schwager herleitet.

**) Hartard von Hattstein in seiner Hoheit des Teutschen Reichs-Adels führt Dorothea von Geiling von Winersheim und Sophia von Westerstetten als seine Gattinnen an, wogegen nach Graf Joseph von Berlichingen die erste Gemahlin Dorothea von Sachsenheim, die zweite Dorothea von Gailing war.

***) Hartard von Hattstein gibt den Stammbaum von vier Söhnen des

Um aber die Feindseligkeit des schwäbischen Bundes gegen Götz in lebendiger dramatischer Darstellung hervortreten zu lassen, bedurfte der Dichter einer besondern Persönlichkeit, in welcher sich der schärfste Gegensatz höfischer Feigheit und schleichender Arglist gegen die ritterliche Tapferkeit und unerschütterliche Treue des edlen Götz verkörperte — und so schuf er die Gestalt des fränkischen Ritters Adelbert von Weislingen, dessen Zuname auf die falsche höfische Weisheit hinzudeuten scheint, im Gegensatz zum Vornamen.*) Um die Darstellung dieses ganz erfundenen Charakters wirksamer zu heben, machte er Weislingen zu Götzens liebstem Jugendgenossen, der mit ihm am markgräflichen Hofe gedient**), später aber, als er selbst den Zug nach Brabant mitmachte, vom Hofleben ange-

---

Götz, je zwei aus jeder Ehe; keiner davon führt den Namen Karl. Nach Graf Joseph von Berlichingen hinterließ Götz fünf Töchter und acht Söhne, von denen nur einer (Karl Ferdinand) Nachkommen hatte.

*) Schon in Straßburg hatte er sich die Fehde Adelberts von Bamberg gegen Rudolf von Würzburg angemerkt, und daß letzterm der Kopf abgesprochen wurde. Höchst unglücklich scheint mir die freilich Schröer willkommene Annahme von Wilmanns, daß dem Dichter dabei Huttens Feind, der zelotische Pfarrer zu Capell im Breisgau J. N. Weislinger, vorgeschwebt, von dem er wohl kaum gehört hatte, der ihm auch gar keinen Anknüpfungspunkt bot. Selbst jenes Adelberts von Bamberg dürfte er sich kaum noch erinnert haben. Wenn ihn Sickingen einmal Weißfisch nennt, das gleichbedeutend mit Weißling ist, und Liebetraut einmal auf diesen Fisch hinzudeuten scheint, so ist dagegen zu bemerken, daß Goethe den Namen mit „s" schrieb, also nicht an weiß dachte. Statt Weisling steht gewöhnlich Weislingen mit oder ohne von, wie solcher Wechsel sich auch bei geschichtlichen Personen findet. Bei dem Namen mag Weisling (vgl. Klügling) vorgeschwebt haben.

**) Nach der Lebensbeschreibung diente Götz als Reiterbube bei dem Markgrafen Friedrich IV. zu Onolzbach, bei dem sein Vetter Konrad von Berlichingen Ritter und Rath war; er begleitete den Markgrafen auf die Reichstage zu Worms

zogen, zurückgeblieben, in alle Hofintriguen eingeweiht worden, endlich sich ganz in geistliche Dienste, in die des Bischofs von Bamberg, begeben, des geschworenen Gegners von Götz, gegen den er überall Feinde erweckte. Für seine Gefangennahme fand er einen gewissen Anhaltspunkt in der Lebensbeschreibung, welche berichtet, wie Götz, nachdem ihm ein Anschlag auf den Bischof von Bamberg, Georg von Limburg, der ihm einen Buben genommen, fehlgeschlagen, acht bis zehn Tage später einen Rath des schwäbischen Bundes und einen „einspännigen Reiter" niedergeworfen, wodurch der Bube befreit und die Sache vertragen worden sei. Vgl. oben S. 42. Weislingen aber muß, als er sich bei seinem alten Götz an dem Orte wiederfindet, wo sie als Knaben zusammen gespielt, seine Treulosigkeit tief empfinden und sich in bewundernder Verehrung zu diesem hingezogen, sich aufs neue ihm unzertrennlich verbunden fühlen, ja die stillen Reize seiner weichen, frommsinnigen Schwester Maria*) fesseln ihn so unwiderstehlich, daß er das Band der Freundschaft durch verwandtschaftliche Verbindung noch inniger zu schließen sich gedrungen fühlt. Dadurch wird sein späterer Verrath um so niederträchtiger und das Herz unseres Helden um so schneidender verletzt, zugleich aber einer der glücklichsten dramatischen Fäden gewoben, da die treulos verlassene Maria später vor Weislingen bittflehend erscheinen muß, was die Qual

---

(1495) und Lindau (1497), auch bei den Zügen nach Hochburgund, Lothringen und Brabant (1497), später (1499) nach der Schweiz.

*) Der Name ist gewiß nicht mit Beziehung auf die Schwester des Lazarus gewählt, sondern als beliebter Frauenname, ähnlich wie Karl, Franz. So hießen z. B. die ältere Schwester seines Freundes Crespels und eine Schwester Friederikens.

seines Todes steigert. Weiberlist und Schmeichelei machen den schwachen Weislingen seinen heiligsten Vorsätzen untreu, so daß er dem wiedergewonnenen Freunde und der ihre süße Seele ihm innig hingebenden Braut wortbrüchig wird. Hier schuf denn der Dichter die Gestalt der im Glanze reichster Schönheit prangenden Adelheid von Waldorf, einer jungen eben am Hofe zu Bamberg weilenden Wittwe, wozu ihm die Lebensbeschreibung gar keinen Anhalt bot; nur gedenkt diese gelegentlich eines Edelmanns Fabian von Walßdorff, eines Voigtländers, der vor Landshut 1504 geblieben, wobei der Herausgeber an das Dorf Walsdorff bei Bamberg erinnert.*) In dieser Adelheid gestaltet der Dichter ein sprechendes Bild der an den Höfen wirksamen, alle Verhältnisse vergiftenden Weiberlist, die mit schlauster Berechnung ihre Fäden spinnt. Aus ihr wächst Franz, der ganz von ihr verzückte Junge, gleichsam hervor, um zum Werkzeug ihres Verbrechens zu werden, wie sich Georg und Lerse aus der Person des edlen, tapfern, treuherzigen Götz herausbilden. Bei Georg liegen Hans Jörg von Thüngen (vgl. S. 61) und Georg von Gaißlingen (vgl. S. 42) zu Grunde.

Der Hof, an welchen uns Goethe führt, ist der des Bischofs von Bamberg, des erbittertsten Gegners von Götz. In der nähern Ausführung dieses geistlichen Hofes konnte der Dichter sich ganz frei ergehn, da die Lebensbeschreibung dazu keine Züge bot; er entnahm sie in seiner Weise zum Theil den geistlichen Höfen der Zeit (nur nicht dem von Mainz), erfand sie

*) Es ist vielleicht nicht ganz zufällig, daß ihr Vorname mit demselben Worte beginnt wie der Weislingens; er ist im Gebrauche keineswegs vornehm, aber wohllautend, besonders in der Anrede.

anderntheils frei. Um die wirkliche Persönlichkeit des damaligen bamberger Bischofs, die freilich zu dem hier gezeichneten Bilde des Gegners von Götz, wie man neuerdings gezeigt hat*), nicht ganz stimmt, hat er sich nicht gekümmert, sondern nur die von der Lebensbeschreibung gebotenen Züge nach seinem dichterischen Bedürfnisse ausgeführt. Hier finden wir außer der mit dem Bischof auf vertraulichstem Fuße lebenden jungen Wittwe den lustigen Rath Liebetraut, der nicht allein mit seinen närrischen, oft ungezogenen und anstößigen Witzen die nothwendige Würze der Unterhaltung bietet, sondern auch, in alle Pfiffe und Schliche des höfischen Treibens wohl eingeweiht, dem Bischof, wo es Noth thut, hülfreiche Hand leistet. Zwar treffen wir hier auch den gelehrten Juristen Olearius als werthen Gast; allein wie man mit solchen, die Fürsten aus Eitelkeit angehenden und sich ihrer Gnade berühmenden gelehrten Herren nur prunkt, keinen Antheil der Wissenschaft selbst zuwendet, zeigt die großartige Unwissenheit dieses Bischofs und des Abtes von Fulda, die beide des Bacchus eifrigste Verehrer, aber über die zehn Ge-

*) Vgl. Franz Friedrich Leitschuh „Georg III., Schenk von Limpurg, der Bischof von Bamberg in Goethes ‚Götz von Berlichingen'. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte". Daß er, wie die meisten der geistlichen Fürsten, von Herrsch- und Ehrsucht nicht frei und ein bitterer Feind von Götz war, dürfte doch fest stehn. Goethe schildert ihn auch gar nicht, wie Leitschuh behauptet, als den bösen Dämon Deutschlands und des deutschen Geistes: der Bischof rühmt sich seiner durch Weislingens Bemühung „blühenden Fluren" und sein Hof ist glänzend, wie in neuern Zeiten die der geistlichen Kurfürsten waren, welche das Reich an Frankreich verriethen. Freilich ist er kein großer Gelehrter, aber er selbst liebt wenigstens die Gelehrten und ist nicht so verkommen, wie „das Weinfaß" von Fuld. Uebrigens hat Goethe den Bischof von Bamberg auch gar nicht mit seinem persönlichen Namen angeführt, so wenig wie jenen Abt.

bote und ihr bißchen Kirchenlatein nicht hinausgekommen sind. Olearius, der seinen ehrlichen deutschen Namen Oelmann nach der Unsitte der Zeit in das Lateinische übertragen hat*), gibt uns ein sprechendes Beispiel, wie man durch fremdländische Gelehrsamkeit dem Rechte des Volkes ein falsches Reis aufpfropft, die natürlichen Rechtsanschauungen verwirrt; dagegen haben die Landsleute des Dichters, worüber bei der Aufführung in Frankfurt, wie Goethes Mutter berichtet, großer Jubel war, hier die Ehre, den gesunden Sinn des Volkes, das nach seinen eigenen Ansichten und dem natürlichen Herkommen gerichtet sein will, dem Professor von Bologna handgreiflich zu bewahrheiten. Tritt so auch der verderbliche Einfluß der geistlichen Höfe, welche, geistlos und schwelgerisch, alle Verhältnisse arglistig trübten, herrschsüchtig überall sich eindrängten, scharf hervor, so führt der Dichter doch auch, wie Götz selbst, Beispiele von würdigen Kirchenfürsten an. Das Mönchsthum wird uns als bedeutsames Glied des Zeitverderbens in der Person des Bruders Martin lebendig vorgeführt, der nicht zufällig Luthers Vor-

*) Bekannt ist vor allem der Hofmathematiker Adam Olearius, eigentlich Oelschläger, der als Gesandter des Herzogs von Holstein-Gottorp nach Rußland kam, darauf auch nach Persien ging. Goethe gedenkt seiner später in den Anmerkungen zum „Divan". Auch mehrere theologische Schriftsteller dieses Namens haben sich hervorgethan. Selbst Goethes Urgroßvater von mütterlicher Seite, der Kanzleidirektor Wolfgang Weber, hatte seinen Namen als Textor übersetzt, um etwas daraus zu machen. Mit Schröer bei Olearius an den im deutschen Rechte wohlerfahrenen im vierten Buche von Wahrheit und Dichtung geschilderten J. D. von Olenschlager zu denken ist nicht der geringste Grund gegeben. Goethe war nicht so undankbar gegen diesen Gönner, der sich auch nicht latinisirte. Uebrigens hätte Goethe auch den deutschen Namen Oeler wählen können, wovon Olearius die Latinisirung wäre, wie Obbarius von Krüger.

namen trägt und, wie dieser, dem Augustinerkloster zu Erfurt angehört, freilich nur als einfacher Bruder. Gleich Luther fühlt dieser die Last der widernatürlichen Gelübde, unter welchen so viele tüchtige Kräfte in bitterm Zwiespalt mit sich und ihrer traurigen Lage ihr Leben verquälen, wenn auch nicht alle Mönche müßig sind, sondern manche, gleich unserm guten Bruder, das thun, was sie können. Daß aber Bruder Martin nicht die Kühnheit des wittenberger Reformators besitzt, erklärt sich daraus, daß Goethe uns seinen Helden nicht in einer aufstrebenden, sondern in einer versinkenden Zeit schildern wollte, weshalb auch im ganzen Stücke keine Andeutung der gewaltsam eindringenden Glaubensänderung hervortritt, obgleich der geschichtliche Götz selbst der neuen Lehre zugethan war.*) Es ist ganz verkehrt, wenn Dunger**) meint, Goethe habe die neue schon angebrochene Zeit in der veränderten Lage der Ritter, in dem neuen Rechtsverfahren und in der kirchlichen Bewegung bezeichnen müssen. Weder der Anschluß des freien Ritters an den Bund noch das eindringende römische Recht noch die kirchliche Bewegung werden irgend als glückliche Zeichen einer neuen Zeit aufgefaßt; der Bruder Martin deutet bloß auf die Widernatürlichkeit und das Schädliche der noch immer in vollem Ansehen stehenden Mönchsgelübde, und wenn er sie auch nicht als bindend betrachtet, so ist er doch durch den Glauben an die Gött-

---

*) Lichtenberger glaubt, Goethe habe nicht daran gedacht, wünscht aber mit Hegel, der Dichter habe die Beziehungen auf Luther gemieden, da dieser ja von ganz andern Grundsätzen zur Reformation getrieben worden sei. Doch Goethe stellt in Martin nur in gewisser Beziehung einen Vorläufer Luthers dar, der in dem ihm aufgedrungenen Kampfe auch die Fesseln sprengte, in die das tyrannische Papstthum die natürlichen menschlichen Gefühle geschlagen hatte.

**) Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 1871, II, 488.

lichkeit der Kirche abgehalten, offen gegen sie aufzutreten. Das fremde Recht erscheint nur als Beleidigung des Volkssinnes. Diese Ritter, die sich ihres freien Mannesrechts begeben, sind gewissenlose Schurken, welche durch Ehrsucht und Weiberlist zu allem verleitet werden, und die arge Bedrückung, deren sich so viele dieses Standes schuldig machen, tritt im Bauernkriege in grausenhaftes Licht.

Nach seiner Absicht, ein zerfallendes, der Schwäche, Feigheit und List anheim gegebenes Geschlecht zu schildern, mußte sich dem Dichter alles umgestalten. So erscheint denn auch der ritterlich mannhafte Maximilian, dessen Götz selbst in der Lebensbeschreibung gedenkt, obgleich sein Unglück und seine spätere Herstellung erst in die Zeit seines Nachfolgers fällt, als ein vom Alter gedrückter Mann, dessen Händen die Zügel der Regierung entfallen, der die Fürsten über sich herrschen läßt und nur mit Unmuth schaut, daß er dem Uebel nicht Einhalt zu thun vermag. Seiner großartigen Schöpfungen konnte am wenigsten gedacht werden, wie denn der ewige Landfriede selbst unserm Dichter in keinem günstigen Licht erschien. Die Verdienste, welche sich Maximilian um die Bildung der Landsknechte und die Geschützkunst erwarb, mußten ganz zur Seite bleiben; die Reichstruppen konnten nicht die tapfern Scharen sein, welche der schwäbische Bund ins Feld schickte, nicht die im Ausland gefürchteten Landsknechte, sondern das erbärmliche Reichsheer, das bei Roßbach floh. So begegnet uns hier allerwärts Schwäche und Verfall, welche sich auch in der Wirksamkeit des heimlichen Gerichts zeigen, das allein im Stande ist, vornehme Missethäter zu strafen, während der Arm der öffentlichen Macht die Edelsten und Besten vernichtet. Wie schlimm es mit dem Reichskammergericht bestellt sei, erfahren

wir gleichfalls. Die völlige Unterwühlung jeder sittlichen Grundlage zeigt uns die im Bauernkriege ausbrechende gräßliche Wuth. Goethe konnte jene Erhebung zu seiner Zeit ebenso wenig gebührend würdigen als Götz: aber wäre ihm auch der Bauernkrieg in seiner wahren Bedeutung als das verzweifelnde Ringen des heruntergekommenen Bauernstandes nach neuer Belebung und Befreiung von der gott- und rechtlosen Unterdrückung der entarteten weltlichen und geistlichen Herrn erschienen, hier durfte er ihn nur als Ergebniß der allgemeinen sittlichen Auflösung auffassen, und zunächst in seiner Beziehung auf Götz, den sein böses Schicksal dem ruchlosesten Volk in die Hände treibt, dessen Verbrechen er mit büßen soll. So entfaltet sich denn hier ein anschauliches Bild der ganz versinkenden Zeit, in welcher Götz als der letzte Ritter fällt, dessen Augen, neben der Gattin und Schwester (ihr Gatte schwebt selbst in äußerster Gefahr), nur der treue, mannhafte Lerse schließt, der edelste Zeuge von Götzens Größe. Die ganze dramatische Handlung ist Goethes freie Dichtung. Nur einzelne, von der ihm ganz in Herz und Geist übergegangenen Lebensbeschreibung gebotene Züge hat er daraus entlehnt und zu einem zusammenschließenden Ganzen verwoben, in welchem die hohe Gestalt des treuherzigen Ritters auf ergreifende Weise in Handlung gesetzt erscheint, gehoben durch den Gegensatz des schwachen, treulosen Weislingen und der feigen, arglistigen Zeit, ins klarste Licht gesetzt durch den Haß Adelheidens, seiner geborenen Gegnerin und Todfeindin.

Den Ton hat er mit jener wunderbaren Sicherheit getroffen, welche nur volle Gewalt über die Sprache und innerliche Anschauung der menschlichen Zustände und der mannigfachen Richtungen des Geistes und Herzens dem aus der Tiefe des Gemüths

schöpfenden Dichter zu geben vermögen. Aus der götzischen Sprache hatte er gleichsam die feinste volksthümliche Wahrheit gesogen; neben ihr haben der biblische Ausdruck und der ältere deutsche Sprachgebrauch überhaupt nebst der Volkssprache, deren Formen er glücklich einmischte, die bilderreiche, rheinische Ausdrucksweise, zum Theil auch Shakespeares Ton, ihm manches geboten, das er auf das freieste mit seinem gewaltigen Sprachtalente sich aneignete, und er so den mächtig, frisch und klar aus seinem Geiste sprudelnden Quell der Rede zu wunderbarer Wirkung erhoben.

III. Entwicklung der Handlung.

Erster Akt.

Die erste Haupthandlung bildet die Gefangennahme Weislingens, worin sich zugleich die Ritterlichkeit des Götz, dessen ganze Lage und die frühere Beziehung zu ihm darstellen; auch treten Weislingens, Elisabeths und Mariens Charakter lebhaft hervor.

Schon der erste, frisch belebte Auftritt in der Herberge zu Schwarzenberg in Franken*) versetzt uns in die Mitte der Handlung.**) Der Bischof von Bamberg hatte, obgleich alles mit Götz vertragen war, einen Buben desselben nieder-

*) Schwarzenberg heißt nicht der Ort, sondern das Schloß auf dem Berge, an dessen Fuß das Dorf Marktscheinfeld liegt. Der Dichter nennt unbedenklich das Dorf selbst Schwarzenberg, wie es ihn auch nicht kümmert, daß die Freiherren von Schwarzenberg erst am Ende des sechzehnten Jahrhunderts in den Grafenstand erhoben wurden. Im Entwurf fehlte jede Ortsbestimmung.

**) Meß für miß. Aehnlich hat sich Goethe die Formen der Volkssprache nehm, tret u. a. auch noch später gestattet. — Lichtenberger nimmt im zweiten Der Weislingen der für dieser. Beidemal steht volksthümlich der Artikel vor dem Eigennamen. — Auf'n Dienst lauern, nach gangbarem Bilde von demjenigen, der einem aufpaßt, um ihm zu schaden. — Auch ist enge mit Götz zusammenzusprechen; es sollte nach jetzigem Gebrauch eigentlich vorangehn. Früher war die Stellung des auch, wie auch die des nur, freier.

geworfen. Darum hatte Götz ihm aufgelauert, aber der Streich war mißglückt*): jetzt ist Weislingen, der Freund des Bischofs und Götzens Feind, gerade auf dem Schlosse, wie die Reiter noch eben zu rechter Zeit vernehmen. Von den beiden hier auftretenden Bauern erscheint Metzler später im Bauernkriege; ohne Zweifel beabsichtigte Goethe früher, auch den Sievers dort einzuführen, weshalb dieser schon hier den Wunsch ausspricht, einmal an die Fürsten zu kommen, die ihnen die Haut über die Ohren ziehen. Es ist wohl ein Versehen, daß sie nicht, wie im Entwurf, sich ihre Namen mittheilen, wonach sie uns später als alte Bekannte begegneten. Schon dieser Anfang, welcher Reiter von beiden Parteien einführt, versetzt uns in die wilde Zeit ewiger Fehden.**)

In dem zweiten Auftritt erscheint Götz selbst, der, als er Weislingens Aufenthalt von den Knechten vernommen, zum Ueberfall aufbricht. Vor Ankunft der Knechte gedenkt er mißmuthig seiner Lage den Ränken der herrschsüchtigen, ihn deshalb

*) Hier schwebt die Aeußerung der Lebensbeschreibung vor: „Indem aber erfuhr ich, daß er der Bischoff von Bamberg gen Göppingen in Sauerbronnen ins Wildbad geritten war, und wolt baden für den reissenden Stein [die schmerzhafte Steinkrankheit], so hett ich es guth im Sinn; ich wolt ihm das Bad geseegnet und ihne ausgerieben haben." Er erzählt darauf, wie dem Bischof der Anschlag verrathen worden. — Streich, nach Götzens Sprachgebrauch. Strich war Druckfehler der zweiten Ausgabe, der erst 1816 verbessert wurde. Lichtenberger und Schröer haben den Druckfehler wieder hergestellt. — Getreuherzig nennt Götz sich selbst in der Lebensbeschreibung.

**) Wollen ihr, fangen ihr, volksthümliche Formen des Ausrufs, der Frage. Vgl. den Schluß des zweiten Akts. — Mundartlich sind auch richt (richt't), verkundschaft (verkundschaft't) u. a., deren sich Goethe auch noch später bedient. — Daher, hierher. — Adies, volksthümlich, mit betontem „e". — Die draußen, die Reiter.

hassenden und verfolgenden Fürsten gegenüber und hebt seinen Anschlag gegen Weislingen bestimmter hervor. Der seine eiserne Rechte begeistert ergreifende Bruder Martin*) bezeichnet ihn als Schutz aller Bedrängten. Schon hier wird der halbwüchsige Sohn des Wirthes, der von ritterlichem Muth entflammte spätere Reiterbube Georg, glücklich eingeführt. Er ist gleichsam ein Doppelgänger unseres Helden, neben dem er sich entwickelt, wie Blüte und Frucht an demselben Stamm uns erfreuen, der entschiedenste Gegensatz zu Götzens unkriegerischem Knaben Karl. Findet dieser im Kloster seine Stätte, so muß die edle, muthige Ritternatur des biedern Reiterbuben, der voll höchster Bewunderung an Götz hängt, der keinen andern Gedanken kennt als Kampf und Roß und Reiterehre, in diesen Zeiten feiger Arglist seinen Untergang finden. Auch zur Dichtung des braven Georg, dessen Vorbild man weder in Klopstocks Heldenknaben im Bardiet Hermanns Schlacht noch in Lessings Philotas zu suchen hat, fand Goethe einen freilich ganz unscheinbaren Anknüpfungspunkt in der Lebensbeschreibung. Diese gedenkt nämlich eines Vetters von Götz, Hans Jörg von Thüngen, eines „jungen Knaben", den Götz einmal zu einem Ritter nach Franken geschickt, auf welchem Wege er niedergeworfen worden. Auch nennt sie einen Knecht Georg von Gaißlingen, der erstochen worden.

---

*) Auch hier bedient sich Goethe einer Stelle der Lebensbeschreibung. Götz berichtet, beim Verluste seiner Hand vor Landshut, sei ihm eingefallen, wie sein Vater von einem gewissen Köchle erzählt, der auch mit einer Hand sich männlich bewährt habe. Da habe er denn Gott angerufen und gedacht, „wann ich schon zwölff Hände hette, und sein Göttliche Gnad und Hülff mir nicht wohl wöllt, so wäre es doch alles umsonst", wogegen er, hätte er nur eine eiserne Hand „mit Gottes Gnade und Hülff im Feld noch irgend so gut seyn wollt als sonsten ein heilloser (elender) Mensch".

Vgl. S. 42. Georg ist eine der meisterhaften Schöpfungen Goethes, wie im Clavigo freilich in anderer Weise Carlos.*) Der Wald, wo Götz hier vor der Herberge auftritt, muß der dachsbacher Wald sein, da der Weg nach Dachsbach (bei Neustadt an der Aisch) ganz in der Nähe liegt. Der Entwurf bezeichnet ihn mit dem wohl erfundenen Namen des windsdorfer.

Götz verspricht dem Jungen, ihn das nächstemal mitzunehmen, da er erst Wamms, Blechhaube und Spieß haben müsse. Die Sorge um Georg bringt ihn auf den Gedanken, daß er ihn der Zukunft erhalten müsse, die ja solche Männer brauchen werde, was ihn dann auf seine eigene traurige Lage den Fürsten gegenüber bringt. Die Fürsten würden einst alles für einen Mann wie ihn geben, den sie jetzt hassen.**) Ihm gegenüber zeigt sich in Bruder Martin das Bild einer durch die widernatürlichen Mönchsgelübde gequälten und den Verlust des schönsten menschlichen Lebensgenusses und thatkräftigen Wirkens

---

) Munter sein, frisch bei der Hand sein, im Gegensatz zur Schläfrigkeit. — Das von Georg erwähnte Werfen der Armbrust an den Kopf ist aus der Lebensbeschreibung. „Da wurff ich ihme den nechsten mein Arm=Brust an Halß, dann ich hett kein Pfeil darauf.“ Hier steht der Kopf statt des Halses. An Kopf, eigentlich an'n [an den] Kopf, wie gleich drauf in Streit, weiter unten in Stall, in Haslacher Wald, an Morgen. — Statt der Anrede mit dem neuern Sie hat der Dichter das ihr der Lebensbeschreibung beibehalten, wie auch in seinen spätern prosaischen Stücken und in Hermann und Dorothea (Erläuterungen S. 118), wogegen in den höhern Dramen du eintritt. — Lerne, nach dem frankfurter und rheinischen Gebrauch für lehre.

**) Er denkt sich, die Fürsten würden noch einst in große Noth kommen, wo sie nach solchen Männern, wie er sei, sich vergebens sehnen würden. Daran, daß dies noch bei seinen Lebzeiten geschehn werde, denkt er nicht. Lichtenbergers Vermuthung, Goethe habe wirklich eine Episode dieser Art einfügen wollen, scheint uns haltlos.

bitter empfindenden Seele. Die nach der Unterredung mit Georg sich so trefflich einfügende Szene*) wird durch die Ankunft der von Götz ausgesandten Kundschafter unterbrochen. Wir haben selbst vernommen, wie sie im Wirthshause die Nachricht von Weislingens Anwesenheit auf dem Schlosse und von seinem beabsichtigten Aufbruch erhorcht haben.

Dritter Auftritt. Nachdem Götz gegen Weislingen aufgebrochen, führt uns der Dichter auf die Stammburg zu Jaxthausen, wo Gattin und Schwester ihre verschiedene Beurtheilung des bewegten Ritterlebens unseres nie zu Ruhe kommenden Götz aussprechen, und Maria den Antheil, den sie nach den frühern Erzählungen ihres Bruders an Weislingen nimmt, nicht verleugnen kann. Die Geschichte von dem stuttgarter Schneider ist aus der Lebensbeschreibung, wobei nur die Gulden gegen den Gebrauch der Zeit in Thaler verwandelt und aus den zwei Kauf-

---

) Martins Wort: „Der Wein erfreut des Menschen Herz", ist aus Psalm 104, 15, wie: „Wohl dem, der ein tugendhaft Weib hat, des lebet er noch eins so lang", aus Sirach 26, 1. — Zum Ausdruck „Gott wird euch Raum geben" vgl. 1. Mos. 26, 22: „Nun hat uns der Herr Raum gemacht", und Röm. 12, 19: „Gebet Raum dem Zorn Gottes." — St. Veit ist ein willkürlich gewählter Klostername. Klöster und Dörfer dieses Namens gab es mehrere. — Gärtner oder Laboranten. Gärtnerei und das Bereiten von Arzeneien aus heilkräftigen Kräutern waren zwei nützliche Beschäftigungen der Klosterleute. — Der Orden, den der Schöpfer selbst gestiftet hat, ist die durch kein Gelübde beschränkte menschliche Freiheit. — In den Worten des Götz: „Er (der Handschuh) ist Eisen", hat man ohne Noth eisen (eisern) vermuthet, wie in der Lebensbeschreibung „eine eisene Hand" stand, aber nicht in der Goethe vorliegenden Ausgabe. Auch braucht Goethe selbst weiter „ein eisern Geländelein". — Bei dem hier genannten Haslach ist wohl an Burghaslach gedacht, das, wie das früher erwähnte Dachsbach, bei Neustadt an der Aisch liegt. — Wollt'. Götz selbst hat wohl wölt. Vgl. S. 61.

leuten, Vater und Sohn, drei geworden sind. Der kleine Karl erscheint als Zögling seiner frommsinnigen Tante, wogegen Elisabeth sich als Götzens starke, ihn ganz erkennende Gattin erweist, welcher der treulose, ihren Mann beim Kaiser durch schlimme Berichte anschwärzende Weislingen verhaßt ist. Bei der Beschreibung des rasch eintretenden Reiters von Weislingens Gefangennehmung und bei dem Anzeichen der fünf Wölfe benutzte Goethe die Schilderung der Lebensbeschreibung, wie Götz sich in Westfalen des Grafen Waldeck, eines Freundes des Bischofs von Mainz, bemächtigte. Dort befiehlt Götz zweien seiner Knechte, sich an den Grafen zu „nesteln", und diese „kuppelten" sich so an ihn, daß der Graf nicht entwischen konnte; nachdem er mit dessen Knechten fertig geworden ist, rückt er auf den Grafen selbst zu. Das „Wahrzeichen"*) mit den Wölfen beschreibt Götz selbst also: „So fallen 5 Wölff in die Schaaf, und griffen auch an, das hört und sahe ich gerne, und wünscht ihnen Glück, und uns auch, und sagt zu ihnen, glück zu lieben Gesellen, glück zu überall, und ich hielt es für ein Glück, dieweil wir also mit einander angriffen hetten."**)

Jetzt erst treten die beiden so verschieden gearteten Ritter zusammen auf: Götz ganz zufrieden, nach so langem Auflauern

*) Offenbar nimmt Götz das Glück der Wölfe als ein gutes Zeichen. Es ist hier nicht daran zu denken, daß der Angang des Wolfes als ein Sieg und Heil vorbeutendes Zeichen gilt, doch halten Sprenger und Resch (Zeitschrift für den deutschen Unterricht V, 55 ff.) daran fest, Bender (daselbst IV, 374 f.) wollte dagegen ein wirkliches Wolfswappen annehmen. Goethe hielt sich an die gar nicht mißzuverstehende Stelle der Lebensbeschreibung.

**) In Pflicht nehmen setzt Goethe statt des in der Lebensbeschreibung mehrfach stehenden in Gelübd nehmen, nach neuerm Gebrauche, der es (auch in Eid und Pflicht nehmen), aber kaum von Gefangenen kennt, denen man den Eid abnimmt.

endlich seinen Zweck erreicht zu haben, aber nicht übermüthig, sondern als freundlicher Wirth, Weislingen verstört und störrisch. Götz macht ihm den gemüthlichen Vorschlag, ihm eines seiner Kleider zu leihen, das ihm doch (er ist stark im Gegensatz zum feinern Weislingen) zu eng geworden, was ihn denn auf eine lustige Geschichte bringt, die fast wörtlich der Lebensbeschreibung entnommen ist.*)

Götzens Liebe zu seinem Jungen, sowie die ganz unritterliche, feine Erziehung, welche dieser unter seiner frommen, verzärtelten Tante erhält, tritt unmittelbar darauf hervor. Wie sehr Elisabeth und Maria in diesem Punkte von einander abweichen, der Knabe aber sich seiner Natur nach mehr an die Tante hält, ist schon vorher dargestellt. Hier wird Weislingen durch den so ganz auf seine nächsten kleinen Wünsche beschränkten, rein kindlichen Karl tief gerührt, und wünscht dem Götz, dessen Freundlichkeit und stille Größe ihn beschämen, in seinem Kinde bestes Glück.**) So verräth sich schon hier Weislingens weiches Herz.***)

---

*) Nur wird dort statt des bekanntern Franz ein Martin von Sickingen, und statt des Fürsten von Nassau der Bischof Lorenz von Würzburg genannt, weil die Geistlichkeit Götz nicht gewogen war. Die Schiffe des Bischofs von Bamberg warf Götz im Dienste seines Vetters Eustachius von Thüngen nieder, doch hatte er selbst damals (1511) schon zwei längst vertragene Händel mit dem Bischof gehabt.

**) Die Antwort: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten", deutet auf die Unvollkommenheit des Glückes, das immer manches zu wünschen übrig läßt; auf den Gegensatz des Vaters zum Sohn oder die Eigenschaften des Knaben darf man sie nicht beziehen. — Willkommen wäre ihm das Eintreffen des Wunsches.

***) Nach der Rede des Reiters, womit der erste Theil des Auftritts schließt,

Als Weislingen sich allein befindet, da bricht das Gefühl von Götzens edler Treuherzigkeit und stiller Größe mit der Erinnerung an ihre glückselige, in innigster Freundschaft durchlebte Jugendzeit gewaltsam hervor.*) Gegen den alten Freund fühlt er sich trotz des Antheils, den sein Unfall im ganzen Bambergischen erregen wird, so unbedeutend. „Können sie mir geben, wonach ich strebe?“ ruft er aus: er meint das Gefühl wahrer Größe, die er in Götz nicht ohne Neid und Haß bewundert.

Nachdem dieser mit einer Flasche Wein nebst Becher zurückgekehrt, sprechen beide Ritter ihre verschiedenen Standpunkte lebhaft gegen einander aus. Der von Weislingen abgelehnte Zutrunk auf fröhliche Stimmung führt den Götz auf die mit ihm zusammen verlebten frohen Jugendtage. Die Geschichte mit dem Polacken, den Götz mit seinem eigenen „Degelein“ an den Kopf schlug, weshalb er eine Viertelstunde im Thurm liegen mußte, ist der Lebensgeschichte entnommen**), wogegen die durch den daselbst zweimal freundlichst erwähnten Bischof von Würzburg aufgebrachte Bezeichnung als Kastor und Pollux des Dichters eigene Erfindung. Sie findet sich schon im Entwurf, aber in sehr ungehöriger Breite und ohne den glücklichen Ausdruck heitern Behagens. Doch nicht ohne Rührung kann der sonst so

---

fehlt („Ab“). Goethe bezeichnet nach damaligem Gebrauch einen neuen Auftritt bloß da, und zwar nur durch einen trennenden Strich, wo ein Ortswechsel stattfindet, obgleich dieser durch den Abgang und Zutritt von Personen sich verändert.

*) Da, in der Zeit, da.

**) Daß Weislingen darüber mit einem andern Polen in Streit (zu Unfried, ein Ausdruck der Lebensbeschreibung gleich darauf) gekommen, ist Goethes Zusatz.

starke Götz daran denken, wie die schönen Träume seiner Jugend, wie das noch am unglücklichen Tage bei Landshut auf seinen Adelbert gesetzte Vertrauen bitter getäuscht worden*), worauf dieser nur mit einem schmerzlichen, sein Unrecht halb gestehenden Oh! erwidert. Götz dringt nun weiter in ihn, er wirft ihm vor, daß er sich durch das Hof- und Weiberleben verdorben, und läßt sich von ihm nicht abhalten, der Unwürdigkeit zu gedenken, daß er seine Freiheit als Rittersmann, diesen Kernpunkt des Lebens für Götz, ganz aufgegeben, um den Hofschranzen eines schlechten geistlichen Fürsten zu spielen.**) Weislingen nimmt sich im Sinne der Vertheidiger des Landfriedens der Fürsten an, die sich untereinander verbunden, um, was der so sehr von den Türken bedrängte Kaiser nicht vermöge, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben. Götz weist dies als bloße Redensart zurück, hinter der sich Herrschsucht und böser Wille gegen die einzelnen freien Ritter, wie nicht weniger gegen den Kaiser, der auf unwürdige Weise von ihnen zum Besten gehalten werde, gar schlecht verstecke. Götz ist seiner Sache so gewiß, daß er Weislingen entlassen will, fühle er sich unschuldig. Daß sie es mit dem Landfrieden nicht redlich meinen, beweist schlagend die Art, wie der Bischof von Bamberg, der so gewaltig darauf gedrungen***), neuerlich sich wieder Gewaltthätigkeit gegen ihn erlaubt hat†), wobei gerade Weislingen ihm hülfreiche Hand ge-

*) Nach der Lebensbeschreibung erzeigte damals Christof von Giech Götz „viel Gutes" und erklärte sich bereit, alles für ihn zu thun.

**) Er ist selbst stark genug (hat Arme) und starke Freunde stehen zu ihm.

***) Ueber Götzens Anwesenheit auf dem Reichstag zu Worms, wo der Landfriede zu Stande kam, vgl. oben S. 50**).

†) Er hat den Buben niedergeworfen, den Götz auf Kundschaft ausgesandt.

leistet.*) Da zeigt sich deutlich, daß die Fürsten ihn, wie alle freien Ritter, aus dem Wege räumen wollen, um nach Willkür schalten zu können; deshalb binden sie immer wieder mit ihm an, in der Hoffnung, ihn wegen seiner ewigen Fehden beim Kaiser zu verdächtigen und ihn so zu Grunde zu richten. Ein höchst glücklicher Zusatz der neuen Bearbeitung ist hier die Hindeutung auf Selbitz**) und Sickingen, da diese später neben Götz als die einzigen freien Ritter auftreten. Auch spricht sich hier treffend die ritterliche Gesinnung, der innerste Kern ihres Wesens, in dem Entschlusse aus, eher zu sterben, als jemand die Luft zu danken außer Gott, und jemand Treu und Dienst zu leisten außer dem Kaiser, womit es freilich besteht, daß sie sich bei einem Fürsten unter gewissen Bedingungen auf bestimmte Zeit in Dienst begeben, was aber in unserm Stücke nur in gelegentlichen Erwähnungen angedeutet wird. Götz hat gerade heraus gesprochen, wie es ihm ums Herz ist; er kann und will sich in keinen Wortstreit einlassen, die Sache selbst muß reden. Der Dichter bedient sich hier auf glücklichste Weise des kleinen Karl und des Mittagessens, um dieser Szene und dem ganzen ersten Haupttheile des Aktes einen bezeichnenden äußern Abschluß zu geben.

So steht das Bild des Götz und seiner Häuslichkeit in klaren Umrissen vor unserer Seele: der edle, treue, herzliche Ritter, der

---

Nach der Lebensbeschreibung hatte er denselben dem ältern kölnischen Kaufmann entgegengeschickt, den er auf sein Ehrenwort, sich auf der Rückkehr wieder bei ihm einzufinden, nach Leipzig hatte reisen lassen.

*) Die hier und sonst vorkommende Betheurung bei meinem Eid (bei meiner Treu) stammt aus der Lebensbeschreibung.

**) So schrieb der Dichter später seinen Namen, früher nach der Lebensbeschreibung Selbiz.

frei sich und das Seine wahrt, überall bereit, das gekränkte Recht mit Gewalt zu schützen, im Gegensatz zu den herrschsüchtigen Fürsten, welche die Ritter zu ihren Dienern und Schranzen erniedrigen möchten und sich nur verbunden haben, um ihrer Willkür freiesten Raum zu schaffen, ist leibhaftig aufgetreten; auch seine Gattin und Schwester und den Knaben haben wir gesehen, der in ritterlicher Kraft nichts weniger als dem Vater ähnlich zu werden verspricht; sein Jugendfreund und jetziger Gegner hat sich in seiner Schwäche und unwürdigen Stellung enthüllt, wenn auch sein gutes Herz sich noch immer regt. Im Gegensatz zur Burg des edlen Ritters entrollt sich zunächst im zweiten Theile des Aufzugs das Bild des bamberger Hofes, wo man, wie wir gleich hören, seine ganze Hoffnung auf Weislingen gesetzt hat; besonders denkt der edle Bischof durch diesen dem ihn beständig „molestirenden" Götz beim Kaiser, der eben zu Augsburg seinen Hof halte, nächstens beizukommen. Um so schrecklicher fällt die Nachricht von seiner Gefangenschaft in die behagliche Tischgesellschaft. Die Unwissenheit des Abtes von Fulda (eines Abtes von Fulda gedenkt auch die Lebensbeschreibung)*) und das nichtige Vornehmthun des Bischofs von Bamberg, dessen Trunksucht im Entwurf gelegentlich scharf bezeichnet wurde**),

---

*) Wenn der Bischof sagt, das Reich sei eine Mördergrube (vgl. Matth. 21, 13), so soll der Zusatz, Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angrenzenden Länder würden verheert, die nächste Nachbarschaft beispielsweise anführen. Die andern Theile des Reiches könnten dadurch, daß es in jenen Ländern so wüst hergeht, doch nicht zur Mördergrube werden, wie Drenckmann (S. 5) glauben muß; auch deutet „trotz ein vierzig Landfrieden" auf das ganze Reich.

**) Er mißversteht das von Olearius gebrauchte explicite [ausdrücklich]. — Bei dem einäugigen Marschall von Wildenholz schwebt der gelegentlich in

sind ebenso köstlich geschildert wie der gelehrte Doktor Olearius und der lustige Rath Liebetraut, der mit seinen scharfen Hieben immer den rechten Fleck trifft und den einen auf Kosten des andern lachen macht.*) Das „Weinfaß von Fuld" weiß seine Theilnahme an dem Unglück nur zu der biblischen Bezeichnung einer Hiobspost zu erheben**); der geistliche Herr verlangt gleich weiter zu trinken, wogegen der gelehrte Olearius nach einem gangbaren lateinischen Spruchverse***) einen Spaziergang im Garten vorschlägt, wozu sich denn auch der schwer bewegliche Abt bequemen muß. Dadurch, daß der Bischof den Knecht selbst sprechen will (selbst ist mit ihn, nicht mit ich zu verbinden), erhält die Szene einen glücklichen Abschluß. Was wir von den Worten des Bischofs über die Abstellung der Fehden und von seinen Aeußerungen über Sickingen, Selbitz und Götz zu halten haben, wissen wir aus der vorigen Szene. Von dem Schritte, welchen dieser für Weislingen zu thun beabsichtigt, sollen wir erst

---

der Lebensbeschreibung erwähnte einäugige Marschall von Bappenheim (Pappenheim) vor.

*) Ohne Ruhm zu melden, ohne zu schmeicheln, wie in der Lebensbeschreibung ohne Ruhm zu reden steht. — Statt Fleiß anwenden hat diese nach älterm Gebrauch Fleiß ankehren.

**) Hier hat der Dichter in der spätern Bearbeitung leider Liebetrauts Bemerkung gestrichen, Weislingen könnte unvergleichlich geworden sein, wenn er nicht an den Hof gekommen; lieber würde man die anzügliche Stelle über Liebetrauts Aufenthalt zu Frankfurt missen, wo sie zur Krönungszeit Maximilians (damals fand die Krönung noch in Aachen statt!) an den schönsten Frankfurterinnen genascht. Erst Maximilian II. wurde in Frankfurt gekrönt. — „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterland" war schon damals sprüchwörtlich nach Matth. 13, 57.

***) Daß einer „entronnen, es anzusagen", ist nach Hiob 1, 15.

†) Der leoninische Vers der sogenannten salernitanischen Schule lautet: „Nach Tisch sollst du stehn oder tausend Schritte gehn."

auf Jaxthausen erfahren, nachdem Weislingen auf ewig an Götz gekettet scheint.

Zwischen diesem und dem fünften, wieder in Jaxthausen spielenden Auftritt liegt die Absendung eines Boten nach Bamberg. Der weiche Weislingen hat, ganz von den stillen Reizen der reinen, liebevoll ihm zugewandten Maria hingerissen, ihr seine Liebe gestanden. Eben finden wir beide in einem herzlichen Gespräch begriffen, nachdem dieser wiederholt seine Liebe betheuert hat, deren Glut er schwer zurückhält*); kann er auch nicht gleich den Bund, dessen Seligkeit er jetzt so innig fühlt, feierlich schließen, da er erst seine Güter in Ordnung bringen muß, so sollen doch Götz und dessen Gattin gleich ihre Verbindung segnen. Der treuherzige Götz, der die Nachricht von der Rückkehr des Boten bringt, gibt sich dem frohen Gedanken ihrer unzertrennlichen Einigkeit mit voller, durch das Glück seiner Schwester zum höchsten gesteigerter Freude hin**), in der Ueberzeugung, er sei nun mehr als je im Stande, die Willkür der Fürsten in Schranken zu halten. Auch das Eintreten der Gattin

*) Die Einleitung der Szene hat sich Goethe hier, wie auch mehrfach im folgenden, sehr leicht gemacht, indem er den zuerst Sprechenden an die eben vernommene Rede, mit „sagt ihr", „sagst du", „sagtet ihr", oder mit einer bloßen auf das Gehörte bezüglichen Frage anknüpfen (so im zweiten Akte in drei Szenen hintereinander) oder auf eine Frage antworten oder sonst auf das vorausgegangene Gespräch sich beziehen läßt. Dazu nöthigte der rasche Gang der so häufig von Ort zu Ort springenden Handlung, die kein Ausspinnen der einzelnen, oft bloß zur Andeutung des Zusammenhangs eingeschobenen Auftritte gestattete.

**) Wenn Götz bemerkt, daß Weislingen nicht ganz frei aussehe, so schaut er tief in sein Herz, das sich durch Götzens wahre Größe gedemüthigt fühlt im Gegensatz zu seiner frühern Abhängigkeit, wie dies das folgende Selbstgespräch

ist sehr geschickt zur Ausführung der glückverheißenden Verlobung benutzt.*)

Weislingens herzliche Wonne, die ihn zum gerührtesten Danke gegen den Himmel stimmt, spricht das folgende Selbstgespräch aus, aber auch seine bisherige Abhängigkeit von elenden Menschen und seine neuerwachte Liebe zum Jugendfreunde; dieser hat ihn durch seine eindringlichen Worte sich selbst wiedergegeben, Mariens reines Herz seine Sinnesänderung vollendet. Jetzt leuchtet ihm die frohe Einsicht entgegen, daß das Glück nur in uns selbst ruht, es der Ausfluß der edlen Gesinnungen und Triebe ist, denen wir mit freier Seele folgen.

So scheint er völlig bekehrt, als ihm der Versucher in der Person des aus Bamberg zurückgekehrten, von der Schönheit Adelheidens bezauberten Boten naht. Franz wendet vergeblich alle Mittel an, ihn zum bamberger Hof zurückzuziehen. Vom Bischof und dem bambergischen Lande bringt er ihm die freundlichsten Grüße. Jener habe zuerst alles für ihn thun, den Buben des Götz herausgeben wollen, ja noch Geld dazu; doch als er vernommen, Götz entlasse ihn auf sein Wort, seinen Feinden

---

zeigt. Lichtenberger meint, diese Stelle sei im ersten Entwurf, aus dem sie beibehalten wurde, angebracht gewesen, jetzt nicht mehr. — Die Vermuthung von Minor und Sauer, bei Götzens Schilderung der Burg Weislingens schwebe die Gegend von Ehrenbreitstein vor, zeigt sich bei genauerer Betrachtung unhaltbar. Uebrigens ist die Erwähnung der auf den Fluß steil gehenden Fenster des großen Saales bedeutend für den fünften Akt, wo Franz aus einem solchen springt.

*) Was schafft ihr? volksthümlich für „Was gibts?" Freilich ist die ursprüngliche Bedeutung „Was begehrt ihr?" Vgl. Faust I, 2166. (Erläuter. S. 140.**) Daran, daß Elisabeth gerufen worden, ist nicht zu denken. Sie kommt ohne weiteres ins Wohnzimmer, wie vorher Götz selbst.

weder öffentlich noch heimlich Vorschub zu thun, habe er einen andern Ton angestimmt und die Ausgleichung sein lassen. Hatte Götz I, 4. gegen Weislingen geäußert, er sei frei, wenn er sich rein fühle, so schließt dies freilich nicht aus, daß er das Versprechen, ihn frei zu lassen, schon früher gegeben, und so konnte Franz diese Nachricht dem Bischof mittheilen, der sich seinetwegen nicht zu ängstigen brauche; doch wünschte man dies, so wie Franzens Sendung überhaupt, bestimmter angedeutet. Als Weislingen ihm erklärt, er wolle gar nicht nach Bamberg zurück, stellt er sich verwundert (denn er hatte gleich die Kunde von seiner Verlobung vernommen*), und er ergießt sich in der glühendsten Schilderung der Wunderreize des daselbst weilenden „Engels in Weibergestalt". Der arme Junge, der dabei an nichts weniger als an den Vortheil des Bischofs denkt, ist durch die strahlende Schönheit der viermonatlichen Wittwe sich selbst entrückt, so daß er nur in ihrer Nähe leben kann; deshalb strengt er alle Kräfte leidenschaftlich an, seinen Herrn nach Bamberg zurückzubringen. Franz ist die bis zur Raserei überspannte sinnliche Liebesglut; in stürmende Schwärmerei ist sein ganzes Wesen aufgelöst, und so spiegelt sich in ihm Adelheidens unendlicher Liebreiz, ehe diese selbst vor uns tritt. Doch Weislingen widersteht diesen Lockungen, da ihn Mariens reine Seele mit wundervoller Süße umweht: gleich will er nach seinem Schlosse zurück, Bamberg nicht wiedersehn, selbst wenn ein Heiliger statt des Bischofs ihn dorthin riefe.**) Franz aber gibt noch

*) Weiter unten sagt er: „Ich höre, ihr seid so gut, wie verheiratet." Im Entwurf hieß es, das Hausgesinde murmele von seiner Verlobung.

**) Der Dichter hatte im Entwurf den heiligen Gregor den Großen genannt, an dessen Stelle jetzt der vielfach angerufene St. Veit steht. Seltsam

nicht alle Hoffnung auf, mit dem Herrn nach Bamberg zurückzukehren; wodurch er diesen dazu bestimmen könne, sieht er freilich noch nicht, wie er sich denn überhaupt gar nicht klar wird, ja nicht einmal daran denkt, daß Adelheid ihm Weislingen vorziehen und ihn durch die dem Herrn gewährte Gunst zu Tode quälen werde: nur das fühlt er, wie uns sein Selbstgespräch verräth, daß Adelheidens Reize ihn unwiderstehlich anziehen, er selbst, und somit auch sein Herr, nach Bamberg müsse, wo er in der einzigen Frau das finden werde, was die stille Maria ihm unmöglich zu bieten vermöge, glühendstes Leben und begeisternden, ihn über sich selbst emporhebenden Muth. Hiermit ist die Exposition des Stückes in echt dramatischer Weise vollendet. Der Bischof von Bamberg wird kein Mittel unversucht lassen, auf den Zurückgekehrten zu wirken; wir kennen Weislingens Ehrsucht und die Anziehung, welche schöne Frauen auf ihn üben, wir wissen, daß eben am dortigen Hofe eine wunderreizende Wittwe waltet, deren Netzen der schwache Mann nicht entgehn wird, wie sehr ihn auch augenblicklich die in der Ein-

---

meint Dunger, St. Veit solle hier, wie sonst wohl, auf den Teufel deuten. Otto I. hatte die Gebeine dieses uralten christlichen Ritters und Märtyrers von St. Denis nach Corvei bringen lassen, und seit dieser Zeit sollte das deutsche Reich durch seine Gnade an Macht gewachsen sein, wie früher Frankreich durch den Besitz seiner von Fulrad nach St. Denis gebrachten Gebeine. So galt er denn als einer der mächtigsten Schutzheiligen Deutschlands, und als solchen setzte ihn Goethe an die Stelle des großen Gregor. Vgl. Kessels Abhandlung über St. Veit in den „Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande" XVI, 158 ff. Veit heißt auch einer der Berlichingischen Reiter gleich in der ersten Szene und der Bruder Martin kommt von St. Veit.

samkeit ihm so lieblich erschienene, rein hingegebene zarte Maria gefesselt hat. So entläßt uns der erste Akt voll gespannter Erwartung.

Zweiter Akt.

Weislingen wird, nachdem Franz vergeblich ihn zu locken versucht, durch Liebetraut nach Bamberg gebracht und von der schönen Frau gefesselt, dazwischen aber schlingt sich die Vorbereitung zu dem von Götz zu unternehmenden Ueberfall der Nürnberger Kaufleute, welcher Weislingen eine erwünschte Handhabe zur Feindseligkeit gegen Götz bieten wird, dem er sich noch eben verpflichtet hatte. Es wechseln demnach Szenen in Bamberg mit solchen, in denen Götz erscheint, doch dienen die letztern auch zur Entwicklung des weitern Verhaltens von Weislingen. So schreitet die Handlung in rascher Umgestaltung der Verhältnisse fort und eilt der den Helden in höchste Noth versetzenden, den Mittelpunkt bildenden Reichsacht (im dritten Akte) zu.

Am bamberger Hofe finden wir außer dem Bischofe, dem Kreise von Hofleuten und Frauen und dem uns bekannten lustigen Rath die jetzt hier herrschende Adelheid; sie ist mit dem Bischof im Schachspiel begriffen. Des Schachspielens hatte schon Franz gedacht. Liebetraut, der immer für Unterhaltung sorgen muß, singt zur Zither ein Lied, welches die einschmeichelnde Gewalt des Liebesgottes über Damenherzen besingt, die er nicht gewaltsam zu erobern braucht, da ihm alle entgegenschmachten.*) Der

*) In der ersten Ausgabe der Werke (1786) schrieb Goethe V. 2 kam

Schalk deutet mit diesem Liede auf die junge Wittwe hin, die an den Hof gekommen, sich einen Liebhaber zu angeln, wenn gleich alle Hofdamen sich in dem Liede spiegeln können, welches uns so recht in den Kreis der frivolen Hofwelt einführt, dem der Hofnarr etwas der Art bieten darf.*) Liebetraut läßt seine drolligen Späße auch über das für einen König erfundene und von diesem dem Erfinder reichlich belohnte Schachspiel ergehn**), wobei er mit den „Schwachen, die ein starkes Gewissen haben," auf den Bischof selbst zielt (das Recht der Narren war unbeschränkt), wie

---

Amor statt Cupido, V. 3 die Fackel in Brand statt mit Fackel im Brand, V. 4 muthig bekriegen, V. 5 männlich besiegen. Die dritte (1816) hat, mit Ausnahme von V. 3, die frühern Lesarten wieder hergestellt. — Muthilich, männilich sind spielend gedehnte Formen für muthlich (muthig), männlich, nicht etwa aus muthiglich, männiglich abgeschliffen. — V. 2 dürfte kaum Cupido den Vorzug verdienen, da das Zeitwort nicht fehlen kann, auch der Gleichklang kam Amor nicht stört. V. 14 ist der Druckfehler witzig statt willig aus der dritten Ausgabe in die letzter Hand übergegangen. — V. 21. Hei ei o! Popeyo, Refrain des deutschen Wiegenliedes, wie im englischen aus Shakespeare Goethe bekannten lullaby, im römischen Ammenliede lalla lalla lalla. Die Reimworte sind ohne Bedeutung, bloß volltönend, wie in so manchen deutschen Kinderspielen.

*) Im Entwurf finden wir ein ganz anderes Lied, welches im Gegensatz zum tapfern Ritterkampfe den unblutigen Sieg im Felde der Liebe feiert. Auch dieses Lied hat Liebetraut mit entschiedenster Absicht gewählt, da er in der Schönheit das einzige Mittel sieht, Weislingen wieder an den Bischof zu fesseln. Lichtenberger meint, vielleicht seien beide Lieder ohne Beziehung, bloß zur lustigen Unterhaltung bestimmt, was doch kaum dem überall auf witzige Beziehungen ausgehenden Liebetraut ähnlich sieht.

**) Nach der Sage ließ der König von Indien den Erfinder seine Belohnung selbst bestimmen; seine klug gestellte Forderung schien diesem sehr bescheiden, aber bald zeigte sich, daß er sie nicht zu erfüllen vermöge. — Seinen Widerwillen gegen das Schachspiel drückt er in sehr übertriebener Weise aus. — „Ich

er, nach Aufhebung des Spiels, bei welchem der Geist des ernstlich besorgten Bischofs nicht verweilen konnte, mit dem Spott auf die Lücken der Geschlechtsregister Adelheiden und mit dem Vorwurf der Charakterlosigkeit und des Mangels an wahrer Rittertugend die versammelten Hofleute trifft.

Nachdem sie sich von dem mit dem Verlust des Königs beendigten Spiele erhollen, kommt der Bischof auf seine jetzige Sorge. Er hat vor dem Spiele von Liebetraut vernommen, daß Weislingen nicht habe kommen wollen. Wer die Nachricht gebracht, wird nicht gesagt. Man kann wohl nur an Franz denken, der zu Weislingen gesandt worden; der Bischof bringt die Rede wieder darauf, da er ein Mittel finden möchte, diesen umzustimmen. Adelheidens Mahnung, sich die Sache aus dem Sinne zu schlagen, ist kaum ernstlich gemeint, da sie selbst auf den seltenen Vogel gespannt war, an welchen sie durch Franz ein einladendes Wort hatte gelangen lassen. Sie will ihr Verlangen nach ihm nicht verrathen; sie weiß, daß der Bischof kein Mittel unversucht lassen wird, und er an Liebetraut einen klugen Rathgeber hat. Dieser bietet sich denn auch sogleich an, Weislingen, den er von Grund aus kennt, baldigst herbeizuschaffen, wenn er der schönen Frau dabei gedenken dürfe.*) Daß Ehrsucht und Frauengunst jenen ganz beherrschen, deutet er in den Worten

---

wollte lieber . . . hören", wie man im Deutschen mehrere ähnliche Redensarten hatte. Auch bei Shakespeare finden sich natürlich solche, aber die von Goethe gewählte gehört ihm durchaus eigenthümlich an. — So homogen, mit Seiner Majestät, so einfältig. Er erklärt dieses „königliche Spiel" für ein dummes, da es nur aufrege. Aber er weiß wohl, weshalb der Bischof so aufgeregt ist.

*) Die spottende Frage Liebetrauts: „Wird man das (gescheidt)?" deutet auf die Klugheit als eine angeborene Gabe, wie der Scherz mit der Lockpfeife

an: „Der Händedruck eines Fürsten und das Lächeln einer schönen Frau! da reißt sich kein Weisling*) los", die den Zweifel beschwichtigen sollen, es werde schwer sein, ihn in Bamberg festzuhalten, wo freilich Adelheid die Hauptsache thun muß.

Der zweite Auftritt spielt wieder auf Jaxthausen. Hier hören wir, daß Götz sich gegen die Nürnberger, denen er nach altem Brauch einen Fehdebrief geschickt, mit Hans von Selbitz verbunden hat. Als Veranlassung wird der Nürnberger Verrath seines Buben an den Bischof von Bamberg bezeichnet, wodurch der Dichter eine enge Anknüpfung gewinnt; nur wünschte man eine Hindeutung darauf schon gleich in der ersten Szene oder im frühern Gespräch zwischen Götz und Weislingen.**) Auch steht damit die Aeußerung von Götz IV, 2 in Widerspruch, um seinen Jungen zu befreien, sei er gegen die Nürnberger ausgezogen. Götz und Selbitz fühlen sich hier recht in ihrem Element, da die mit den Pfaffen stets verbundenen Städte ihre geschworenen Feinde sind. Bei Götzens Aeußerung über den Burgermeister von Nürnberg schwebt die Stelle der Lebensbeschreibung vor: „Und wolte ich damalen denen von Nürnberg wol all ihr Kriegs-Volk auch den Burgermeister selbs (der eine große guldene Ketten am Halß

auf ihre hold wirkende Liebesgunst, deren Reiz sich kein männliches Herz entziehen könne.

*) Hier schwebt eine Anspielung auf den Fisch Weißling vor, woher auch die verkürzte Form. Sickingen nennt ihn verächtlich Weißfisch, was eine andere Bezeichnung des Weislings. Das Wortspiel weist keineswegs auf die Bedeutung des Namens Weislingen hin. Vgl. S. 50.

**) Im Entwurf ward die heimliche Gefangennehmung von Hans (vielmehr Fritz) von Littwach nach der Lebensbeschreibung (vgl. oben S. 42) als Veranlassung angegeben. Wustmanns Annahme, Götz habe den Verrath der Nürnberger erst später entdeckt, entschuldigt der Dichter nicht.

hangen und ein Küriß Bengel in der Hand hett) . . . mit der Hülff Gottes geschlagen, gefangen und niedergeworfen haben."*) Schon morgen oder übermorgen wollen sie ausziehen, da nürnberger Kaufleute auf der Rückkehr von der frankfurter Messe in der Nähe vorüberkommen werden.**)

Dritter Auftritt. Auch hier wieder mußte sich der Dichter eine eigentliche dramatische Darstellung versagen. Daß Liebetrauts Sendung den besten Erfolg gehabt, Weislingen wirklich nach Bamberg gekommen, Adelheid sich anschickt, den seltenen Vogel zu fangen, stellt die Unterredung der schönen Frau mit ihrem Kammerfräulein, später mit Liebetraut dar, der auch hier als unanständiger Possenreißer, wie ihn Adelheid empfängt***), sich nicht verleugnet. Bei dem Scheuen von Weislingens Roß an der zum Schloßthore führenden Brücke (im Entwurf am Schloßthore selbst) dürfte das Roß von Hastings vorschweben, das sich bäumte, als es den Tower erblickte, nach Shakespeare (Richard III. III, 4). Kaiser Maximilian hatte nicht lichtbraune Augen, welche ihm das Fräulein beilegt, sondern hellblaue, aber

---

*) In all seinem Witz sieht Wustmann eine Anspielung auf den sprichwörtlichen nürnberger Witz, die wohl fern liegt.

**) Daß bamberger Kaufleute mit den nürnbergern ziehen, fällt auf; es findet sich aber schon im Entwurf in Widerspruch mit III, 1.

***) Der uralte Witz mit den Hörnern des Hahnreis ist freilich von Shakespeare am weitesten getrieben, aber er gehört bei allen Völkern zu den beliebtesten, weil allgemein verständlichsten, und ist echt deutsch. Schon in den Mitschuldigen hat sich Goethe desselben wiederholt bedient. Aristophanes, der ungezogene Zögling der Grazien, strotzt von geschlechtlichen Anspielungen. Freilich ist es stark, daß die vornehme Dame den Liebetraut damit unterhält; dieser geht auf den ausgelassenen Ton geschickt ein. Hausweib (Hausfrau) braucht Goethe nicht aus Shakespeares Othello (II, 1) genommen zu haben.

schönes, blondes Haar und eine Adlernase. Liebetraut berichtet, wie ihm sein Kunststück gelungen, wie er von Götz gar nicht gesprochen, dagegen die Erinnerung an Bamberg durch unmerkliche Kleinigkeiten erregt, und als er eine gewisse Sehnsucht darnach erweckt, Weislingens Herrsch- und Frauensucht und seine Eitelkeit zu seinem Zwecke benutzt habe. Vergebens sucht Adelheid dem Fräulein ihre Absicht auf Weislingen zu verbergen; als sie sich allein fühlt, muß sie die gespannte Aufregung ihres Herzens sich gestehn. Wie aber könnte Weislingen der reizenden Frau entgehn, die alle ihr zu Gebote stehenden Mittel der Schönheit und Schlauheit gegen ihn spielen lassen wird! Daß der Bischof Weislingen zu ihr bringen wird, deutet Weislingen am Schlusse an. Die knappe Fassung des Auftritts ist ungemein gelungen.

Vierter Auftritt. Im Spessart (die Szene sollte sich nicht bloß aus der Ueberschrift ergeben) finden wir Götz und Selbitz, die gegen die Nürnberger wirklich aufgebrochen sind. Götz erfährt durch den als Reiter mitgenommenen, aber dann nach Jaxthausen gesandten Buben Georg zu seiner höchsten Ueberraschung, daß dieser in Liebetrauts Begleitung Tags zuvor nach Bamberg gereist sei. Kann auch Götz, trotz des sonderbaren Scheines, den Glauben an Weislingens Treue nicht aufgeben, so will er doch, besonders da Selbitz sein ernstes Bedenken nicht verhehlt, sich sofort von der Lage der Sache überzeugen. Georg soll nach Bamberg, und zwar in bambergischer Tracht. Der kühne Auftrag erfüllt den kecken Jungen, der so sein erstes Reiterstück leisten soll, mit freudigem Muth. Ohne weiteres nimmt Goethe an, daß sie von einem bamberger Reiter, der im Namen des Bischofs Kaufleuten Geleit (Sicherheit) gegeben, dessen Kittel und Geleitszeichen erbeutet haben.

Im fünften bis siebenten Auftritt sehen wir, wie Weislingen trotz seines Widerstrebens in Bamberg zurückgehalten wird, sein gegebenes Versprechen treulos vergißt. Der eindringliche Zuspruch des Bischofs (die genauere Szenenangabe fehlt) bleibt nicht ohne Wirkung, da dieser seiner Eitelkeit schmeichelt, indem er seine Bedeutung hoch anschlägt und nicht minder die Stimme der Liebe erhebt. Der Bischof wirft Weislingen vor, daß er sich habe verpflichten können, ihm zu entsagen, während er früher, wie wir von Franz wissen, zufrieden war, daß dieser dem Götz nur sein Wort gegeben. Damals schien ihm ein solches Wort nichts, da er meinte, er dürfe dieses ganz unbedenklich brechen; aber weil dies später Adelheid ausführen sollte, mußte der Bischof hier in anderer Weise auf ihn wirken. Den Uebergang zum Besuche Adelheidens macht jetzt ihre durch Franz gemeldete Einladung; sie hat es nicht aushalten können, ihn zu erwarten, und läßt sich als krank melden. Aber Weislingen ist noch immer entschlossen, Bamberg zu verlassen.

Adelheid betrachtet es, wie das Gespräch mit ihrem Fräulein zeigt, als eine Ehrensache Weislingen zu fesseln, zu dem sie keine besondere Liebesneigung empfindet, wie denn die Herrschsucht bei ihr entschieden über die sinnliche Lust das Uebergewicht hat. Daß sie ihn eigentlich nicht liebt, ist mehr als bloße Vorgabe. Mit Spott nimmt sie seinen angeblichen Antheil an ihrem Unwohlsein auf; sie wisse besser, daß er nichts nach ihnen (der Partei des Bischofs) frage, und sie drängt ihn, nur dorthin zu gehn, wohin es ihn ziehe. Als er aber seines Eides gedenkt, da verhöhnt sie seine Gewissenhaftigkeit; treues Worthalten sei nur eine romantische Fiktion*), wie die schönen Geschichten des Theuer-

) Wenn sie sich hierbei des Ausdrucks bei meinem Eid (vgl. oben S. 68)

dank.*) Dem Götz Wort zu halten sei er am wenigsten verpflichtet, da dieser ein Räuber; hinter seiner Weigerung müsse etwas ganz anderes stecken, sonst würde er sich gewiß nicht bestimmen lassen, mit einem solchen der kaiserlichen Acht verfallenen Störer des Landfriedens gemeinsame Sache zu machen.**) Und da er Götzens Liebe und Freundlichkeit gegen ihn in Anschlag bringen will, sieht sie voraus, wie dieser ihn ganz beherrschen, übermüthig und stolz ihn mißbrauchen werde, wobei sie nicht verfehlt, den innigen Antheil durchblicken zu lassen, den sie selbst an ihm nehme, da sie alles, was sie bemerke, nur um seiner eigenen Freiheit willen sage, wie sie ihre Neigung zu ihm eben durch die Hervorhebung seiner sanften Seele angedeutet hat. Allein rasch springt sie zum kalten Spotte über, daß er ja gehn müsse, und als er sich über ihren theilnahmlosen Blick beklagt, hält sie ihm vor, sie habe ihrem Feinde nichts weiter zu

---

bedient, so ist das nur als einfache Betheurung wie wahrhaftig, bei den Römern me Hercule aufzufassen. Solche Betheurungen verlieren durch den vielfachen Gebrauch ihre ursprüngliche Kraft, wie bei meiner Treue, selbst bei Gott, beim Himmel. Lichtenberger meint, Goethe habe den Ausdruck ganz unbedacht gebraucht. Wenn hier, wie im ganzen Akt, Mariens, weder von Weislingen, noch von Adelheiden und dem Bischof, gedacht wird, so geschieht dies wohl absichtlich. Die wirkliche Verlobung war bei Weislingen nur eine Uebereilung gewesen, die er in der Hofluft erkennt. Adelheid hält sie nicht einmal eines Spottes werth.

*) Das von Maximilian I. entworfene, von seinem Geheimschreiber Melchior Pfinzing ausgeführte allegorisch moralisirende Gedicht Tewrdanck erschien erst 1517. Solche und stärkere Zeitverschiebungen kümmern Goethe nicht.

**) „So seid ihr ein Chamäleon?" In einem Briefe vom Juni 1764 sagt Goethe von sich selbst, er gleiche ziemlich einem Chamäleon. Statt des Fragezeichens von 1786 dürfte der frühere Punkt vorzuziehen sein. Ursprünglich fehlte ein.

sagen. Der liebevollen Sehnsucht, die sich in Weislingens schmachtendem Blick und Wort („Adelheid!") verräth, setzt sie die Versicherung entgegen, daß sie ihn jetzt schon als Feind hasse. In diesem Augenblick eilig zum Bischof beschieden, wie könnte er auf solche Weise von ihr scheiden! Er entfernt sich mit der Betheurung, sie wiedersehn zu müssen. Die Abberufung von Seiten des Bischofs ist ein so treffliches Mittel zum Zwecke, daß es Liebetraut Ehre macht, der wohl dahinter steckt. Adelheid weiß hieraus den besten Vortheil zu ziehen: sie befiehlt ihn abzuweisen, wenn er sich melde; dadurch hofft sie ihn am sichersten zu halten.

Der Besuch beim Bischof, der sehr schwer darzustellen gewesen wäre, und die Abweisung Weislingens, die ihn zum Verweilen bestimmt, sind übergegangen. Im siebenten Auftritt treffen wir Weislingen in seinem Vorzimmer, wo er nach der Abweisung Franz erklärt, diesen Abend nicht wegreiten zu wollen. In dem treffend veränderten Selbstgespräch*) hält er sich zunächst seinen eben gefaßten Vorsatz voll Verwunderung vor; die Stimme des Gewissens mahnt ihn, ja auf seiner Hut zu sein. Das böse Anzeichen des scheuenden Pferdes scheint ihm bedenklich. Sich vor sich selbst zu entschuldigen, sucht er nach Gründen, die ihn bestimmten (der einzige, den er angibt, die Bitte des Bischofs, seine begonnenen Geschäfte zu vollenden, ist federleicht, den wahren wagt er nicht sich zu gestehn); er beruhigt sich durch die Versicherung, daß nichts ihn dem Götz und seinem Worte untreu machen solle. Beschleicht ihn auch der Gedanke,

*) In dem Entwurf, wo dieses an Ueberladung und Unklarheit litt, wies Weislingen ohne weiteres die trüben Ahnungen als thörichte Einbildungen zurück.

wie schwer ihm das Scheiden sein werde, noch immer traut er es sich zu, ja er will sogar die Zeit seiner Abreise festsetzen. Doch man fühlt, wie er, trotz alles Gegenringens, schon die Wiederstandskraft verliert: an sein morgen und das sich unmittelbar anschließende übermorgen glaubt er im Herzen selbst nicht.

Achter Auftritt. Wie rasch Adelheidens List den schwachen Weislingen seinem Wort und seinen besten Vorsätzen untreu gemacht hat, erfahren wir sofort. Auch hier findet sich zwischen den zwei unmittelbar an einander gerückten Auftritten ein etwas störender zeitlicher Sprung; der Entwurf hatte die Lücke durch zwei längere ausgefüllt, einen jetzt ausgefallenen und einen zum jetzigen neunten umgearbeiteten, den zwischen Marien und Elisabeth. Im Spessart finden wir dieselben Personen wie früher. Georg, der eben von Bamberg zurückgekehrt, tritt als tüchtiger Reiterbube, der sich klug durchzubringen weiß und das Herz auf dem rechten Fleck hat, lebendig hervor.*) Die reineckischen Bauern nahm Goethe aus der Lebensbeschreibung, welche reineckischer Knechte gedenkt; es sind Knechte des Grafen von Rheineck am Main, unterhalb Würzburg, gemeint. Mit Götzens tiefem Schmerz, daß Treue und Glauben ihn wieder getäuscht**), sollte der Akt, wie im ersten Entwurf, sein Ende finden; allein Goethe wollte bei der Umarbeitung noch schildern, wie Adelheid Weislingen gegen Götz immer bitterer aufregt,

---

*) Das macht, das kommt daher.

**) In der Lebensbeschreibung bemerkt Götz, all sein Unglück sei daher gekommen, daß er auf das Wort seiner Feinde sich verlassen, vertraut, und gemeint, andere Leute sollten so thun, wie er sein Tag gethan habe und, so Gott wolle, noch zu thun denke.

und so schob er eine den wirklichen Ueberfall der Nürnberger andeutende Szene ein.

Neunter Auftritt. Das Gespräch zwischen Adelheiden und Weislingen eröffnet uns einen tiefen Blick in die Kämpfe, die letzterer zu bestehn hatte, ehe er sich zum Verrath an Götz entschließen konnte; dabei verräth sich auch die Art, wie Adelheid auf ihn gewirkt, die einen längern Zeitraum nach dem siebenten Auftritt voraussetzt. Dies steht aber damit in Widerspruch, daß wir den Ueberfall der Nürnberger nicht so weit hinausrücken dürfen. Zum ersten Theile des Auftritts ist ein im Entwurf vorhergehender (8) verwandt, der Schluß neu gedichtet. Weislingen hat mit Götz gebrochen und Verhandlungen angeknüpft, um den Kaiser zu bestimmen, diesen auf dem nächsten Reichstag in die Acht zu erklären. Adelheid ist ärgerlich, daß Weislingen, von dessen Thatkraft sie sich eine sehr hohe Vorstellung gemacht hatte, sich dem Mißmuth hingebe*) und in Unthätigkeit versinke. Dieser findet sich zunächst durch ihre Vorwürfe verletzt und erbittert; erst als Adelheid wieder einlenkt und ihre Liebe zu ihm vorkehrt, deutet er die Ungerechtigkeit ihrer Klagen an, indem er auf die Qualen hinweist, die es ihm

*) Ohne Metapher zu sprechen. Man stellt den Ruf als eine Frau mit hundert Zungen dar, aber hier ist von der überall vernommenen Ansicht die Rede. — Der kranke Poet jammert, weil er sich in den Ergüssen seiner Begeisterung gehindert fühlt, aber das gesunde melancholische Mädchen spottet jeder Deutung. Goethe schrieb ohne Zweifel ungesundes; das ungesunde Mädchen verzweifelt trübsinnig an der Welt, die ihm keinen Genuß bietet. Wustmann und Chuquet denken bei gesund an die natürlichen Gefühle des Herzens im Gegensatz zu dem höhern Streben großer Seelen nach Ehre und Macht, von denen Adelheid beseelt wird. Aber dies kann nicht im bloßen gesund liegen, es müßte dabei auch die Verliebtheit bezeichnet sein. Lichtenberger meint,

gemacht, von Götz abzulassen; gesteht er auch, daß die neue Verbindung mit diesem eine Uebereilung gewesen, so war doch der Eindruck seiner Treue und Liebe zu gewaltig, als daß es ihn nicht bitter schmerzen sollte, wider ihn zu wirken. Aber endlich hat er sich entschieden, schon hat er mit Götz gebrochen (er hat ihm durch Georg berichten lassen, daß er nichts mehr mit ihm zu thun haben wolle), und so muß er sich gegen ihn vorsehn. Deshalb haben sie ihre Reiter vermehrt und ihn beim Kaiser verdächtigt; bei dem bevorstehenden Reichstag hofft er seine Absicht gegen ihn durchzusetzen. In Adelheidens Frage, ob er zum Reichstage gehe, spricht sich ihre volle Freude aus, welche die eben schmollende und spottende Frau doppelt liebenswürdig macht, so daß Weislingen nicht umhin kann, die sehnsüchtige Hoffnung auf ihre Hand anzudeuten. Sehr geschickt stellt sie ihm die Erfüllung seiner Wünsche in Aussicht*), wenn er sein Werk vollende, den Kaiser auf ihre Seite bringe, diesen Götz und ihre eigenen Feinde vernichte.**) Dem auf endliche feste Zusage

---

ein gesundes Mädchen werde melancholisch, weil es noch nicht verheiratet sei. Aber hier wird die Hauptsache, daß es keinen Liebhaber besitzt, erst hineingetragen. Schröer bemerkt gar nichts. — Wenn sie sagt, sie habe ihre Gunst einem andern geschenkt, so geht dies auf das Bild, das sie sich von ihm nach dem Rufe und der ersten Bekanntschaft von ihm gemacht, nicht auf ein Ideal von einem Manne, wie Ihne erklärt (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, V, 136 ff.).

*) Adelheidens Aeußerung: „O ihr Ungläubigen! immer Zeichen und Wunder!" deutet auf das Wort des Heilandes Joh. 4, 48. — Du kannst scherzen, da du nicht, wie ich, den zu bekämpfen brauchst, den du liebst und bewunderst. Den Scherz findet er darin, daß sie der Politik gedenkt.

**) Schon Liebetraut hatte der Verdrießlichkeiten gedacht, welche Adelheid wegen ihrer Güter habe. Bei dem „stolzen Herzog" schwebt Ulrich von Württemberg vor.

dringenden Weislingen weicht sie in anmuthig andeutender Weise aus*); ihr schalkhaftes Lächeln reißt diesen ganz hin, so daß er nichts Höheres kennt als durch Erfüllung ihrer Wünsche sich das wonnigste Glück zu gewinnen.

Zehnter Auftritt. In dem am Schlusse den Ueberfall der Nürnberger andeutenden Auftritte in der Herberge, der im Entwurfe fehlte, weist der Dichter darauf hin, wie in dieser verworrenen Zeit sich jeder selbst Recht verschaffen müsse, da solches auf gerichtlichem Wege nicht zu erlangen sei. Freilich hatte Maximilian zur Schlichtung von Rechtshändeln das Reichskammergericht zu Frankfurt (später zu Speier) eingesetzt, aber auch dies war nicht im Stande, den Rechtsverletzungen Einhalt zu thun, der Willkür der Großen zu steuern. Goethe, der unsere Szene schrieb, nachdem er sich mit der Geschichte des 1693 nach Wetzlar verlegten Reichskammergerichts und mit den damaligen Zuständen desselben durch eigene Anschauung bekannt gemacht, überträgt zu seinem Zwecke die Ausartung auf die früheste Zeit und stellt die Verschleppung und Bestechung als Ursünden des Gerichtes dar. Ueber die Visitationen vgl. meine „Erläuterungen zu Wahrheit und Dichtung" II, 167. Als Goethe 1772 nach Wetzlar kam, war die von Kaiser Joseph 1766 verordnete Visitation in vollem Gange, bereits mehrere der Assessoren, unter ihnen Johann Hermann von Pape, genannt Papius, wegen Bestechung kassirt, was Goethe, der zu Wetzlar über die Geschichte viel hin und her reden gehört und den Mann selbst gesehen hatte, hier bestens benutzt. Der Name des „verfluchten

---

*) Ein Tag bringt den andern, die Zeit geht ununterbrochen fort. Aehnlich sagt man: „Die Zeit bringts" u. ä.

schwarzen Italieners" Sapupi ist ein Anagramm von Papius*), und wahrscheinlich sind auch andere Züge, wie das prächtige Gartenhaus mit dem großen Saal und die schwarzbraune Gesichtsfarbe, von Papius entnommen. Dieser soll über die handgreifliche Anspielung des Dichters sehr erbittert gewesen sein und mit einer Klage gedroht haben.**) Die Bestechungsgeschichte wird auf lebendigste, echt dramatische Weise in den Berichten des Brautvaters und des Bräutigams zur Darstellung gebracht.**) Götz räth zur Anzeige bei der kaiserlichen Visitation, obgleich er auf einen sichern Erfolg keine Aussicht machen kann; nur auf rasche Selbsthülfe hat er Vertrauen gesetzt, da er weiß, wie tief Bestechung und Unrecht eingerissen.***) Das Gespräch wird, was vielleicht passender früher geschähe, durch Georgs Nachricht

---

*) Schon Deinet schrieb im Dezember 1773 an Nicolai (Goethe-Jahrbuch XIII, 121) in Bezug auf den Götz: „Wem ist das Schicksal eines Papius in Wetzlar unbekannt?"

**) Vorberger führt (Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte III, 480 f.) eine ähnliche Geschichte zwischen zwei zürcher Bürgern aus Paulis Schimpf und Ernst an. Diese „lagen mit einander in den rechten, vnd triben grosen kosten vff einander, das sie einander schier verterbt hetten". Der eine geht mit seinem Sohne zu seinem Gegner, und schlägt diesem vor, er möge, damit man nicht über ihr Verderben spotte, die Tochter seinem Sohne zur Frau geben und sich mit ihm vertragen, was dieser freudig annimmt. Aber es könnte auch eine in Wetzlar erzählte Geschichte zu Grunde liegen oder Goethe sonst eine ähnliche gangbare Anekdote vernommen haben. — Endigt, wie jetzt durch die Hochzeit geschieht. Das Präsens von der bis zur Gegenwart sich erstreckenden Handlung.

***) Der Brautvater braucht einmal das is der gemeinen Volkssprache und nit, daneben mehrfach ist und nicht. — Das Frieren, volksthümlich vom kalten Fieber. — Die Perrucken, die Richter. — Herz, hier vom Sitze des Denkens, wie Seele. Lichtenberger denkt an die Vergleichung, als wäre es ihnen ans Herz gewachsen. — Maulaffe, von dem, der mit offenem Maule staunt, nach dem plattdeutschen apen (offen). — Das Wasser geht mir an die

vom Anzug der Nürnberger unterbrochen.*) Die Oertlichkeit „zwischen Beerheim und Mühlbach im Wald“ scheint willkürlich erfunden. Götz lauert nach den frühern Szenen im Spessart auf die Nürnberger, was wir freilich nicht allein durch die Ueberschrift der Szenen erfahren sollten; auf dem bezeichneten Wege befindet sich zwar ein Mühlbach bei Karlsstadt, aben kein Beerheim. Die Lebensbeschreibung erwähnt einmal eines Angriffs auf mehrere von Würzburg durch Habichtheil und Lengefeld dem Spessart zuziehende, nach Frankfurt reisende nürnberger Kaufleute; ein andermal wollte Götz gen Frankfurt reisende Nürnberger zwischen Nürnberg und Fürth, ein drittesmal im Walde Hagenschieß überfallen.

So schließt denn der zweite Akt mit der Furcht, daß es Weislingen und Genossen gelingen werde, die Acht gegen Götz zu erwirken, wozu dieser ihm durch seine Niederwerfung der nürnberger Kaufleute eine Handhabe bietet. Die Handlung hat sich im zweiten Akt rasch und lebendig entwickelt; nur sind an ein paar Stellen zwischen den Szenen störende Lücken, so daß wir einen unbequemen Sprung machen müssen, und der Angriff gegen die Nürnberger erfolgt wegen der zwischen den einzelnen Szenen liegenden Zeit nicht so rasch, als wir erwarten müssen, doch wird dies durch die spannende Darstellung möglichst verdeckt.

Seele, von großer Bedrängniß, nach Psalm 69, 2. — Scheel, schielend, zweideutig.

*) Nachtims, für Abendmahlzeit, nahm Goethe aus einer Anmerkung Steigerwalds zur Lebensbeschreibung. — Zu ihr wollen vgl. S. 60**.

Dritter Akt.

Außer Selbitz gewinnt Götz den tapfern Sickingen für sich, der seine Schwester heimführt, aber nicht öffentlich ihm zu Hülfe kommen soll, und einen von Bewunderung seiner Ritterlichkeit erfüllten treuen Knecht. Die Exekution wird gegen Götz beschlossen und rasch ausgeführt; nach manchen den Reichstruppen beigebrachten Schlägen erhält Götz endlich freien Abzug, aber das ihm gegebene Wort wird schmählich gebrochen. Nur in einer etwas ungelegen kommenden Szene wird die glühende Neigung von Franz zu der ihm gewogenen Herrin angedeutet. Während Weislingen Adelheidens Wünsche zu erfüllen sich beeifert, wendet sich ihr Herz dem von schwärmerischer Liebe entflammten Jüngling zu; zum erstenmal regt sich sinnliche Neigung in ihrer Brust, da sie sich so glühend geliebt fühlt; aber wie könnte ihren herrschsüchtigen Geist die rasende Liebe eines Dieners befriedigen!

Erster Auftritt. Bei der Klage der Kaufleute in einem Garten zu Augsburg*) und der Erwiderung des Kaisers schwebt die Erzählung von Götz selbst in der Lebensbeschreibung vor, wie er in der Fehde gegen die Nürnberger einmal durch Schuld des Kundschafters nicht den rechten Wagen angegriffen, die Kaufleute aber, in der Meinung, er habe ihr bestes Gut genommen, nach Augsburg zum Kaiser gelaufen und diesem fußfällig geklagt, daß sie jetzt verdorbene Leute seien und einen „unüber-

*) Es ist ein öffentlicher Garten gemeint, in welchem der zu Augsburg gern weilende Kaiser Maximilian zu lustwandeln pflegte.

windlichen Schaden, den sie und ihre Kind und Nachkommen nit überwinden kunten, empfangen hetten". Die Worte, welche der Kaiser gegen die Kaufleute spricht, sind fast wörtlich der Lebensbeschreibung entnommen. Götz bemerkt dort, ihm sei diese Rede drei bis vier Tage später von einem vornehmen Herrn mitgetheilt worden, dem man sie von Augsburg geschrieben; sie habe ihm so wohl gefallen, daß es ihm im Herzen eine Freude gewesen.

Der Kaiser ist sehr mißmuthig, da er nur zu deutlich erkennt, wie die Fürsten bloß ihren eigenen Vortheil suchen, nach ihm und dem Reich nichts fragen; daran scheitern alle seine Unternehmungen, so daß er mit Bedauern auf sein ganzes vergangenes Leben zurückschauen muß. Der geschichtliche Maximilian durfte einen viel heiterern Rückblick auf sein Leben werfen, wenn es auch seinen äußern Unternehmungen, zum Theil nicht ohne seine Schuld, an nachhaltigem Erfolg fehlte: aber diese mannhafte Rittergestalt konnte Goethe zu dem Bilde einer versinkenden Zeit nicht gebrauchen. Die ewigen Händel sind seinem Kaiser höchst unangenehm*); dennoch findet Weislingen bei ihm keinen Eingang, wenn er diese unruhigen Köpfe, Sickingen, Selbitz und Götz**), auf die Seite zu schaffen räth; ja Maximilian ehrt deren Tapferkeit und Edelmuth, und möchte sich ihrer im Kriege bedienen. Doch Weislingen sucht den schwachen Kaiser dadurch zu ängstigen, daß er auf die im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts an mehrern Orten ausbrechenden

*) Vor daß es stand im Entwurf noch so, in der Lebensbeschreibung das ohne das folgende es.

**) Daß es ihm doch schwer fällt, den Namen Berlichingen auszusprechen, soll der davor stehende Gedankenstrich andeuten.

Aufstände der ländlichen Bevölkerung, wie der Bundschuh im Bisthum Speier (1512), der arme Konrad in Württemberg (1517), hinweist. Diese bezeichnet er als Folge des gesetzlosen Zustandes, des durch die Fehden hervorgerufenen Schwindelgeistes, indem er, nach Art falscher Angeber, die wahre, im grausamen Drucke der schwelgerischen, geld- und genußsüchtigen Herren liegende Ursache verschweigt — ein altes, doch immer neues, seines unseligen Zweckes selten bei den Fürsten verfehlendes Mittel. Aber der Kaiser besteht darauf, daß man diesen edlen Rittern nichts zu Leide thue*), selbst noch als Weislingen ihn völlig überzeugt hat, daß man ihnen Einhalt thun müsse.

Zweiter Auftritt. Das wirkliche Aussprechen der Reichsacht stellt der Dichter nicht dar; wir hören davon nur später, als sie in Vollzug gesetzt wird. In diesem Augenblicke, wo die Reichsacht schon über Götzens Haupt schwebt, fühlt sich ein anderer der mißliebigen Ritter, der edle Franz von Sickingen, auf das entschiedenste zu diesem hingezogen, so daß er eine verwandtschaftliche Verbindung mit ihm wünscht. Gerade diese Vereinigung wirft auf den von Weislingen so schmählich verleumdeten, aber vom Kaiser noch immer hochgeehrten Götz ein schönes Licht, da nur dessen Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit Sickingen zu seinem ritterlichen Entschluß gebracht haben. Der mitten im Gespräch anhebende Auftritt zeichnet uns den mannhaften

---

*) Urfehde, das Versprechen, Ruhe zu halten und den bestimmten Bezirk (Bann) nicht zu verlassen. — Bann. Schon in Straßburg hatte sich Goethe in seinen „Ephemerides" angemerkt: „In Elsaß heißt die Terminei Bann, der Feldschütze Bannkert." Im vierten Akte braucht er dafür Terminei, nach dem mittelhochdeutschen termenie.

Sickingen mit wenigen sprechenden Zügen: sein edles Herz, sein entschiedenes Wollen, sein kräftiges Selbstbewußtsein verräth sich auch in der Art, wie er um Mariens Hand bittet*) und alle Bedenken wegen der Verlobung mit dem niederträchtigen Weislingen zurückweist. Sickingens Einschreiten am Schlusse des folgenden Aufzugs bestimmte den Dichter, ihn schon hier auf eine so bedeutsame, die Handlung innig verkettende Weise auftreten zu lassen.

Dritter Auftritt. Sofort, ohne daß der Achtserklärung vorher gedacht wäre, werden wir in das Lager der auf Exekution gegen Götz ausgesandten Reichstruppen versetzt, die desselben, womöglich lebendig, sich bemächtigen sollen, was freilich dem Hauptmann und dem ältern Offizier bedenklich scheint, während der heißblütige jüngere, der keine Vorstellung von solcher Riesenkraft hat, sich hier leicht die Sporen zu verdienen wähnt**), um die besondere Gunst bittet, den zur Beobachtung ausgeschickten Trupp zu führen.

Vierter Auftritt. Auf Jaxthausen hören wir zunächst von Sickingen selbst, daß Maria seinen Antrag nicht unfreundlich aufgenommen, ja, in ihrer Bestürzung, den Antheil, den sie an ihm nehme, nicht habe verbergen können. Freilich sollte man glauben, die zarte Marie könne nach dem schmählichen Verrath ihrer Liebe nur in einem Kloster eine Zufluchtsstätte finden: aber man darf ihrer Liebe zu dem äußerst bedrängten Bruder

---

*) Verjammern und verbeten. Ver deutet hier auf das Hinbringen des Lebens, nicht auf das nutzlose Verschwenden hin.

**) Beim Lappen (früher Lippen), volksthümlicher Ausdruck für gefaßt. In einem Briefe Goethes an Frau von Stein von 1780 steht ähnlich beim Lippen kriegen.

wohl das Opfer zutrauen, daß sie, auch ohne Drang herzlicher Liebe, einem der edelsten Ritter, der mit so biedern Gesinnungen ihr naht, die Hand reiche. Und der Dichter bedurfte einer solchen verwandtschaftlichen Verbindung Sickingens mit Götz, die er mit Recht, da sie vor dem näher eindringenden Auge nicht die Probe bestehn kann, etwas ferner gehalten, nur mit wenigen Strichen angedeutet hat. Wünschen möchte man freilich, Maria hätte sich hierüber selbst gegen ihre Schwester ausgesprochen, besonders hervorgehoben, daß ihre Liebe zum Bruder sie besonders bestimme: allein hiervon hielt den Dichter die Erwägung oder das unbewußte Gefühl ab, daß er das Unwahrscheinliche der Sache, die Unmöglichkeit für Mariens Herz, dadurch erst recht ins Licht gerückt haben würde. Auch hier werden wir mitten in das Gespräch hereinversetzt. Götz hat eben erst die Achtserklärung empfangen. Daß er wegen der nürnberger Händel, aber nicht auf Veranlassung jenes augsburger Gnadengesuches der Kaufleute, in die Acht erklärt wurde, berichtet die Lebensbeschreibung in folgender Weise: „In summa summarum, das Reich verordnete 400. Pferd wider mich, darunter Grafen und Herrn, Ritter und Knecht waren, wie dann dieselbigen Feinds-Brief noch vorhanden, und kamen ich und mein Bruder (Philipp) in die Acht und Uberacht (Aberacht), und in etlich Städten schossen die Pfaffen und München auf der Canzel mit Lichtern zu mir*), und erlaubten mich den Vögeln in Lüfften, sie solten mich fressen, und ward unß alles genommen, waß wir hetten, daß wir nit eines Schuhes breit mehr behielten".**) Damals wurde die

*) Indem sie angezündete Lichter zur Andeutung, daß sein Leben so verlöschen solle, ausbliesen.

**) In der alten Achtserklärung hieß es: „Wir theilen dein Erb und Eigen

Sache vertragen, wogegen Goethe zu seinem Zwecke die Einschließung und Eroberung von Jaxthausen darstellen mußte, wozu er einzelnes von der Belagerung und Uebergabe des Schlosses Möckmühl (vgl. S. 43. 48) herübernahm. Sickingen ist gleich zur Hülfe für seinen neuen Schwager bereit*), dieser aber lehnt sie in richtiger Würdigung der Verhältnisse ab, nur einige Reiter von ihm will er gern annehmen: mit den Reichstruppen hofft er vor der Hand mit Hülfe seines erklärten Genossen Selbitz fertig zu werden**); denn sie sind ihm feige Miethlinge***), und die Führer können nichts ausrichten, weil sie nach einem vorausbestimmten Operationsplan sich richten müssen. Die hier eingefügte, für Götz charakteristische Geschichte von der ihm übertragenen Fehde gegen Konrad Schott steht fast wörtlich in der Lebensbeschreibung. Sickingen soll erst das Jawort Mariens sich verschaffen, darauf sich entfernen, um ihm die versprochenen Reiter zu senden, Marien aber insgeheim abholen.

Zunächst kehren wir im kurzen fünften Auftritt zu der noch in Bamberg weilenden Adelheid zurück, wo wir von Weislingens weiterm Wirken gegen Götz Kunde erhalten und die Entwicklung des Verhältnisses der schönen Frau zu Franz ein-

---

deinen Kindern, deinen Leib und dein Fleisch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften.“ Auch ward von den Geächteten gesagt, sie seien „ihren Freunden verboten, ihren Feinden erlaubt“. Vgl. Schillers Tell 3212. Uhlands Herzog Ernst I, 2. Götz umschreibt die Achtsformel in bitterm Spott.

*) „Erst sollen sie dran“, an den dem Götz durch die Acht gedrohten Tod.

**) Gegen der (statt des 1786 eingeführten die) schrieb Goethe zuerst nach älterm Sprachgebrauche im Sinne von gegenüber der.

***) Sorg' du! sei drum besorgt! mit der Ueberzeugung, daß die Sorge vergeblich sei. — Miethling. Nach dem biblischen Gegensatze des guten Hirten und des Miethlings Joh. 10, 11—14.

geleitet wird. Weislingen hat sich, als der Kaiser jene Exekutionen verordnet, den Befehl über die Truppen ausgebeten, welche zur Befreiung von Adelheidens Gütern bestimmt sind*), worüber diese aber keine besondere Freude äußert, da ihr Herz, das augenblicklich von der Liebe des treuen Jungen gerührt ist, nicht an Weislingen hängt.

Sechster Auftritt. Noch ehe Götz mit seinen wenigen Leuten den Reichstruppen tüchtigen Abbruch thut, führt die edelste Bewunderung der ritterlichen Tapferkeit des Götz ihm einen wackern Knecht zu, dessen der Dichter zur Belebung der folgenden Vertheidigung gegen die Reichstruppen bedurfte. Wie der junge Georg sich seit frühester Jugend an Götzens ritterlichen Thaten genährt und entflammt hat, so haben diese ihm sogar einen auf der feindlichen Seite kämpfenden Reiterknecht mit Leib und Leben zu eigen gemacht. Goethe hat hierbei die Gelegenheit ergriffen, seinem Freunde Christian Franz Lersé oder, wie er ihn damals zu nennen pflegte, Lersen**), aus Buchsweiler, der zu seiner Zeit in Straßburg Theologie studirte, ein schönes Denkmal zu errichten. Dieser wackere, durch strenge

---

*) Im Entwurf las hier Adelheid einen dies meldenden Brief von Weislingen, worüber sie so stolze Freude empfindet, daß sie ihm nach dem bald zu Ende gehenden Trauerjahre ihre Hand geben will. Wie glücklich ist dies hier zu dramatischem Leben erhoben und zugleich zur Einleitung des Verraths von Weislingens Liebe! Auf die Exekution gegen Götz kommt die herrschsüchtige Frau erst an zweiter Stelle. — Der Name des von Sirau, den die neue Bearbeitung als Führer der Exekution gegen Götz nennt, ist ganz frei gewählt. Die erste Ausgabe hatte Baron von Sirau. — Du hältsts nicht aus, gar nicht zu ruhen und nichts zu dir zu nehmen.

**) Im Entwurf stand noch Lersen, schon im ersten Druck Lerse, wie die Familie eigentlich hieß.

Pünktlichkeit sich auszeichnende treuherzige Freund besaß besonders im Fechten große Gewandtheit; im straßburger Kreise galt er als steter Schieds- und Kampfrichter. Auch mit Lenz und Jung Stilling war Lersé sehr vertraut, und gleich diesen ein schwärmerischer Verehrer Shakespeares. Goethe blieb mit ihm auch in Versailles, wohin er sich von Straßburg aus begab, in brieflicher Verbindung. Eines Briefes von ihm gedenkt er im November 1771, eines andern im Dezember 1772. Später war er in Colmar Inspektor an Pfeffels Kriegsschule, als Lehrer und Erzieher geachtet; während der Revolution diente er einige Zeit als Kommandant der Nationalgarde, war dann Archivar. Er zeichnete sich durch große Kenntniß der Geschichte, der Alterthümer und besonders der Münzen aus. Graf Johann von Frieß in Wien berief ihn zur Erziehung seines Bruders, mit dem er Leipzig besuchte. Damals sah Goethe den alten Freund wieder. Als Vorsteher der Kunstsammlungen blieb er im Hause des Grafen, ehrenvoll bekannt als Münzkenner. Er starb plötzlich am 17. Juni 1800. In seinem Nekrolog hieß es: „Er war ein seltener Mann von Festigkeit und Güte und ein Freund seiner Freunde.“ Auch hier benutzte Goethe auf das geschickteste einen Anhalt der Lebensbeschreibung. Götz berichtet, wie ihm in einem gefährlichen Strauß ein „Knechtelein, so beym Bernhard von Hutten gewesen,“ sich damals aber bei Ehrhard Truchseß, einem Vetter von Veltin Schott, befand, sehr viel zu schaffen gemacht. „Dann wann ich schon das Männlein etwan einmal von mir bracht, und ich etwann sonst an einem andern war, so kam es von Stund an [sofort] wieder an mich, es hub mich auch durch den Panzer-Ermel hindurch, daß es ein wenig gefleischt hett, und hett ich sonst so viel zu thun, daß ich sein nicht allein ge-

warten kunt, und dasselbig Männlein entboth mir darnach, wann ich es zu einem Diener annehmen wolt, so wolt es mir ein Jahr umsonst dienen, nit weiß ich, was es an mir ersehen hat, da entboth ich ihme, es solte kommen, ich wolte es nit umsonst begehren, sondern ich wolt ihn halten, wie einen andern Knecht, und wiewol mir das Männlein uf dem Tag hart zusezt, und ich sein nit bedorfft, so hett ich ihne doch gern zu einem Diener angenommen, dann er gefiel mir uf den Tag nit mehr dann zu wol". Goethe läßt den Lerse in diesem drangvollen Augenblick sich bei Götz melden, der dadurch von freudigstem Selbstgefühl gehoben wird. Im Entwurf wird Lersen, wie in der Lebensbeschreibung, als kleiner Mann, als „Männlein" bezeichnet; wohl auf Lerses eigene Erinnerung geschah es, daß Goethe ihn später als einen „stattlichen Mann" einführte, und statt des wiederholten Männlein Knecht setzte, doch ließ er ihm die feurigen schwarzen Augen, während der wirkliche Lersé, wie Goethe selbst in Wahrheit und Dichtung meldet, kleine, blaue, heitere, durchdringende Augen hatte. Die ganze Beschreibung jenes Straußes ist aus der Lebensbeschreibung getreu herübergenommen, wo nur einzelnes noch näher bestimmt ist, dagegen wird der Name des Dorfes, das bei Goethe Remlin heißt*), nicht genannt.**) Georg meldet die Ankunft von Selbitz auf den folgenden Tag; da er aber am Flüßchen Kocher, ein paar Stunden von Jaxthausen, einen Trupp der Reichsvölker hat herunterziehen gesehn, so eilt Götz mit ihm und Lerse ihnen

---

*) Bekannt ist ein Remlingen bei Würzburg.

**) Der Ausdruck „mit der Hand in die Kohlen schlagen" (sich die Finger verbrennen) kommt in der Lebensbeschreibung mehrfach vor.

entgegen, um an diesen zunächst seinen Muth zu kühlen, ehe sie ihm nahe kommen.

Der siebente und achte Auftritt zeigen, wie schlimm diesen das Zusammentreffen mit Götz bekommt, und sie zeichnen die in Gliedern und Haupt gleich erbärmlichen Reichstruppen mit einigen derben Strichen. Den Führer, jenen oben als zweiter Offizier bezeichneten Poltron (der Dichter nennt die Offiziere hier und im folgenden Ritter), hat Götz vom Pferde gestoßen und mit Mühe ist er von den Seinigen gerettet worden*), wie wir zunächst von Georg**), dann aber auch in einer zweiten Lagerszene hören, wo er verhöhnt wird.

Neunter bis elfter Auftritt. Der eben auf Jaxthausen angekommene Selbitz bringt Götz die Nachricht, Weislingen sei es, der die Achtserklärung gegen ihn durchgesetzt, was diesen nur zu raschem Handeln treiben kann. Durch die Reiter von Selbitz verstärkt, unternimmt er einen zweiten Angriff auf die feigen Reichstruppen, dessen Erfolg uns eine dritte Lagerszene schildert. Der Hauptmann klagt, daß Götz ihnen einen Haufen nach dem andern schlage. Deshalb will er mit allen Truppen (schon haben sie hundert Knechte eingebüßt) näher an Jaxthausen heran, wo Götz ihnen stehn müsse. Als die Reichstruppen nun gesammter Hand auf den mit Truppen, unter denen Lerse, und mit Selbitz im Waldgebirge erscheinenden Götz los-

*) Nach der Lebensbeschreibung: „Darauf ich ihne Erhard Truchsäßen auch so bald vom Pferd herab stach, daß er mit samt dem Federbusch im Dreck lag."

**) In Stücken, wie in Stall. Vgl. S. 62*). Im war späterer Druckfehler. — Wenn der vom Baume gestiegene Knecht sagt: „Da ist nicht gut sein", so kann da nur auf den Baum gehen. — In du Teufel geht du auf Götz, ist keineswegs ein allgemeiner Fluch.

kommen, freut dieser sich, daß er durch Sickingens Reiter stärker ist, als diese meinen*), wodurch er Selbitz auf den Gedanken bringt, ihre Truppen zu trennen. Götz geht auf dessen Plan ein, links um die Höhe zu ziehen: er will dem gesammten Reichsheere gegenüber Stand halten, bis Lerse**) mit fünfzig Mann, zu denen auch die zwanzig von Sickingen gesandten Reiter gehören, und Selbitz mit den Seinen von verschiedenen Seiten diesem in den Rücken fallen.

Zwölfter bis vierzehnter Auftritt. Von Gebirg und Wald werden wir auf eine Haide versetzt, auf welcher der Exekutionszug vorrückt. Der Hauptmann verläßt sich auf seine große Ueberzahl, doch erleidet sein stolzes Siegesbewußtsein durch die Mahnung des ersten Ritters (der zweite Ritter oder Offizier ist verwundet zurückgeblieben) einen gewaltigen Stoß.***) Selbitz und Lerse kommen zur Zeit höchster Noth; denn sie finden Götz von den Reichstruppen fast umringt.†) Ersterer wird verwundet und auf eine Höhe gebracht, von deren Wartthurm aus ein Knecht den weitern Verlauf des Treffens berichtet. Dabei mag die Stelle von Shakespeares Julius Cäsar V, 3 vorschweben, wo Pindarus höher auf den Hügel steigt, um zu berichten, was

*) Mit hellem (vollem) Hauf. Bei den Landsknechten war der helle Hauf der Gegensatz zu dem vorangehenden, dem verlorenen.

**) Er wird von hier an, den ganzen Akt hindurch, mit seinem Vornamen Franz bezeichnet; später heißt er auffallend wieder Lerse.

***) Ich bitt' euch, euch zu schonen. — Löst ihn (den Knoten) auf, wie es geschehn wird, wenn ihr fallt. — Und ihr blast ihn weg, befiehlt der Hauptmann den Truppen.

†) Mit ihren Distelköpfen. Ihre Köpfe sollen wie Disteln fallen. Aber der Ausdruck Distelkopf ist hier auch verächtlich gebraucht. Sonst pflegt man auch einen mürrischen, neidischen Menschen Distelkopf zu nennen.

in der Ferne geschieht, aber daß dies von selbst sich darbietende Steigen zur Höhe im Shakespeare sein „technisches Muster“ habe, wird man Minor (S. 278 f.) nicht zugeben können, noch viel weniger, daß Goethe, was bei jenem ein glücklicher Kunstgriff [?] sei, bloß äußerlich benutzt habe. Es ist durchaus passend zum Zwecke verwandt. Hören wir zunächst in steigender, echt dramatisch belebter Erwartung, wie Götz, nachdem er den übermüthig auf die Menge sich verlassenden Hauptmann niedergestoßen, eine Zeit lang selbst im Getümmel verschwindet, bis er sich endlich wieder emporarbeitet und die Reichstruppen in die Flucht schlägt, so geben uns bald darauf er selbst, Georg und Lerse, von freudiger Aufregung ergriffen, über den erfochtenen Sieg nähere Kunde.*) Götz läßt den schwerverwundeten Selbitz nach Jaxthausen bringen, wo alle nach diesem Strauß**) sich stärken sollen. Wie schlimm es mit den Reichstruppen stehe, verräth uns der Hauptmann selbst, der in der Runde umherschickt, die Zerstreuten aufzusuchen und zu sammeln.

Fünfzehnter Auftritt. Götz treffen wir wieder auf Jaxthausen, von wo er nochmals mit verstärkter Mannschaft den Reichstruppen entgegenziehen will, gegen die er Georg und Lerse absendet***), wie einen andern Knecht zur Beobachtung der

---

*) Wie der Blitz, so rasch, wie der Donner, mit solchem Lärm, da er einen vom Pferde stieß.

**) Den Ausdruck Strauß fand Goethe in der Lebensbeschreibung, wo der Herausgeber ihn durch „Streit, Zank, Zwistigkeit und Unwillen, so man miteinander hat“, erklärt.

***) Der Name Weilern, wo die Geworbenen sich versammeln sollen, ist willkürlich gewählt. Später bildete Goethe launig zu einem Puppenspiel den Namen Plundersweilern. Ein Dietrich von Weiler kommt unten als Opfer der Wuth der Bauern vor.

Exekutionstruppen. Sickingen ist bereit, Marien heimzuführen, die sich nicht vom Bruder trennen will und ihren Bräutigam gleichfalls zum Bleiben zu bestimmen sucht.

Sechszehnter und siebzehnter Auftritt. Wie jeder Versuch von Götz, sich zu verstärken, aus Furcht vor der kaiserlichen Uebermacht mißlingt, zeigt sich auf Jaxthausen, nach dem Vollzug der heiligen Handlung. Götz, der mit seinen wenigen Reitern unmöglich die Reichstruppen jenseit der Jaxt halten kann, drängt Sickingen und Marien zur Abreise.*) Daß das Aeußerste nahe, hätte unmöglich auf eindringlichere Weise zur Darstellung gelangen können. Aber Götz hat noch immer den Muth nicht verloren, vielmehr fühlt er sich ganz getrost, da er Marien und Sickingen aus dem Schlosse weiß, und der Gedanke, daß seine Gattin treu ihm zur Seite beharren werde, ist ihm süßeste Herzensstärkung. Durch Georg erfahren wir weiter**), daß die Reichstruppen ganz in der Nähe sind; das Schloß wird überall verriegelt und verrammelt. Darauf erfolgt die Aufforderung zur Uebergabe mit der derben, von K. Ph. Moritz

*) Du wirst mit mir in die Grube fallen, mit Anklang an Matth. 15, 14.

**) Durch ein offenbares Versehen läßt Goethe Georg sagen: „Die Sonne ging auf und ich sah ihre Piken blitzen", nur im Ausdruck etwas abweichend von der Fassung des Entwurfs: „Der erste Strahl der Sonne spiegelte sich in ihren Piken." Das war dort ganz an der Stelle, wo nach dem Abgange von Götz und Elisabeth mit dem Auftreten von Götz und Georg eine neue, durch Abend und Nacht von der frühern geschiedene Szene folgte. Hier aber, wo nur Elisabeth geht und Georg gleich zu dem auf der Bühne bleibenden Götz tritt, entsteht dadurch ein Widerspruch, da eben noch davon die Rede war, Sickingen solle gleich den Abend fort. Die Worte Georgs „Die Sonne ging auf und" müssen wegfallen, wie es bereits in der Bühnenbearbeitung geschehen ist. Das hat jetzt auch Chuquet bemerkt.

seltsam für den künstlerischen Mittelpunkt des ganzen Dramas erklärten Antwort des Götz, der die Exekution nur für ein von Weislingen und dem Bischof von Bamberg gegen ihn angezetteltes Ränkespiel halten kann. Die Antwort von Götz ist nach der Lebensbeschreibung. Dort erzählt dieser, wie er zu Krautheim das „Schaafhauß" angezündet, um den Amtmann herauszulocken. „Und wie ich also hernieder brandt, da schrie der Amtmann oben heraus ...., da schrie ich wieder zu ihme hinuf, er solte mich hinden lecken." Der Entwurf ist hier ungescheuter als die jetzigen Gedankenstriche. — Der folgende Auftritt, wo der Hauptmann, nachdem er auf seine Frage, wie viel Leute noch übrig seien, vernommen, daß nur noch hundertfünfzig ihm geblieben, den sofortigen Aufbruch gegen Jaxthausen befiehlt, soll bloß die beiden Auftritte vor und nach der Vermählung trennen, ist aber ein ungeschickter Nothbehelf. In der spätern Bühnenbearbeitung treten hier Georg und Lerse auf.

So hat denn der Dichter das Anrücken der Reichstruppen und die schweren Verluste, die Götz ihnen zugefügt, bis zum Beginne der Belagerung seiner Burg in einigen glücklich hingeworfenen, lose aneinander gereihten Bildern uns lebendig vergegenwärtigt, worin der ritterliche Götz in höchstem Glanze erscheint, und die Handlung, freilich ruckweise, doch rasch und entschieden sich vorwärts bewegt. Mit demselben Glücke ist der Fortgang der Belagerung und des Götz und der Seinen ungebrochener Muth in wenigen Szenen geschildert.

Achtzehnter und neunzehnter Auftritt. Der Vorrath ist bald aufgezehrt, da sie sich nicht vorsehn konnten, wie Götz nun von seiner treuen, jetzt mit Arbeit über-

häuften Gattin erfährt*), die er in der Küche aufgesucht. Aber da sie den Belagerern schon großen Abbruch gethan haben, während diese dem Schlosse wenig schaden, hofft er auf einen Vertrag. Leider steht es nicht weniger schlecht wie mit dem Mundvorrath, auch mit dem Pulver und den Kugeln, doch versuchen sie neue Kugeln zu gießen. Hier ist der Bericht der Belagerung von Möckmühl aus der Lebensbeschreibung benutzt. Zur Zeit der Kapitulation hatten sie dort nur noch drei Malter Mehl und einige den Bürgern geraubte Schafe gehabt. „So hetten wir auch kein Kugeln mehr zu schiessen, dann was ich aus den Fenstern, Thorenglen, Zinn, und was es war, zu wegen bracht, daß ich dannoch wieder zu einem Anlauff gefast war, darzu hetten wir nit Wasser, daß wir den Pferden geben mögten, und auch kein Wein mehr, denn was mein war, den musten wir und unser Pferd trinken und unß mit behelffen". Auf köstliche Weise ist der frische Muth und die gute Laune geschildert, mit welcher Georg und Lerse auch in der äußersten Noth ihre Pflicht thun und den Reichstruppen wacker zusetzen, die sich darauf verlassen, man habe sich bereits verschossen. Die Belagerer bieten endlich einen Vertrag an. Lerse will ihn nur unter der Bedingung freien Abzuges annehmen; er selbst geht, um zu verhandeln, obgleich Götz, der keine Ahnung eines Truges hat, nicht auf die Annahme hofft. Nach der Lebensbeschreibung unterhandelte Götz lange wegen der Uebergabe von Möckmühl. Zwischen diesem und dem folgenden Auftritt liegt eine längere Zeit der Unterhandlung.

---

*) In den Worten des Götz: „Du hast viel Arbeit, arme Frau", fehlte das viel seit der zweiten Ausgabe der Werke. Ich habe es 1851 hergestellt.

Zwanzigster Auftritt.*) Ehe der Vertrag wirklich abgeschlossen wird, zeigt uns der Dichter den vom Schicksal noch ungebeugten Götz als treuen Hausvater, als guten, dem Kaiser und dem Reich herzlich ergebenen Deutschen, als edlen Reichsritter, der die Freiheit, die der Athem seines Lebens, mit den Pflichten gegen Kaiser und Reich, insofern diese das allgemeine Beste fördern, wohl zu verbinden weiß, wogegen bei dem zerfallenen Zustande des „krüppeligen" Reichskörpers Eigennutz und Herrschsucht der Fürsten alles zu Grunde richten. Der bittere Gegensatz der von Götz ersehnten Zeit allgemeiner wahrer Freiheit zu der traurigen Gegenwart, wo des Kaisers treuester Diener, dem es nur um Herstellung des gewaltsam gefährdeten Rechtes in der alt überlieferten, weislich festgesetzten, von Willkür durchaus entfernten Form des Faustrechts zu thun ist, als Reichsfeind belagert wird, dieser Gegensatz ergreift uns mit inniger Rührung, als Georg sich so lebhaft in die von Götz geträumten schönen Zeiten versetzt fühlt, daß er darüber ihre arge Noth einen Augenblick ganz vergißt. Götz spricht die schöne Sendung der auf das Wohl der Unterthanen hingewiesenen Fürsten in reinster Weise aus, im Gegensatz zu der jetzt das Reich schwächenden, das Recht vernichtenden Herrschsucht der Fürsten.**) Die Erzählung von der Jagd des Landgrafen von

---

*) Durch Versehen ist als Ort von Auftritt 19, 20 (wie auch 22) „Saal" angegeben. Die Bearbeitung hätte das Versehen des Entwurfs wegschaffen sollen. In den übrigen Aufzügen lautet die Ortsangabe immer bloß Jaxthausen. Auftritt 19 und 22 sollte Zimmer stehn. Saal und Zimmer werden auch im zweiten Aufzug unterschieden.

**) Am Schlusse der mit „So viel nicht" beginnenden Rede des Götz ist vor „nicht erst" ein die zu denken. Hierdurch schwindet das von Lichtenberger

Hanau ist eine glückliche Erfindung des Dichters; schon im ersten Akte gedachte Götz des Landgrafen nach der Lebensbeschreibung als eines ihm gar lieben Herrn. Unser trefflich ausgeführter Auftritt bildet den Gipfelpunkt des Stückes: gerade vor dem Falle des edlen, tapfern, getreuherzigen Ritters erhebt sich seine Gestalt vor uns in ihrer ganzen großartigen Würde und deutschen Ritterlichkeit: er ist kein roher Raufbold, sondern der von der wahren Größe des Reichs und dem Gefühle allgemeiner Freiheit tief durchdrungene freie Rittersmann, der nur in dieser Zeit der Schwäche, Herrschsucht und Arglist keine Stelle findet. Freiheit soll sein letztes Wort sein, was der ganz in seine Seele fühlende tapfere Reitersjunge aussprechen muß, wie Götz selbst später wirklich mit diesem Ausruf stirbt, nachdem jener einen tapfern Reitertod gefunden. Als die ewigen Reichsfeinde, gegen die sich die deutsche Kraft nach außen hin zu wenden habe, werden die wilden Türken und die schlauen Franzosen genannt, gegen die man auch in deutschen Litaneien den Schutz der Heiligen anrief. Götz selbst wurde wegen eines Einfalls der Türken in Ungarn vom Kaiser aufgerufen und zog im Kriege wider Frankreich in die Champagne.

Daß Lerse freien Abzug mit Gewehr, Pferden und Rüstung erlangt habe, berichtet dieser in jubelnder Freude. Der rasch entschlossene, von der ritterlichen Größe des Götz ergriffene, thatkräftige Lerse nennt Führer und Sprecher der Reichstruppen schlechte, gemeine Menschen, die unschlüssig waren, lange bedachten, was sie thun sollten, und so dumm, daß sie meinten,

---

erhobene Bedenken. — Sonderbar meint derselbe gleich darauf, Köpfe stehe für Gesichter; nein, es sind die dicken Köpfe der gesunden Bauernkinder gemeint.

Götz werde sich ergeben, wenn er noch Pulver hätte. Bei der Uebergabe von Möckmühl kam man dahin überein, daß Götz und die Seinigen „mit Leib, Hab und Gut, auch mit Wehr, Harnisch und Pferden“ frei abziehen sollten.

Einundzwanzigster Auftritt. Wie froh die Belagerten sind, so guten Kaufes loszukommen, deutet die Szene im Schloßhofe an. Das Lied, welches Georg seiner Gewohnheit nach (I, 2. pfeift er beim Striegeln der Pferde und lehrt die Knechte allerlei Weisen) beim Satteln im Stalle singt, kommt ihm so recht aus froher Brust, und ihm selbst fällt zuletzt die Aehnlichkeit ihres jetzigen Zustandes mit dem des Vogels auf.*) Doch nicht bloß mit den Pferden, auch mit den Büchsen sollen sich die Abziehenden versehn.

Zweiundzwanzigster Auftritt. Den wirklich geschehenen Verrath erfahren wir in der letzten glücklich erfundenen Szene.

---

*) In der dritten Strophe hat sich das im Entwurf stehende Meislein statt des in der Bearbeitung eingeführten Vögelein durch ein Versehen bis in die nach dem Tod des Dichters erschienenen Ausgaben erhalten. Ich habe das Richtige hergestellt. Lichtenberger leugnet die Nothwendigkeit, obgleich er die Unzweckmäßigkeit eingesteht, erst so spät anzugeben, daß das Vögelein eine Meise gewesen. — Nur das erste und letzte Hm! Hm! jeder Strophe ist mit einem Accent versehen, nicht das mittlere. Wustmanns Meinung, der Dichter habe damit dem Komponisten die Takteintheilung andeuten wollen, stimmt damit nicht; die Accente scheinen die stärkere Betonung dieses Ausrufs an erster und letzter Stelle zu bezeichnen. Im Entwurf und in der ersten Ausgabe sind So! So! eingerückt, noch mehr das letzte Hm! Hm! Schröer schließt daraus unbedenklich, die letzten drei Verse seien als einer zu fassen, wobei man nur nicht sieht, weshalb sie nicht so gedruckt sind. Vielleicht sollte das Einrücken auf Pausen deuten, die auch wohl nothwendig anzunehmen sind, sowohl zwischen dem schwächern Hm! Hm! und dem lebhaftern So! So! wie zwischen diesem und dem starken wiederholten Hm! Hm!

Götz, Georg und Lerse reiten schon voraus, aber zwei Knechte, die mit der Wahl der Büchsen nicht fertig werden können, da sie gern die schönsten mitnähmen, schauen aus dem Fenster den treulosen Ueberfall, der auch ihnen den Tod droht. Aus dem zweiten Knechte spricht nur die Sorge für sein eigenes Leben, dagegen tritt im ersten die innigste Liebe zu dem edlen Herrn und dessen tapfern Gefährten hervor. Lichtenbergers Unterscheidung des kalten Blutes und der muthigen Entschlossenheit des ersten gegen die Feigheit des andern scheint mir weniger treffend.*) Durch diesen kleinen, das Rechte wieder so sicher und entschieden treffenden Auftritt erhält der dritte Aufzug einen glücklichen Abschluß. So schmählichen Verrath gegen den edlen Ritter glaubt die im Namen des Kaisers abgeordnete Exekution sich erlauben zu dürfen! Alle Ritterlichkeit und alle Treue sind dahin!

Vierter Akt.

In Heilbronn bewährt sich der durch Verrath Gefangene, den man zum Bekenntniß, daß er sich gegen das Reich vergangen habe, zwingen will, als wackerer, ehrenhafter Ritter. Sodann durch Sickingens unerwartete Hülfe befreit, verpflichtet er sich, trotz des Verrathes, einstweilen auf seiner Burg ruhig zu ver-

*) Selbst im Rhythmus „An der Mauer den Nußbaum hinunter ins Feld" sieht er die Raschheit des flüchtigen Feiglings ausgeprägt. Aber nichts lag dem Dichter hier ferner als rhythmische Malerei, dagegen schildert er anschaulich die Oertlichkeit, daß ein Nußbaum an der Mauer zur Flucht dient.

bleiben. Adelheid, die wir seit kurzem vermählt finden, hat ihre ehrgeizigen Pläne auf den Nachfolger des Kaisers gerichtet, während sie Franz verspricht, sich ihm hingeben zu wollen. Den schärfsten Gegensatz dazu bildet der arme, seinem Worte treue Götz auf seinem Schlosse. Seine Kraft wird durch seine versprochene Unthätigkeit gelähmt; den nahen Ausbruch des Bauernkrieges bedauert der treuherzige Held. Die Zeit schreitet hier nothwendig rascher fort, da Götz mehr zum Dulden genöthigt als zum Handeln fähig ist. Der Akt zerfällt in drei Theile.

Götz klagt in der Lebensbeschreibung, daß sie ihm bei Möckmühl den Vertrag gebrochen. „Dann wie sie mir Glauben gehalten, das sieht man, und hat es wol gehöret, dann ich lag darob nieder und wurden meine Knecht und Gesellen erwürgt und erstochen, so fehlete es mir auch nit weit.“ Von seiner Gefangenschaft in Heilbronn erzählt er, wie, als er dort etliche Wochen „in einer Herberg verhafft gelegen“, habe der schwäbische Bund einen Abgeordneten an ihn gesandt, der ihm in Anwesenheit vieler in der Wirthsstube eine Urfehde vorgelesen und ihm gedroht, ihn in den Thurm zu legen, wenn er deren Beschwörung verweigern sollte. „Aber ich schlug solche Urphed stracks ab, wolt ehe ein Jahr im Thurm liegen, ehe ich sie annehmen wolt, darzu so zeigt ich hingegen an, ich wer in einer ehrlichen Vhedt betretten, und hett mich auch bey meinem gnädigen Fürsten und Herrn [Ulrich von Württemberg], wie einem frommen von Adel und Rittermann wol anstundt, gehalten, darzu so wer ich auch in ein ehrlich ritterlich Gefängnus vertagt, also, daß ich verhofft, sie würden mich darbey bleiben lassen“. Nachdem er hervorgehoben, daß er seine Haft inne gehalten, fährt er fort: „Da ich die Urphed nit annehmen wolt,

hetten sie die Weinschrötter bestellt, die traten zu mir in des Diezen*) Herberg in der Stuben und wolten mich fangen, ich dem nechsten vom Leder und mit der Wehr heraus, da schnapten sie wieder hinder sich, und baten mich die Bürger des Raths fleißig, ich solt einstecken und Fried halten, sie wolten mich nit weiter führen, dann auf das Rath-Hauß." Auf der Treppe theilte er seiner Frau mit, er wolle die Urfehde nicht schwören, und er trug ihr auf, Franz von Sickingen und Georg von Frundsberg im Lager der Landsknechte und Ritter an der Enz, wenige Stunden von Heilbronn, aufzusuchen, um ihnen zu berichten, daß man ihm das zugesagte ritterliche Gefängniß nicht halten wolle. Die Bündischen aber warfen ihn auf seine Weigerung, die Urfehde zu beschwören, in den Thurm, wo sie ihn die Nacht (es war gerade der Tag vor Pfingsten) liegen ließen; am Morgen führten sie ihn wieder auf das Rathhaus. „Da waren etliche des Raths bey mir in der Stuben ufm Rath-Hauß, und war mein Haußfrau wieder vom Leger kommen, und stund heraus vor der Stuben, hetten sie vielleicht gehört, daß der ganze Hauf wieder herab züg, der Stadt zu, da baten sie mich, ich solt zu meiner Haußfrauen gehen, und zu ihr sagen, daß sie wieder hinaus ritt, und für sie bitten solt, dann der Hauff zoge eben der Stadt zu, zu Roß und zu Fuß, da gieng ich zu meiner Haußfrauen und sagt ihr in ein Ohr, was mein Meynung war, das war das, und sagt zu ihr, sag zu meinem Schwager Franciscus von Sickingen, und Herrn Georgen von Fronsperg, sie haben beede mich gebetten, ich solt für sie bitten, aber sag zu ihnen, haben sie was im Sinn, so solten sie fortfahren, ich wolt gern sterben

*) Meister Dieze (Dietrich) hieß der Wirth zur Krone, wo Götz wohnte.

und erstochen werden, allein, daß sie all mit mir erstochen würden, das hett sie nun ausgericht, und kam Herr Georg von Fronsperg mit andern auch zu mir hinein auf das Rath-Hauß, die handelten mit denen von Heylbronn, daß sie sich musten verschreiben, mir Ritterliche Gefängnus zu halten, so lang derselbig Krieg und mein Gefängnus wehret, und ich mit dem Bund vertragen würde."*)

Erster bis dritter Auftritt. Goethe, der die Darstellung treffend vereinfacht, läßt Götzens männliche Kraft und ritterliche Treue in lebendigster, die Hauptpunkte entschieden vorkehrender dramatischer Vergegenwärtigung sich bewähren, wobei er in bitterm Ingrimm der Räthe spottet, da er fühlt, daß sie die Form des Rechts mißbrauchen, um ihn als Mann von Ehre und Treue zu vernichten.**) Den Georg von Frundsberg, den

*) Aus später bekannt gewordenen Quellen wissen wir, daß Frundsberg den 17. Juni, den Freitag nach Pfingsten, sich nach Heilbronn begab, wo er den Vergleich zu Stande brachte. Sickingen hatte sich, wie auch Frundsberg, in einem von Lenzingen aus an den Rath gerichteten Schreiben für Götz verwandt.

**) Der Vergleich mit dem vom Kapuziner in einen Sack gebannten bösen Geist (nicht etwa ein Gespenst, das umgeht, wie Lichtenberger meint, sondern einem höllischen Geist) soll die Unmöglichkeit bezeichnen, die Commissarien irgend zu bestimmen, ihm Recht angedeihen zu lassen. — Auf daß dirs — Erden, nach Ephes. 6, 2. — Wie einem Schwein das Halsband, nach den Sprüchen Salomons 11, 32. — Er vergleicht den Gerichtsdiener mit einem Stadtesel, der, ohne zu denken, was er thut, ruhig die Säcke zur Mühle und den Kehricht auf das nahe Krautland schleppt, wo er in Haufen liegt und allmählich vermodert; keineswegs wird er zur Düngung verwandt, wie es Goethe später in Neapel fand, wo eine große Anzahl von Menschen „sich beschäftigen, das Kehricht auf Eseln aus der Stadt zu bringen;" er bleibt unbenutzt. — Ihre bezieht sich auf Räthe, doch schweben beim Bilde die Städter vor, deren Dienst der Esel voll-

Obersten der Landsknechte, konnte Goethe, da er die Reichsarmee im schlechtesten Zustande schildert, nicht gebrauchen. Zur gewaltsamen Befreiung, die dramatisch nöthig war, bot sich ihm der kühn unternehmende Reiterführer, der stürmische Franz von Sickingen dar, dessen Seele von eigenen gewaltigen Planen erfüllt ist, der später selbst wie Götz untergeht und jetzt der Drohung die Ausführung folgen läßt.*) Deshalb hatte er diesen zum Schwager von Götz gemacht. Wie in seinem eigenen durchaus ritterlichen, seine edle Manneswürde und Mannestreue ausprägenden Auftreten**), so erscheint Götz auch in der dramatisch

---

zieht. Wunderlich geht hier Chuquet irre, wenn er Götz meinen läßt, der Gerichtsdiener begleite den Beschuldigten nicht bloß vor das Gericht, sondern auch hinaus zur Hinrichtungsstätte. Jeder Gedanke an die Hinrichtung liegt fern; zu dieser gibt ja auch nicht der einfache Gerichtsdiener das Geleit.

*) Die Bezeichnung, daß Sickingen hinter der „Weinhöhe" hervorgedrungen, gehört dem Dichter an. Weinhöhe steht mundartlich für Weinberg. Götz erzählt einmal, wie er mit dem alten Thalacker bis an die Schranken von Heilbronn gezogen, so daß diejenigen, welche die Thore bewachten, mit ihrem Harnisch allernächst bei ihnen gewesen. So benutzt Goethe alle irgend dienlichen Züge der Lebensbeschreibung.

**) Die von Götz später wirklich beschworene (Goethe braucht abschwören, nach der festgesetzten Fassung von Anfang bis zu Ende schwören) Urfehde beginnt: „Ich Göz von Berlichingen zu Hornberg bekenn offentlich mit diesem Brief", und er bekennt, daß er, als Mithelfer des Herzogs von Württemberg, „und abgesagter Feind gemains Bunds, gegen gemainen Bund niedergelegen, und zu gemains Bunds Handen zugestellt worden". — Bei der Aeußerung über sein Verhalten gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich liegt die Stelle der Lebensbeschreibung zu Grunde: „Ich kan mich auch nicht erinnern, daß ich mein Tag je etwas wider Kayserl. Majest. oder das Haus Oesterreich gehandelt hab, wolt auch wohl an die Orth kommen seyn, da das weich Geld und Cronen wohlfeyl waren, aber ich hab es Kayserl. Majest. unserm allergnädigsten Herrn zu Ehren und Gefallen unterlassen, und mich sonst alß ein armer Krieg- und Reuters-Mann beholffen." Wenn Goethes Götz vom Reich nichts wissen will, so versteht

bewegten Verhandlung mit Sickingen anschaulich in ganzer, voller Gestalt.*) Sickingen selbst aber läßt uns hier einen Blick in seine höher gehenden Plane thun**), wogegen Götz, den so vielfacher Treubruch in innerster Seele verletzt und gebrochen hat, sich zu keinem Gedanken an irgend eine mit dem wackern Sickingen auszuführende Großthat, zu keiner Zuversichtlichkeit mehr erheben kann, sondern von trüben Ahnungen ganz niedergehalten wird. Gerade in diesem Augenblicke, wo er den letzten doppelten Treubruch so bitter fühlt, muß er wieder Weislingens gedenken, seines geliebtesten Jugendfreundes und Genossen, der zum schnödesten Verräther an ihm geworden. Hat er im Kampfe seiner vergessen, jetzt bricht die Erinnerung an ihn mächtig her-

---

er hier unter dem „Reich" die Reichsstände, die Fürsten, die auf den Reichstagen Sitz und Stimme haben. Drenckmann S. 21 hat irrig behauptet, die Gefühle unseres Helden für den Kaiser seien nur persönlich. Daß er das deutsche Reich als Gesammtheit liebt und für dessen Erhaltung gegen die Erbfeinde alles zu thun bereit sei, zeigt vor allem das Gespräch zwischen Georg und Götz beim Mahl (oben S. 105 f.).

*) Wenn Götz hier behauptet, er sei ausgezogen, um seinen Jungen (Buben) zu befreien und sich seiner Haut zu wehren, so ist dies freilich nicht im strengen Sinne wahr (vgl. S. 78), aber der Widerspruch ist der Art, daß er nicht auffällt, und Goethe brauchte hier einer so starken Berufung auf seine Nothwehr.

**) Goethe knüpft an die geschichtliche Ueberlieferung an, daß Sickingen im Mai 1523 in einer Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen erlag. Der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen zogen vor seine Burg Landstuhl, bei deren Belagerung er durch einen herabstürzenden Balken tödtlich verwundet ward, sieben Monate nach Götzens Befreiung, fast vierzig Jahre vor dessen Tod. — Glück macht Muth, nach dem Sprüchwort. Im Entwurf stand viel weitläufiger: „Das ist ein kleiner Unmuth, der Gefährte des Unglücks, sie trennen sich selten. Seid gutes Muths, lieber Schwager! wir wollen sie bald zusammen verjagen."

vor und lähmt all seinen Muth. Wie tief ihn das Unglück seiner treuesten Diener gebeugt, trat besonders am Anfange des Aktes hervor, wo er, mit bitterer Hindeutung auf das Gebot, die Eltern zu lieben, fast an der Gerechtigkeit des Himmels verzweifelt. Die Niederträchtigkeit der Welt erdrückt sein Herz. Der tapfere Sickingen setzt es durch, daß Götz mit seinen Knechten auf seinen Eid, nicht aus der Grenze seiner Besitzung*) herauszugehn, nach seiner Burg entlassen wird.

Vierter Auftritt. Jetzt erst führt uns der Dichter zu Adelheiden und Weislingen zurück, die sich unterdessen vermählt haben, was man freilich anders angedeutet wünschte als durch die spät folgende Anrede Weislingens „liebe Frau". Wenn er die Szene nach Adelheidens Schloß verlegt, so ist diese Ortsbestimmung irrig aus dem ersten Entwurf beibehalten, wo die jetzt völlig umgestaltete Szene wirklich fern vom Hof spielte, während sie hier offenbar zu Augsburg gedacht wird, von wo Weislingen die Rückkehr der Gattin nach seinem Schlosse wünscht.**) Die Veranlassung zum Ausbruch der Eifersucht

---

) Goethe bedient sich hier des gangbarsten Ausdrucks Terminei (vgl. S. 92). Götz selbst braucht in der Lebensbeschreibung Mark, Markung, auch Gezirk, Hofmark und Zehende.

**) Wustmann schlägt deshalb vor, die Szenenangabe zu berichtigen: „Augsburg. Adelheidens Zimmer," Schröer begnügt sich mit der letztern Bestimmung. Nach der Goethe beliebten Unbestimmtheit, der häufig Bamberg, Jaxthausen, wie gleich in der nächsten Szene, ohne nähere Bestimmung anführt, würde Augsburg genügen. Freilich steht V, 8, wo die nähere Bestimmung nöthig, Adelheidens Schlafzimmer. — In der Theaterbearbeitung finden sich die ganz anders ausgeführten Szenen zwischen Adelheiden, Weislingen und Franz vor der Befreiung des Götz aus dem Gefängnisse; freilich ist dort der Ort der Szene nicht angegeben, aber sie spielen offenbar in Augsburg.

bildet die unerwartete Befreiung von Götz, worüber beide Gatten, zuerst Adelheid*), ihren bittern Ingrimm verrathen. Weislingen fürchtet den edlen Ritter; er hatte gehofft, dieser, den er um so tödtlicher haßt, als er sich schmählichster Schuld gegen seinen an Edelmuth und Ritterlichkeit hoch über ihm stehenden Jugendfreund bewußt ist, dieser werde im Thurme sein Leben verkümmern: jetzt freut Götz sich wieder des freien Daseins auf seiner Burg. Gesteigert wird seine Furcht durch die immer zunehmende Macht des mit ihm verbundenen ungestümen Sickingen, der Götzens Freilassung ertrotzt hat. Aber Adelheid, ihrer Natur nach Todfeindin des treuherzigen, auf Recht und Wort haltenden Götz, geräth über dessen Befreiung in solche Wuth, daß sie von keiner Nöthigung etwas wissen will: die Heilbronner hätten ihn festhalten müssen, ihrem Kaiser zu Liebe, der sie schützen konnte. Doch zu ihrem höchsten Aerger vernimmt sie**), daß der altersschwache und über die ganze Lage des Reiches mißmuthige Kaiser Sickingens That gebilligt hat. Ihrer Verzweiflung***) stellt Weislingen die Hoffnung entgegen, Götzens Thatendrang lasse ihn unmöglich auf seiner Burg ruhen; in der Leidenschaftlichkeit seines Wunsches übersieht er die ihm selbst so fern liegende Rittertreue des Jugendgenossen. Adelheid geht darauf um so

*) Verhaßt, wofür wir jetzt etwa schändlich brauchen würden.

**) Weislingen sucht sie durch seine liebevolle Anrede zu beruhigen; Adelheid redet ihn gar nicht an. — Mißmuthig ist in seinem eigentlichen Sinne zu nehmen, wie des Kaisers gleich darauf angeführte Klage über seine Räthe zeigt, nicht mit Lichtenberger als muthlos zu fassen.

***) Man möchte sich zerreißen, ein volksthümlicher Ausdruck verzweifelten Aergers. So braucht Goethe sich zerreißen auch noch im Divan, wie wenn er vom Neide sagt, er wolle sich zerreißen, wofür es sonst heißt, er wolle zerplatzen.

eifriger ein, als sie hofft, bei einem Bruche des Bannes werde der in Aussicht stehende neue Kaiser strenger seine Würde behaupten und der Richterarm das schuldige Haupt nicht verschonen. Aber die Lebhaftigkeit ihrer Aeußerungen verräth Weislingen ihre ehrsüchtige Neigung, und bringt seine lang gehegte Eifersucht auf diesen Karl zum Ausbruch.*) Da er ihn fürchtet, wünscht er, Adelheid möge sich durch Entfernung vom Hofe seiner lüsternen Gier entziehen: sie aber weigert sich entschieden, auf ihr einsames Schloß**) sich zu begeben, und beruft sich auf ihre ihm bekannte Liebe. Doch den Glauben daran hat die Eifersucht schon gelockert.***)

Wie es aber mit dieser stehe, verräth uns sofort ihr kurzes Selbstgespräch†). Wir hörten bereits oben, wie sehr die Unthätigkeit Weislingens ihr zuwider war; später hat er sich ermannt, und sie ist, nachdem er ihre Güter ihr wieder verschafft, seine Gattin geworden. Aber ihr Ehrgeiz konnte sich bei Weislingen nicht begnügen, dessen Seele sich zu keinen hohen Planen

*) Hier wurden erst 1786 die Worte: „Er ist weder gewählt noch gekrönt,“ und Adelheidens Erwiderung: „Wer wünscht es nicht?“ treffend eingeschoben.

**) Mein Schloß soll wohl das Adelheidens bezeichnen, obgleich sie auch das Weislingens als das ihre bezeichnen könnte, aber hier nur, wenn sie selbst kein solches besäße. Es dürfte bezeichnend sein, daß sie das von Weislingen ihr wieder verschaffte Schloß so sehr verachtet. Was sie früher besessen, genügt ihrer Ehrgier nicht.

***) Der Sturm bezeichnet die Leidenschaft der Eifersucht, worin die Liebe der heilige Anker ist, der ihn vor gewaltsamen Entschlüssen, der Vernichtung der Geliebten, abhält, aber er hilft nur so lange, als der Glaube an diese hält, wie der Anker nichts nutzt, wenn der Strick reißt, der das Schiff an ihn bindet.

†) In der leidenschaftlichen Frage: „Fängst du's so an!“ steht anfangen, wie häufig, in der Bedeutung machen.

emporzuschwingen vermag: das hochmüthige Weib, das alle Männer sich unterthänig machen möchte, erhebt ihre Blicke zum hoffnungsvollen Nachfolger Maximilians, der von ihren Reizen angezogen worden; auch ihn muß sie sich dienstbar machen, um ihrer Herrschsucht den höchsten Triumph zu verschaffen, und sollte Weislingen ihr hierbei in den Weg treten, sie schreckt vor keinem Mittel zurück, ihren Zweck durchzusetzen. Daß Karl V. erst nach Maximilians Tod nach Deutschland kam, seine Nachfolge damals nichts weniger als gewiß war, konnte den Dichter nicht hindern, diesen schon hier in Augsburg am Hofe verweilen zu lassen, wo ihn Adelheid sah; das forderte der glücklich ersonnene dichterische Plan. Im Entwurf fand sich hiervon noch keine Andeutung, vielmehr zog dort Adelheid den edlen Sickingen in ihre Netze. In Wirklichkeit war damals Maximilian längst todt und Karl an seine Stelle getreten.

Wie weit ihr Verhältniß zu Karl bereits gediehen, hören wir sofort, da Franz ihr einen Brief von diesem bringt. Adelheid weiß mit ihrer unwiderstehlichen, fein berechneten, schlau die äußerste Gunst in Aussicht stellenden Anmuth den von heißester Liebesgier durchzuckten Diener zum Unterhändler bei ihrem hochstehenden Liebhaber zu machen und an sich fest zu halten. Seine rasende Liebe schmeichelt ihr*); ihre sinnliche Liebe fühlt sich zu ihm hingezogen, aber die Ehrsucht treibt sie dem künftigen Kaiser in die Arme.

Fünfter Auftritt. Im schärfsten Gegensatz zu dieser

*) Das in den Worten „Wenn ihr das fähig wärt" bezieht sich auf „unerkenntlich sein". — Der Artikel vor Karl steht, wie sonst, ohne besondere Beziehung vor Eigennamen, wie gleich am Anfange der Weislingen (vgl. S. 59**).

Darstellung der arglistigen Pläne aufgestachelten Ehrgeizes tritt uns das stille häusliche Leben des auf sein Schloß beschränkten und in dieser Beschränkung sich unbehaglich fühlenden Götz entgegen. Welch innige eheliche Liebe weht uns aus jedem Worte der treuen Hausfrau entgegen, die den Gatten jetzt auffordert, doch ja seine Lebensbeschreibung zu vollenden*); deshalb liest sie ihm die Worte vor, die er zuletzt geschrieben. Die hier angeführte Stelle findet sich nicht in der Lebensbeschreibung. Auch die Annahme einer doppelten Gefangenschaft in Heilbronn (als erste denkt sich Goethe die nach dem Verrath bei Möckmühl, obgleich er von dieser die Züge zur zweiten hernahm) ist ungeschichtlich. Von Götzens zweiter Haft (in Augsburg nach dem Bauernkrieg) enthält die Lebensbeschreibung folgende sehr ähnliche Stelle: „So sagten mir auch etliche der Fürnehmsten von [vom] Bund selbs, ich hette thörlich gethan, daß ich mich also zu denen Leuthen gestellt hett, denen ich viel Leids gethan, und die mir also gram und feind gewesen.“ Die hier von Götz gegebene Antwort, so wie das, was Elisabeth weiter erzählt, ist des Dichters Erfindung, selbst die Edlen von Miltenberg**) und Singlingen. Das einzige, was Götz in seinem Unglück erfreut, ist, außer seiner treuen Gattin und den gleich darauf erscheinenden lieben Genossen (war ja die Treue eines seiner Lebenselemente), das Bewußtsein, sich überall als tapferer und sein Versprechen nach dem Spruche: „Ein Mann ein Wort!“ heilig haltender Ritter bewährt zu haben. In der Lebensbeschreibung rühmt er

*) Einer edlen Nachkommenschaft, den Nachkommen, nicht seiner eigenen, die er nicht hoffen kann, da sein einziger Sohn sich dem Kloster geweiht.

**) Die Stadt Miltenberg ward im Bauernkriege angezündet.

sich, daß er schier für alle vom Höchsten bis zum Niedersten ohne alle Besoldung aus freiem Willen sein Leib und Leben, Blut und Gut, in ihren Händeln und Kriegen, in Gefährlichkeit begeben und darob auch große Noth erlitten.

Lerse und Georg erscheinen in ihrer neuen Beschäftigung als Jäger, wobei Georg an die Worte erinnert, die Götz beim letzten Mahle in seinem Schlosse geäußert: wenn Recht und Ruhe im Reich hergestellt wären, würden sie noch immer als Jäger genug zu thun finden. Eines bedauert er besonders, daß sie so viel mit den Reichstruppen zu schaffen haben, welche, statt Ruhe zu schaffen, selbst Händel anfangen. Auch leitet er die Bedenklichkeit der Zeit ein, indem er des wohl auf den Tod des alten Kaisers deutenden Kometen gedenkt.*) In den ersten dreißig Jahren des sechzehnten Jahrhunderts erschienen neun Kometen, keiner aber im Todesjahre Maximilians (1519) und beim Ausbruche des Bauernkrieges (1525); für seinen Zweck nahm Goethe hier den Kometen von 1527. Zu diesem nach dem allgemeinen Glauben der Zeit drohenden Anzeichen fügt Lerse die Erwähnung des im Herzen von Schwaben ausgebrochenen Bauernaufstandes. Georg weiß näheres über dessen Verbreitung, und auch andere schreckliche Zeichen scheinen dem jungen Reiterknechte dessen Fürchterlichkeit vorzudeuten. Götz aber, der mit geängstigtem Herzen in die Zukunft des Reiches schaut, fürchtet das Unheil, welches manche seiner Freunde treffen werde; daß sie selbst des von den Aufständischen verletzten Rechtes sich gern annehmen würden, deutet Georg am Schlusse an.

*) Der Entwurf hatte des Kometen nicht gedacht, aber in der später ausgefallenen Schlußszene des Aufzugs die gefährliche Krankheit des Kaisers erwähnt.

So entläßt uns der vierte Akt mit den traurigsten Aussichten. Der Tod des Kaisers steht bevor; dieser will dem Götz im Herzen wohl, wogegen Adelheid auf dessen Nachfolger Karl wirken wird; dazu droht der Bauernaufstand sich in Götzens Nähe zu ziehen und ihn mit zu ergreifen. Wie dies letztere geschehn werde, können wir freilich noch nicht voraussehn, aber des edlen Ritters trübe Ahnungen, daß auch seine Bahn zu Ende neige, lassen uns das Schlimmste fürchten. So bedeutende Naturen haben ja ein eigenes Vorgefühl ihres Unterganges, wenn auch der traurige Zustand eines halbgebrochenen Lebens schon an sich trübe Gefühle hervorruft.

Fünfter Akt.

Wie gerade der Bauernkrieg den Götz in seine Strudel hineinzieht, und so Weislingen, worauf dieser sehnlichst gehofft, Gelegenheit gibt, sich seiner zu bemächtigen und ihm den Prozeß zu machen, wie aber, noch ehe dieser selbst seinen Wunden und allem Jammer erliegt, Weislingen und Adelheid von der Rache ereilt werden, stellt der letzte Akt äußerst lebhaft dar. Dieser war im Entwurf ein Auszug alles Grausenhaften. Der junge Dichter hatte sich gerade auf ihn besonders viel zu gute gethan, aber da er bald das Uebertriebene empfand, sich entschlossen, hier eine bedeutende Milderung eintreten zu lassen, um einen wahrhaft künstlerischen, nicht durch schreiende Farben verletzenden,

durch Ungehöriges die einheitliche Wirkung störenden Eindruck zu machen.

Bei der Schilderung des Bauernkrieges benutzte Goethe nur Götzens eigene Darstellung nebst den vom Herausgeber hinzugefügten Anmerkungen. Ein tieferes Verständniß war auch nach den damaligen Quellen unmöglich. Jetzt wissen wir, daß die Bauern in Franken und Schwaben wirklich an die Umgestaltung des Reiches dachten.*) Der Herausgeber nennt als bedeutendste Theilnehmer die ihre Missethat mit dem Leben gebüßt, Hans Bermetter zu Würzburg, Link genannt, Georg Metzler, Wirth zu Ballenberg, Jakob Köhl zu Eibelstadt, Florian Geyer, Jakob Schmid und Wendel Salb. Zu Weinsberg sei zuerst Dietrich von Weiler, als er vom Kirchthurm herab mit den Bauern habe gütlich verhandeln wollen, erschossen und später vom Thurm heruntergeworfen worden. Darauf hätten die Bauern den Grafen Ludwig von Helfenstein nebst dreizehn Adligen, unter welchen zwei Sturmfeder, Rudolf Nagel von Eltershofen, Pleikard von Rüxingen und ein Spät gewesen, dann viele andere, an die achtzig Personen zusammen, „auf einen Acker gegen Heylbronn" herausgeführt, einen Kreis geschlossen und sie alle erbärmlich durch die Spieße gejagt. Vergebens sei des Grafen Gemahlin, Kaiser Maximilians natürliche Tochter, ihr kleines Kind auf dem Arm, den Bauern zu Füßen gefallen und habe mit Weinen und Klagen um sein Leben gefleht, das sie ihrem Kinde schenken möchten. Goethe hatte die letztere Szene, die er in Gottfrieds Chronik schon in seiner frühesten Jugend auch bildlich dargestellt gesehen hatte, im Entwurf höchst wirksam benutzt.

*) Vgl. F. L. Baumanns Quellen und Akten des Bauernkrieges in Oberschwaben (1876 und 1879).

Der erste Auftritt bei Sonnenuntergang war im Entwurf mehr auf die Darstellung des blutigen Ingrimms von Metzler gegen Otto (so heißt er aus Versehen schon hier) von Helfenstein beschränkt; jetzt hat er, obgleich er jener an grausenhafter Wildheit nachsteht, an dramatischem Leben und umfassender Schilderung bedeutend gewonnen. Auch leitet er die Absicht der Bauern auf Götz passend ein, was im Entwurf in einer schroffen Weise geschah. Ein Haufe unter Link ist eben beim Sonnenuntergang mit dem Niederbrennen eines Dorfes beschäftigt, aus dem alles flieht, was mit wenigen treffenden Zügen beschrieben wird. Metzler (vgl. S. 60), der gerade von dem großen Haufen kommt, schildert mit kannibalischer Freude die zu Weinsberg am Adel mit grimmiger Rache ausgeübten Greuelthaten*); zwischen der grausigen, mit Herzensjubel gewürzten Beschreibung unterläßt er nicht, die Bauern mit Schimpf- und

*) Nicht umkommt, biblisch (Joh. 6, 12) und volksthümlich. — Kehraus heißt der letzte wilde Tanz bei einem Feste. — Herum, um Weiler herum. — Haudern, säumen, ein volksthümlicher Ausdruck, wie trändeln, trenteln. Eigentlich scheint Hauder, wie Haber, Huber, die Bedeutung Plunder, Lumpen gehabt zu haben und darnach haudern vom Beschäftigen mit nichtigen Dingen gesagt worden zu sein; dann bekam es die Bedeutung unseres bummeln, und ward vom saumseligen, trägen Treiben, besonders vom langsamen Fahren gebraucht. Im Gedicht „An Schwager Kronos" stand früher: „Zögert mir vor die Stirne dein Haudern (statt Zaudern)." An Kestner schrieb Goethe: „Ich haudere mich weiter". In dem von Goethe 1786 benutzten Nachdruck (vgl. S. 31) stand hier als Druckfehler oder als vermeintliche Verbesserung zaudern, das Goethe ohne Ahnung, daß er selbst haudern geschrieben, aufnahm, doch vielleicht hätte er, auch wenn er dieses gefunden, es selbst in das gangbare zaudern verändert. — Zwischen arme Sünder tritt das den Gegensatz zu dem wirklichen Sinne des hier anders gefaßten arm bezeichnende reich. — Mit weiten Nasenlöchern, wie Götz einmal von einem

Drohworten zum Anzünden aufzurufen. Zugleich berichtet er, daß der große Haufe von Heilbronn heranziehe, und er fordert dann Link auf, mit der Beute zu diesem zu stoßen, der eben um einen Hauptmann verlegen sei*), aber noch zwischen Max Stumpf und Götz schwanke. Link ruft den Haufen zum Weiterziehen gen Heilbronn auf, wobei des zur Nachtzeit den Weg erhellenden brennenden Dorfes, aber auch der grausigen Himmelszeichen Erwähnung geschieht, womit uns dieser Nachtzug der „Bluthunde" in schrecklicher Beleuchtung entgegentritt. Jene Himmelszeichen, deren schon Georg zum Theil gedacht hatte, werden von den abergläubischen Bauern mit treffender Anschaulichkeit in wetteiferndem Wechselgespräch beschrieben. Goethe benutzte hier die von mir zuerst nachgewiesene Stelle in Sebastian Franks Chronica: „Ein erschrecklicher forchtsamer Komet, dergleichen vor nie gesehen ist worden. Anno 1527 ist ein grausamer Comet in Westerreich vnd vmbligenden grentzen gesehens worden, auff den 11. tag Octob. morgens vmb vier vhr, hat sein vbung [Schein] ein stund vnd ein viertheil gewäret, darnach verschwunden. Der auffgang des Cometen von Orient ist gestiegen auf Mittag vnd der Sonnen Nidergang, doch zwischen Mitternacht am meisten theyl gesehen worden, eines vnmässigen langen Cörpers einer vnvermischten Blutfarb oder gleich gelbrot. Sein häupt oder anfang ist gewesen ein gebogner Arm,

sagt, „er habe viel Winds in der Nasen". — Das lateinische Gaudium war der Volkssprache nicht fremd. Auch Schiller braucht es in den Räubern. — Fahrt zu, macht fort. — Sein Fratzengesicht fiel mir recht auf, weil ich ein so häßliches lange nicht gesehen. — Hasch deutet auf die Hast, womit er den Spieß ihm in die Seite stieß.

*) Respekt hält (statt hätt) scheint einer der manchen Druckfehler der ersten Cotta'schen Ausgabe von 1806, der sich fortgepflanzt hat.

der hett in seiner Hand ein vberauß groß Schwert, in maß, als wolt sie jetzund dreyn schlagen, gezuckt. An dieses Schwerts spitzen vnn seiten drey fast [sehr] grosse Sternen, die an den spitzen am grösten erschienen. Von diesen Sternen thet sich ein breiter Wolckenfarben striemeter Schwantz, welcher in der lenge das ander alles vbertraff. Zu den seiten sind gesehen worden vil streimen, als lange Spieß gestalt. Darzwischen vil kleiner Schwert vermischt, alles sich einer bleichroten farb vergleichende. Zwischen dem allem sahe man vil grosser flammen*), welche gantz hel vnd feuwrig erschienen. Darzwischen waren hin vnd wider eyngemengt viel angesichter grausams anblicks, gantz harig an Haupt vnd Bart einer grauwen Wolcken farb. Dieß alles gieng feindtlich (als legs in blutstreimigem fließendem gewässer) durch einander zwitzern vnd sich arbeiten, onmassen grausam anzusehen, daß auch etlich, die es gesehen haben, schreckens vnd forcht halb gestorben sind." Dunger hatte vermuthet, die Beschreibung dieses Kometen in der Schweytzer Chronick von Johann Stumpff habe dem Dichter vorgeschwebt, aber Goethes Darstellung trifft viel genauer in vielen Einzelheiten mit der von mir nachgewiesenen Beschreibung bei Franck.

Zweiter Auftritt. Bei der Uebernahme der Hauptmannschaft folgt Goethe der Lebensbeschreibung, deren Darstellung er nur vereinfacht. Die Bauern ließen Götz durch seinen Schult-

*) Hiernach faßt Wustmann Goethes Flamme nach süddeutschem Gebrauch als Mehrheit, aber dann würde wohl Goethes Ausgabe letzter Hand Flammen geschrieben haben. In viel feurige helle Flamme steht das Hauptwort, wie häufig nach viel, kollektiv. — Rauchen, die ältere Form.

heißen nach Gundelsheim bescheiden, weil sie etwas mit ihm zu handeln hätten. Da diese seine Weigerung auf das schrecklichste gerochen haben würden, er auch bei der allgemeinen Aufregung auf seine eigenen Mägde und Knechte sich nicht mehr verlassen konnte, durfte er sich dieser Forderung nicht entziehen. Zu Gundelsheim kommt ihm vor dem Wirthshaus der von den Bauern gesendete Marx [Marcus] Stumpf*) von der Treppe herab entgegen, der ihm sogleich auf sein Befragen erwidert, er müsse Hauptmann der Bauern werden. Götz erwidert: „Das thue der Teufel! Warum thust du es nicht? Thue du es an meiner Statt!“ Stumpf bemerkt dagegen, die Bauern hätten ihm das erlassen, weil er in Diensten des Pfalzgrafen stehe, und auf Götzens weitere Weigerung bittet er ihn, seinem gnädigen Herrn, andern Fürsten und dem gemeinen Adel zu Liebe, die Stelle anzunehmen. Der Hauptmann der Bauern nimmt Götzens Ablehnung unter der Bedingung an, daß er selbst sie den andern Hauptleuten mittheile. Hierbei nehmen ihn die Hohenlohischen gefangen, die ihn nach seinem eidlichen Versprechen entlassen, am andern Tage sich im Lager zu Buchen zu stellen. „Ich thet es mit traurigem betrübtem und bekümmertem Herzen, dann ich ließ mich nit gern erwürgen, wie sie dann neulich vielen Frommen von Adel zu Weinsperg gethan hetten, und ich hoffte noch immer, ich wolt etwas guths erlangt haben, und zog also des andern Tags mit traurigem Herzen zu ihnen ins Leger, und wünscht mir vielmahl dafür, daß ich in den [dem] böſten Thurn leg, der in der Türckey wäre, oder uff Erdrich, es wäre wo es wolt.“ Die Bauern zwangen ihn, vom Pferd zu steigen und in ihren

*) Goethe nennt ihn Max Stumpf nach Datt (vgl S. 6. 16), der ihn als Amtmann von Krautheim bezeichnet.

Kreis zu treten. Die Forderung, ihr Hauptmann zu werden, schlug er ab: er könne es seinen Ehren und Pflichten nach nicht thun; dazu verstehe er sich nicht ihres Handels, da ihre und seine Handlung, ihr und sein Wesen himmelweit verschieden seien; auch könnte er dieses gegen Gott, Kaiser, Kurfürsten, Grafen und Herrn, gemeine Ritterschaft, den Bund und alle Stände des Reichs nicht verantworten. Als sie aber auf ihrer Forderung bestanden, „da sagte ich, ehe ich ihr Hauptmann seyn, und so tyrannisch handlen, wie sie zu Weinsperg gethan und gehandelt hetten, oder auch darzu rathen und helffen solt, ehe müsten sie mich zu todt schlagen, wie ein wüteten Hund, da sagten sie, es wäre geschehen, wo nit, geschehe vielleicht nimmer." Fünf oder sechs Räthe von Mainz und Marx Stumpf drangen in ihn, sich der Hauptmannschaft zum Besten des Reiches nicht zu entziehen, da er dadurch viel Uebel hindern werde. „Da sagt ich drauf, wann die Bauern von ihrem Fürnehmen wolten abstehen, und der Obrigkeit und ihrer Herrschafft gehorsam seyn, mit ihnen Frohnen, Recht nehmen und geben, wie von Alters Herkommen wäre, und sich halten gegen ihre Obrigkeit als wie frommen gehorsamen Unterthanen und Hindersassen wol anstehet und gebühret, so wolt ich es 8. Tag mit ihnen versuchen."*) Diese verlangten eine längere Zeit; endlich einigte man sich auf einen Monat. Der frühere Kanzler Wendel Hippler setzte den Vertrag

*) Was hatte denn aber überhaupt der weitere Zug der Bauern zu bedeuten? So weit kann Götz unmöglich gegangen sein, der dabei offenbar seine Stellung zu den Bauern etwas verkennt, aber nicht sich absichtlich reiner darstellen will. Goethe hat ihn hier wesentlich berichtigt. Sein Götz kann die Banden nicht sogleich auflösen, nur von weitern Gewaltthaten, vom Morden und Brennen will er sie abhalten, und er hofft sie allmählich zu beruhigen.

auf, worin sich die Bauern verpflichteten, ihm gehorsam zu sein, keines Fürsten und Edelmanns Haus zu verbrennen oder sonst zu beschädigen, auch diese Uebereinkunft an alle andern Haufen zur Nachachtung zu schicken. Aber während Götz gen Miltenberg zog, wohin Graf Georg von Wertheim kommen sollte, beschwerten sich die übrigen Haufen über den Vertrag und sagten, „sie wolten wehnen, sie kriegten um ihre Freyheiten", und sie schwuren, Götz und diejenigen, die einen solchen Vertrag aufgerichtet und ihnen zugeschickt, todt zu schlagen. Als dieser, vergebens durch einen von den Bauern gewarnt, zurückkehrte, sah er das Mainzische Schloß Willenberg brennen, was eine Verletzung des Vertrages war. „Da sagte ich frey zum gantzen Haufen, sie solten mich also, wie ich bewilligt, die 8 Tag bleiben lassen, ich wolte mich dermassen halten, sie solten mein eben alsbaldt müdt werden, als ich ihr." Daß Götz zur Uebernahme der Hauptmannschaft gezwungen worden, tritt in Goethes Darstellung so unzweideutig hervor, daß nur die ganz falsche Stellung, welche Drenckmann gegen unser Stück einnimmt, ihn zu der Behauptung verleiten konnte (S. 23 f.), die Lust am Kampfe treibe Götz zur Annahme der Führerschaft, woneben er ihm eine Art Sympathie mit dem Bestreben der Bauern zuschreibt. Zum Beweise hierfür ruft er Weislingens Wort an, es würde Götz schon schwer fallen, sich ruhig zu halten, und dessen Unmuth über seinen Müßiggang, obgleich dieser selbst in eben dieser Szene so scharf als möglich betont, daß ihm nichts über sein Wort gehe. Aber Drenckmann will eben um jeden Preis eine Schuld haben, und so stellt er den getreuherzigen Götz geradezu auf den Kopf, glaubt den niederträchtigen Gegnern, nicht seinen eigenen Herzensergüssen noch der Darstellung der Handlung selbst, und geberdet

sich wunderlich, um alles zur Beglaubigung seiner Grille mißzuverstehn. Auch Lichtenberger ist gegen unsere Szene ungerecht. Götzens Widerspruch sei so schwach, sein Bedenken so kurz, seine Entscheidung so barsch und so wenig begründet, daß der Leser befremdet und getäuscht sei und er sich die Absicht des Dichters klar machen müsse. Als ob nicht die ganze Art, wie Götz, der Mann von raschem Handeln und wenig Worten, hier auftritt, durchaus seinem Charakter entspräche und er irgend anders hätte handeln können, als ob die Nothwendigkeit dieses seines Handelns nicht durch das, was wir von den empörten Bauern sehen und hören, vollständig begründet wäre, wenn er auch den wilden Banden gegenüber sich in keine lange Erklärung einläßt. Die Nothwendigkeit, sein Wort zu brechen, ergibt sich aus seiner Lage, da seine Weigerung nur die Zerstörung seines Schlosses und seinen eigenen Untergang zur Folge haben würde und er kein anderes Mittel sieht, sich selbst zu retten und die Wuth der Bauern zu mäßigen. Die von Lichtenberger getadelte Kürze erscheint so wenig als Mangel, daß Götz seinem Charakter gemäß nicht anders handeln konnte.

Goethe stellt als Führer des großen Haufens Kohl und Wild dar, von denen Kohl, der sich bereits im Entwurf fand, oder vielmehr Köhl, geschichtlich begründet (vgl. oben S. 121), Wild ein frei erfundener, bezeichnender Name ist, den der Dichter den übrigen noch überlieferten vorzog. Max Stumpf und Götz sind von ihnen auf das Feld beschieden worden; des erstern Entschuldigung nimmt Kohl an, da er auf ihn weniger Gewicht legt als auf den kräftigen, mit Lerse und Georg sich einstellenden Götz. Aus den Worten, mit denen Götz auftritt, ergibt sich, daß man ihn hat rufen lassen; nicht zu kommen, wäre den Wüthenden

gegenüber gefährlich. Die Verhandlung, wobei Stumpf dem Götz zuspricht, ist mit wenigen kräftigen Strichen echt dramatisch durchgeführt.*) Daß Götz, auch nachdem er die Hauptmannschaft angenommen, von den argwöhnischen Bauern bewacht wird, ist der Lebensbeschreibung gemäß. Kohl, der herrischer und gewaltsamer als Wild erscheint, hat aus Götzens strengen Worten Verdacht geschöpft, wie denn ein freier Ritter und Herr nie einer solchen von grimmigstem Haß erfüllten Natur rechtes Zutrauen einflößen kann. Kaum hat Götz sich entfernt, um sich unter den Haufen umzuthun und das Lager aufzusuchen**), so finden sich Metzler und Link ein, die eben von dem Vertrag gehört haben, was freilich etwas rasch ist. Auch sonst wäre es passender, wenn dieser Theil der Szene erst auf die nächste folgte. Metzler will von Schonen nichts wissen, sondern die Haufen aufregen, den Vertrag thatsächlich durch den Brand von Miltenberg zu brechen, das Goethe hier an die Stelle des mainzischen Schlosses Willenberg gesetzt hat. So sind also die Bauern selbst unter sich uneins; die schlimmsten und zugleich thatkräftigsten wollen nur sich rächen und sich „emporhelfen", nicht die wirkliche Unterdrückung abstellen.

Dritter Auftritt. Nachdem Götz in eine so schlimme Lage gebracht worden, treffen wir Weislingen wieder, der als Führer gegen die Bauern beordert ist und eben einen sichern

*) Wir haben nicht Sattelhenkens (zum Warten, eigentlich zum Ausruhen) Zeit, wie in der Lebensbeschreibung steht: „Nun es war nit lang Sattelhenkens da." Einige Auftritte später heißt es: „Es ist nicht Säumens Zeit."

**) Die Abordnung Lerses an seine Frau, bei der wir diesen gleich finden, könnten wir hier, besonders in der Gegenwart der Bauern, füglich entbehren, wogegen angedeutet sein sollte, weshalb Götz sich entfernt.

Hauptstreich thun will. Aber ihn beschäftigt fast noch mehr als sein Auftrag der Ungehorsam der Gattin, die nun seine vollste Eifersucht entflammt hat. Nachdem er seinem Boten befohlen, ihm und seinen Reitern, seinem „Fähnlein", den Weg nach dem Wald hinter Miltenberg zu weisen, wo alle wider die Bauern aufgebotenen Fähnlein zusammenkommen sollen (sieben andere werden jedenfalls dort sich einfinden), ruft er Franz zu sich. Er gibt ihm einen Brief an seine Gattin, der er streng befiehlt, sich sofort auf sein Schloß zu begeben. Früher hatte sie sich geweigert auf ihr Schloß zu gehn, und sie ist trotz seinem Befehl in Augsburg geblieben; jetzt soll sie sofort nach seinem Schlosse in Franken. Der ihr den Brief überbringen und sich von der Erfüllung seines ihm verrathenen Befehls überzeugen soll, ist der rasend in sie verliebte, für sie allein fühlende Franz, den, wie wir fürchten, die gewissenlose Frau gegen seinen Herrn brauchen, ihn zum schlimmsten verführen wird. Um den Schlag gegen Götz noch etwas aufzuhalten, wird angenommen, der Weg sei durch starke Regenfälle so verdorben, daß sie nicht den nächsten einschlagen können. Aber von diesem „entsetzlichen Regen" findet sich sonst keine Spur. Diese ganze Abordnung Weislingens gegen die Bauern fehlt im Entwurfe, wo dieser mit der Gattin auf seinem Schlosse ist.

Vierter Auftritt. Die schreckliche, das Schlimmste drohende Lage des Götz tritt uns zunächst in der ängstlichen Sorge seiner einsam zurückgelassenen Gattin entgegen. Wir finden Lerse bei ihr; eben hat er ihr die traurige Mittheilung gemacht, daß die Bauern Götz die Hauptmannschaft aufgenöthigt haben. Elisabeth sieht bange voraus, daß seine Feinde dies zu seinem Verderben benutzen, ihm vorwerfen werden, er habe

seinen Bann gebrochen, sei an der Spitze von Rebellen ausgezogen, obgleich er nicht anders handeln konnte, wollte er nicht ihrer Wuth zum Opfer fallen.*) Vergebens deutet Lerse darauf, daß er ihrer Raserei Einhalt gethan**), ja selbst auf das schmählichste von ihnen gefangen gehalten werde. Wäre Gott vom Himmel zu ihm gekommen, sagt Götz in der Lebensbeschreibung, die Bauern hätten ihn nicht mit sich reden lassen, ohne daß ihrer zehn oder zwölf dabei gestanden. Zum höchsten Unglück ist auch Sickingen jetzt weit entfernt; sonst würde dieser in der schrecklichen Noth für Götz eintreten.***) Der ganze Auftritt fehlt im Entwurf.

Fünfter Auftritt. Was Metzler oben gedroht, soll Götz zu seinem höchsten Unwillen erfüllt sehn, Miltenberg brennt. Seit dem letzten Auftritt der Bauern müssen wenigstens einige Tage vergangen sein, da Götz äußert, alle Tage fahre er den

---

*) Das Sag' nein! und Sage (es sollte auch hier Sag' heißen) nein! deutet, wie vorher: „und er wird nicht sagen können: Nein!" auf die Unmöglichkeit, die Thatsache zu leugnen, nicht, wie es Wustmann versteht, darauf, daß Elisabeth wünsche, er möchte es in Abrede stellen können.

**) Thathandlungen (erst 1786 schrieb Goethe so statt Thathandlung), von Gewaltthätigkeiten, nicht nach dem Gebrauche des Herausgebers der Lebensbeschreibung Frank von Steigerwald, der auf dem Titel von Götzens „im Krieg ausgeübten Thathandlungen" spricht. Lichtenberger ist anderer Ansicht: aber daß das Wort auch von Gewaltthätigkeiten steht, ist unzweifelhaft, und sie scheint hier entsprechender. Götz selbst braucht „so tyrannisch handeln". Bei Goethe (V, 2) ist vom „schändlichen, rasenden Wesen" der Bauern die Rede.

***) Die Szene würde besser mit dem Gebete Lerses schließen, und das Gebet selbst passender sein, wenn Elisabeth, von Schmerz überwältigt, hinsänke. Jetzt kann nur der Schlaf ihren Körper stärken, wenn der Himmel nicht auf wunderbare Weise das Unglück ihres Gatten abwendet.

Bauern durch den Sinn, sage ihnen die bittersten Wahrheiten.*) Dem widerspricht es aber, daß schon früher Metzler im Begriff stand, die Bauern zum Niederbrennen von Miltenberg aufzuhetzen; die Worte „Miltenberg dort drüben anzünden" müßten deshalb dort in Wegfall kommen. Der Entwurf hatte den Widerspruch nicht, auch die Bühnenbearbeitung hat ihn vermieden. Götz sendet Georg ab, den Mordbrennern sein höchstes Mißfallen über diesen Vertragsbruch und zugleich seine Absicht auszusprechen, sich von ihnen loszusagen. Seine unglückliche Lage unter diesen wilden, kein Recht kennenden Bauern zerreißt ihm das Herz; er tritt ihren wilden Absichten entgegen, thut alles, um von ihnen loszukommen.

Der Wunsch, lieber in der Türkei gefangen zu liegen, ist aus der Lebensbeschreibung (vgl. oben S. 125). Diese bot ihm auch die unmittelbar folgende Warnung des Unbekannten, welche zu der Zeit erfolgte, als sie zu Würzburg lagen; der Warnende ist dort ein Siebener, ein Mitglied des Rathes. Götz sei ein guter, freier Edelmann, sagt jener „gute, fromme, treuherzige" Mann, er rede frei, nicht, wie es einem jeden wohl gefalle, und sei kein Heuchler; doch rathe er ihm, solcher Rede müßig zu gehn, die Bauern hätten beschlossen, ihm den Kopf abzuschlagen.

---

*) Wustmann nimmt das Präsens fahr' in der Bedeutung des Futurums, weil Götz an diesem Tage erst das Kommando übernommen habe. Aber auch durch diese, sprachlich in dem Zusammenhang kaum mögliche Fassung, schwindet der Widerspruch nicht, den Goethe bei der Bearbeitung übersah. Die Bemerkung des Unbekannten, die Anführer seien müde, sich so harte Worte von ihm geben zu lassen und hätten beschlossen, sich seiner zu entledigen, setzt eine längere Zeit voraus.

**) Freilich thut er dies nicht allein deswegen, sondern weil sein Rechtssinn ihn dazu treibt.

Nach der frei wiedergegebenen Rede des Unbekannten ist wohl mit Unrecht der Nachruf Götzens weggefallen: „Hört! Noch ein Wort!“ der sich im Entwurf fand.

Wie fürchterlich dem edlen Ritter auch ein solcher Tod unter den Bauern scheinen muß, er faßt sich in dem Gedanken, dieser müsse der Welt beweisen, daß er ihre Freventhaten verabscheut habe, und so die Ehre seines Namens, sein höchstes Gut, retten. Mit äußerster Lebensgefahr thut er das sofort, stellt den Mordbrennern und ihrer Wuth seinen ritterlichen Muth entgegen, als ein Theil der Bauern zurückkehrt, nachdem diejenigen, die Miltenberg verbrannt haben, geschlagen und gefangen worden; er zeiht die Anführer des Vertragsbruchs, und Metzler, der ihn einen feigen Kerl, einen Fürstendiener schmäht, schlägt er mit seiner Riesenkraft über den Kopf.

Brand und Niederlage hat Goethe hier ganz nahe gerückt. Nach der Lebensbeschreibung zogen die Bauern, als sie Willenberg verbrannt, in Würzburg ein, wo sie einige Tage verweilten, bis die Nachricht von der großen Niederlage, welche ein sehr starkes Heer der Aufständischen bei Böblingen erlitten hatte, sie zum Aufbruche veranlaßte; Götz aber verließ bei Adolfsfurt, da eben sein Monat zu Ende war, seinen Haufen, ehe dieser geschlagen ward. Der Dichter bedurfte der Gefangennahme von Götz nach der Niederlage und er mußte alles näher zusammenrücken. Sein Todfeind Weislingen, den er zum Anführer der gegen die Bauern aufgebotenen Reichstruppen gemacht, verfolgt die Fliehenden, und dies um so leidenschaftlicher, als er erfahren hat, daß Götz sich unter ihnen befindet und verwundet ist. Seine von ärgster Eifersucht gequälte Seele ist vom grimmigsten Haß gegen den alten Freund entbrannt, dessen Vernichtung ihm

lindernder Balsam sein würde, da seine Größe ihm das Herz beklemmt.

Nachdem die Bauern von den in der Ueberzahl eindringenden Reichstruppen in die Flucht geschlagen worden, erscheint Weislingen mit seinen Reitern, die er zur Verfolgung antreibt, und er spricht nach ihrer Entfernung seinen der Erfüllung nahen gierigen Haß gegen Götz aus.*) Dieser kurze Auftritt sollte vom vorigen entschieden getrennt sein (die vorangehende szenarische Bemerkung „Tumult und Schlacht" genügt nicht) und an einem andern Orte des Schlachtfeldes spielen. Aber er gehört der Bearbeitung des Entwurfs an, bei welcher Goethe den Ortswechsel sich nicht so leicht gestattete, wie bei diesem selbst. Jedenfalls dachte er sich einen auf der Bühne stattfindenden Kampf des Bauernhaufens mit den vom Reiche aufgebotenen Reitern.

Sechster und siebenter Auftritt. Eine sehr glückliche Erfindung war es, daß der schwer verwundete Götz in den Wald, zu den von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossenen Zigeunern fliehen muß**), und unter diesen, zum letztenmal für seine Freiheit kämpfend, gefangen wird. Der Zustand der Zigeuner***), die im Entwurf eine übermäßige Breite einnahmen, wird in

---

*) Er schilt sein Herz thöricht, weil es, so lange Götz lebt, sich nicht beruhigen will.

**) Götz hatte durch Georg den mordbrennerischen Bauern sagen lassen, sie sollten einen Zigeuner, nicht ihn zum Hauptmann wählen.

***) Seit 1497 wurde auf den Reichstagen wiederholt beschlossen, die Zigeuner sollten bis nächste Ostern oder binnen drei Monaten Deutschland verlassen. Maria Theresia schützte sie und wollte sie an feste Wohnsitze binden, aber auch sie sah sich gerade in dem Jahre, in welchem Götz erschien, zu strengen Maßregeln gegen sie gezwungen.

wenigen scharfen Zügen dargestellt.*) Nach glücklicher kurzer Bezeichnung ihres unwirthlichen Lagers sehen wir zunächst, wie Kinder und Weiber zum Unterhalt das Ihrige beitragen müssen, dann wird der allgemeinen Verwirrung und Zerstörung in der Umgegend gedacht. Hier treten auch wieder die fürchterlichen Himmelserscheinungen hervor. Die männlichen Zigeuner**), welche das Festhalten am alten Aberglauben, an dem mit seinem Gefolge und Hunden durch die Luft fahrenden wilden Jäger***) bekunden, den sie im schaurigen Walde eben über sich hinziehen zu hören glauben, haben die Verwirrung zu ihren kleinen gewohnheitsmäßigen Diebstählen bestens benutzt, so daß die Alte mit ihrer Ernte sehr zufrieden ist. Nachdem das Bild der armen, zum Stehlen gezwungenen Zigeuner uns lebhaft vergegenwärtigt ist, naht Götz, dem die Feinde auf der Spur sind. Seine Erscheinung erregt bei dem Hauptmann noch trotz seiner großen

---

*) Die dialektische Eigenheit der Zigeunersprache ist willkürlich durch Formen und Redeweisen der gemeinen Volkssprache angedeutet, wozu auch gewohne (aus gevohnet) und das eigentlich pleonastische „hint (heute Nacht) Nacht" gehören.

**) Die drei Gesellen der Bande, die mit dem Hauptmann erscheinen, sind Wolf, Sticks (von stecken, heimlich mittheilen) und Schricks (von schrecken); sie werden anfangs als erster, zweiter, dritter Zigeuner bezeichnet. In der Personenangabe ist offenbar das bisher ohne Anstoß beibehaltene Erste Zigeunerin nur Druckfehler statt Erster Zigeuner, wie im Entwurf steht. Der Name Schricks erscheint erst im siebenten Auftritt, wo kein vierter Zigeuner angenommen werden darf, obgleich im Entwurf der Hauptmann mit vier Zigeunern erscheint, von denen nur drei redend eingeführt werden. Den Namen Wolf hat keiner von ihnen, sondern der kleine Knabe.

***) Ich selbst habe in meiner Jugend noch einen alten Jäger der Eifel dieses Erscheinen des wilden Jägers als volle Wahrheit in dieser Weise drastisch erzählen hören. Das Geschrei der wilden Jagd wird außer durch hollaho auch durch hohoho oder hoi hoi bezeichnet.

Noth Bewunderung*), wogegen der erste Zigeuner in ihm gleich den berühmten Götz erkennt. Der Hauptmann führt ihn in sein Zelt, will seiner Wunden pflegen und versichert ihn seines Schutzes. Aber die Feinde nahen und ihre Uebermacht bewältigt die für Götz sich erhebenden Zigeuner. Der Held, der sich selbst mit Noth aufs Pferd schwingt, wird gefangen, wie wir aus dem Munde des ersten, die unglückliche Entwicklung meldenden Zigeuners erfahren. Die knappe Ausführung athmet überall frisches Leben; der Verlockung, Götzens Gefangennehmung wirksam darzustellen, wie es die Bühnenbearbeitung thut, hat der junge Dichter widerstanden.

Achter Auftritt.**) Jetzt, wo Götz seinem Ende nahe gekommen (denn das Herz seines Lebens ist durch seine Gefangennahme als Hauptmann der Bauern unter den als Räuber geltenden Zigeunern gebrochen), jetzt muß die Rache auch das gegen ihn verbündete, längst unter sich entzweite Paar ereilen. Franz hat seiner Herrin Weislingens Brief mit dem strengsten mündlichen Befehl überbracht, wodurch diese zum Aeußersten getrieben wird; es gilt dem Eifersüchtigen zuvorzukommen. Der Dichter hat hier ihre Beziehung zu Karl unbeachtet gelassen, weil sie zur folgenden Entwicklung weniger geeignet schien; doch wäre eine Erwähnung, daß Karl augenblicklich Augsburg verlassen hatte, wohl angebracht gewesen. Adelheid ist nicht mehr in

*) Des Hauptmanns Anrede: „Ists Friede, daß du kommst", wie 1. Samuel 16, 4, soll keine biblische Anspielung sein; es ist eine volksthümlich gewordene Redeweise. — Helf für hilf, wie meß, nehm (vgl. S. 59**). Die Anrede ist wohl an den ersten Zigeuner gerichtet.

**) Ungenau ist die Angabe der Szene „Adelheidens Schlafzimmer". Nach Adelheidens Worte: „Hier weiß er mich in Sicherheit", ist ihr Schloß gemeint. Weiter unten finden wir Weislingen auf seinem Schlosse.

Augsburg, sondern hat sich auf ihr Schloß begeben, wo sie sich am sichersten glaubt. Gleich nach Empfang des Briefes hat sie sich auf ihr Schlafzimmer zurückgezogen, wo sie nicht zur Ruhe kommen kann, doch fest ihr Entschluß steht, das Schlimmste abzuwehren, ihre Freiheit durch Weislingens Verderben zu erkaufen.*) Schon hat sie beschlossen, einen Brief an Weislingen zu schreiben, in welchem sie seinen Wunsch erfüllen zu wollen erkläre, aber zugleich hofft sie, dessen Ueberbringer, den rasend in sie verliebten Franz, zur Vergiftung ihres nichts Arges ahnenden Gatten zu verleiten. Dieser kommt ihr eben ganz gelegen. Die Sorge für die Herrin und die glühende Liebe zu ihr haben ihn nicht schlafen lassen; die Unruhe treibt ihn auf, zu ihr hin; auf den Zehen schleicht er zur Thüre ihres Schlafzimmers und klopft. Wie könnte Adelheid in diesem Augenblicke dem lieben Jungen, dem ersehnten Retter, den Eingang verweigern! Freilich könnte man auch annehmen, erst in dem Augenblicke, wo dieser zu so ganz ungewohnter Stunde kommt, fasse sie den Gedanken, sich desselben als Werkzeuges ihrer Rache zu bedienen. Aber als sie den demüthigen Brief zu schreiben beschloß, hatte sie auch schon den Gedanken gefaßt, sich ihres verhaßten Gatten zu entledigen: und durch wen anders könnte sie es? Mit schlauer Berechnung**), in welche sich ihre Liebe zu

---

*) Wir haben uns die Worte: „Er . . zuvorkommen", wohl als Schluß eines längern Selbstgespräches zu denken, nicht anzunehmen, daß sie, nachdem sie mit dem Briefe in der Hand auf dem Sessel eingeschlafen, eben aus einem unruhigen Schlummer aufgewacht ist, da der Dichter dies irgendwie angedeutet haben würde.

**) Sie knüpft an den von Franz ihr überbrachten brieflichen und mündlichen Befehl an, auf sein Schloß zu gehn. Daß ihre (statt seine) Güter verschrieben oder verdruckt sei, beweist das bald darauf folgende „Er will mich

dem schmachtend hinschmelzenden Franz glücklich verwebt, weiß sie seine Wuth gegen Weislingen, der sie nur deshalb auf sein Schloß schicken wolle, daß er sie unter seiner Gewalt habe, sie wohl gar in ein Kloster verstoße*), so zu stacheln und durch ihre Liebkosung zu reizen, daß er in leidenschaftlicher Hast**) das ihm angesonnene Verbrechen auf sich nimmt, das diese, als wäre es nichts, ihm zumuthet.***) Mit der schmeichelnden Aussicht, ihm bald ganz anzugehören, so daß er nicht mehr, wie heute, verstohlen zu ihr zu kommen und sich in frühester Morgenstunde wegzuschleichen brauche†), mit dieser berauschenden Hoffnung

---

auf seine Güter". Strehlke hat meine Verbesserung aufgenommen, auch Lichtenberger empfiehlt sie. Schröer sagt kein Wort über den Widerspruch. — Mit der Frage: „Und wir folgen?" deutet sie schon auf ihre Hingabe als Lohn, was freilich Franz so wenig versteht, daß er sich nur als Diener betrachtet, der auf ihren Entschluß keinen Einfluß habe. Dies kann man freilich auffallend finden.

*) „Hier weiß er mich in Sicherheit." Auf ihrem Schlosse wagt er keine Gewalt gegen sie, weil sie dort Herrin ist.

**) „Eh' alles! alles!" bezieht sich nicht auf Adelheidens letzte Frage, sondern auf den Schluß ihrer frühern Rede, „wird mich in ein Kloster stecken". Aehnlich geht kurz vorher das wiederholte „Er soll nicht!" auf das nicht unmittelbar vorhergehende „mich zu behandeln, wie sein Haß ihm eingibt". „Franz, ach, uns zu retten!" ist als unabhängiger Ausruf des Wunsches zu fassen.

***) Woher sie das Giftfläschchen hat, wird nicht angegeben. Im Entwurf erhält sie von der Zigeunerin ein sympathetisches Zaubermittel, das, wenn man es ins Wasser wirft, das Leben des Feindes vergehn läßt.

†) So sind Adelheidens hoffnungsvolle Worte zu verstehn, nicht auf einen frühern verbrecherischen Umgang zu beziehen. Weist sie ja seine Umarmung als unverschämt zurück. Schon im vierten Aufzug hat sie seiner Liebe und Treue den schönsten Lohn in Aussicht gestellt. — Der Morgen kommt. Franz hat in tiefer Nacht sie überrascht. Im Entwurf beginnt ein Auftritt, wo Franz in Adelheidens Armen ruht, mit ihrer Aufforderung: „Verlaß mich, Franz. Der Wächter singt auf dem Thurn, heimlich schleicht der Tag heran. Daß niemand erwache u. s. w.", im Anklang an die sogenannten Tagelieder.

treibt sie ihn zum schrecklichen Werke. Der Auftritt bricht etwas auffallend ab, ehe der raschen Abreise gedacht ist. Aehnlich ist es im zehnten Auftritt.

Neunter Auftritt. Des unglücklichen Götz schrecklicher Zustand und das ihm drohende Schicksal treten uns in dem zu Heilbronn vor dem Gefängnißthurm spielenden Auftritt entgegen, der Elisabeths kummervolle Bedrängniß darstellt, die grausame Behandlung der Aufständischen schildert und den Versuch zur Rettung des edlen Ritters von schmachvollem Tode einleitet. Götz ist zum zweitenmal nach Heilbronn gebracht worden (den Ort wünschte man nicht bloß in der Ueberschrift bezeichnet), wo man ihn in den Thurm geworfen hat, da man ihm, wie Elisabeth nur zu richtig geahnt, den Prozeß als Meuterer macht. Die Gattin ist zu seinem Trost dorthin geeilt, aber leider kann sie das schleichende Fieber, das ihn befallen, eben so wenig verscheuchen als die Düsterheit seiner Seele. Ihr Schmerz macht sie selbst gegen Lerse heftig. Seine Kunde, daß Weislingen Kommissar (im Entwurf „erster Kommissarius") sei*), gestattet ihrer gräßlichen Furcht noch einige Hoffnung.**) Eben ist Maria angekommen, nach der sie Lerse geschickt hatte; diese soll sogleich zu Weislingen, um von dem treulosen Geliebten das Leben ihres Bruders zu erflehn***). Mit Absicht ließ Goethe Marien nicht

*) Auch, wozu dies gedacht wird.

**) Diese Kunde macht sie aufmerksam, was sich zuerst in der Frage „Weislingen?" kundgibt. Schröer hat hier irrig, wie gleich darauf, Ausrufungszeichen gesetzt. In Nachdenken versunken überhört sie das, was Lerse weiter von den schrecklichen Exekutionen [Metzge, Metzig, Schlachthaus] erzählt; statt von der Nachricht betroffen zu werden, schöpft sie Hoffnung daraus, da Maria, die mit Lerse gekommen ist, leicht Götzens Leben von ihm erflehn kann.

***) Daß Maria so elend durch Weislingen sei, deutet darauf, daß sie, ob-

sogleich mit Lerse auftreten, sondern noch im Wirthshause verweilen, um so die Darstellung zu vereinfachen. Im Entwurf hat Maria, als Lerse in Elisabeths Auftrag die Nachricht von der Noth ihres Bruders gebracht, freiwillig erklärt, sie gehe mit ihm, und es folgt darauf noch ein Auftritt, worin die Gattin dringend die Schwester um den schweren Schritt bittet, zu Weislingen zu gehn.

Zehnter Auftritt. Der zu rascher Entwicklung drängende Dichter versetzt uns sofort auf Weislingens Schloß; zwischen der dort und der zu Heilbronn spielenden Szene ist einige Zeit verflossen. Franz kann Weislingen nicht verlassen; das Gift hat gewirkt, es verzehrt dessen Lebenskraft. Vor Mattigkeit weiß er sich kaum zu halten; in seinen fieberhaften Träumen führt das Schuldbewußtsein ihm den Götz vor, der ihn mit bitterster Verachtung straft.*) Schon hat er sein Todesurtheil unterschrieben und noch immer bangt ihm vor ihm. Die Stimme seines Gewissens hat sich nach seinem Erwachen geregt; die Erinnerung an ihre einstige Freundschaft ergreift ihn, doch der Gedanke, daß dieser so schmählich verrathene, vor ihm riesengroß sich erhebende Jugendfreund noch lebe und ihn vielleicht einmal vernichten könne, ängstigt ihn schrecklich. Unfähig, sich vor sich selbst zu rechtfertigen, schiebt er, wie schwache Menschen pflegen, die Schuld von sich auf böse Geister, die mit den Entschlüssen der Menschen ihren höllischen Muthwillen trieben. Die ihn immer

---

gleich sie sein schändliches Betragen verabscheuen muß, überzeugt ist, wie auch Elisabeth, daß er ein weiches Herz hat; diese Ueberzeugung wirkt halb versöhnend.

*) Versagte mir, es zu fassen. — Statt er's müßte es heißen er das seine.

mehr überwältigende Schwäche*) nöthigt ihn, sich auf einen Stuhl niederzulassen. Sein Zustand ist der einer immer gesteigerten, in allem sich kundgebenden Ermattung. Könnte er nur einmal in einem Schlafe sich stärken! Aber dieser Wohlthäter der Schwachen und Ermüdeten flieht ihn.

Das Erscheinen der unangemeldet eintretenden Maria ist auf das treffendste verwandt, Weislingens Angst und Gewissensqual zu steigern; je mehr diese mit ihren Bitten in ihn dringt, um so fürchterlicher fühlt er sich erschüttert.**) Auch Franzens Bekenntniß seiner Schuld, nachdem Weislingen Götzens Todesurtheil zerrissen hat, ist auf das glücklichste eingeleitet.***) Die Gewißheit von Adelheidens Schandthat gibt diesem den letzten Stoß; die Anwesenheit seiner treulos verlassenen Geliebten, die Zeuge ist, wie Franz gesteht, daß er durch Adelheiden verführt worden, Weislingen Gift zu geben, und dieser in Verzweiflung sich in den am Schlosse vorbeifließenden Main stürzt, wird für den Schuldbewußten zur grausesten Qual, während für den Zuschauer gerade durch Mariens edles Mitleid das Schreckliche gemildert wird. Er tröstet die für des Bruders Leben besorgte

---

*) Dreht, wie häufig, ohne das jetzt hier nöthige sich.

**) Erst als diese bei den Worten: „Das ist Adelbert!“ ihm näher tritt, stellt sich die in seiner ganzen Gestalt sich zeigende Zerstörung lebhaft vor der Seele.

***) „Hoffnung ist bei den Lebenden“, sprichwörtlich. Faust II, 5680. „Der Lebende soll hoffen.“ — Im Entwurf ist von keinem Todesurtheil die Rede. Weislingen sagt zu Marien: „Alles, was ich kann, enthält dieser Brief. Gib ihn dem von Seckendorf, dem Regimentsrath, in seine Hände. Er war immer mir entgegen, ein Herz voll Liebe. Was sein kann, wird sein.“ Freilich ist schwer zu sagen, was in diesem Briefe stehn konnte. Des vornehmen fränkischen Geschlechts von Seckendorff gedenkt einmal die Lebensbeschreibung.

Maria*) damit, daß die übrigen Kommissarien, besonders Seckendorf, da sie Freunde von Götz seien, ihm gern gleich ritterlich Gefängniß geben würden, bittet sie aber, ihn zu verlassen. Während ihn die Liebe tief rührt, womit Maria trotz allem bei ihm bleiben will, quält ihn der Gedanke, daß Adelheid mit freudiger Spannung die Nachricht seines Todes erwarte. Diese Qualen des Sterbenden, welche die anwesende treulos verlassene Geliebte und die abwesende Verrätherin ihm bereiten, machen sein Hinsterben zu einer Hölle. Treffend bricht der Dichter ab mit Mariens inbrünstiger Bitte um einen Strahl himmlischer Gnade, daß er nicht in Verzweiflung sterben möge.**)

Elfter Auftritt. Bei der sich unmittelbar anschließenden Szene des Vehmgerichts hat sich Goethe großer dichterischer Freiheit bedient; er benutzte neben Datt die sogenannte arnsberger Reformation (codex legum et consuetudinum judicii Westphalici summae sedis Tremoniensis), die er im Corpus juris Germanici publici ac privati hactenus inediti e bibliotheca Senckenbergiana fand. Daraus nahm er das auf dem Tisch liegende Schwert mit einem Strick oder einer Weide, die er eigenthümlich zum doppelten Tode benutzte, sowie die im Entwurf genannte Siebenzahl der Richter.***) Nach Datt stellte

---

*) Verkranket, unheilbar krankt. Schon, daß der Bruder auf den Tod erkrankt ist, schmerzt sie. — Nach Alter muß statt des Punktes ein die Unterbrechung der Rede bezeichnender Gedankenstrich stehn.

**) Der Blick der ewigen Liebe bringt in sein Herz und eröffnet es zu neuem Leben. — Blick, Strahl, wie in Hermann und Dorothea (VIII, 3) von der Sonne.

***) Der Entwurf unterscheidet sieben sitzende Oberrichter und sieben stehende Unterrichter, wobei der von Datt berichtete sogenannte „Umstand“ vor-

der Freischöffe, welcher die Klage übernommen hatte, des Klägers „gewonnener Fürsprech“, an den Freigrafen die „Frage eines rechten Urtheils“ mit Beantragung einer bestimmten Strafe. Der Freigraf übertrug das Urtheil einem Freischöffen, der sich mit den übrigen Freischöffen entfernte, um die Ansicht derselben zu vernehmen. Der Freigraf sprach das vom vorsitzenden Freischöffen gegebene Urtheil und bestimmte einen oder zwei Freischöffen zu Vollziehern. Daß Frauen vor dem heimlichen Gericht nicht verfolgt werden konnten, durfte unser Dichter bei den vielen Freiheiten, die er sich nahm, ganz unberücksichtigt lassen, wie er auch die Bestimmungen über die verschiedenen Fristen nicht brauchen konnte. Die zwischen unserer und der vorigen Szene liegende Zeit ist eben so wenig als der Ort des geheimen Gerichts näher angedeutet. Der junge Dichter wollte seiner Darstellung nur den Charakter des Grausenhaften, Unheimlichen aufdrücken, wozu er den einfach bedeutsamen, schauerlich wirkenden Ton in ganz freier Darstellung glücklich traf.*) Auch hierin ist sein „heimliches Gericht“ der Typus für die spätern Ritterdramen bis zu Kleists „Käthchen von Heilbronn“ geworden. So wird denn die Strafe des doppelten Todes durch Strang und Schwert wegen Ehebruch und Mord gegen Adelheiden ausgesprochen**); ihren grausenhaften Vollzug, auf dessen im Ent-

---

schwebt, wie man die Schöffen nannte, welche das Recht hatten, um das Gericht zu stehn.

*) Unsträflich, ohne schwere Schuld. — „Deß Herz rein ist, dessen Hände rein sind.“ Nach Psalm 24, 4: „Der unschuldige Hände hat und reines Herzens ist.“

**) Es muß hier angenommen werden, daß Adelheid sich mit Franz des Ehebruches schuldig gemacht; im Entwurf thut sie es sowohl mit Franz als mit Sickingen, wogegen jetzt von keinem von beiden dies vorher angedeutet wird. —

wurf gegebene kecke Darstellung der junge Dichter ohne Zweifel große Stücke gehalten hatte, ließ er später mit Recht weg, überzeugt, daß das moralische Gefühl durch die in Aussicht gestellte Todesstrafe befriedigt sei, durch die wirkliche Darstellung der Ermordung des ränkevollen Weibes die Anziehung der Todesszene des Götz, der seinen Gegensatz in Weislingens qualvollem Ende findet und in großartigster Bedeutsamkeit hervortreten muß, wesentlich beeinträchtigt würde.

Zwölfter Auftritt. Die Darstellung der Eile Mariens, ihrem Bruder die erwünschte Kunde zu bringen, durch dramatische Andeutung ihrer Rückreise nach Heilbronn*) ist sehr unnöthig, da bei der ganzen springenden, nicht alle Punkte der Handlung gleichmäßig vergegenwärtigenden Behandlung diese keiner Ausführung bedarf. Auch könnte ja Lerse ihr vorauseilen, und leicht wäre es gewesen, die Raschheit, womit Maria ihre Reise ausgeführt, am Anfang der zweitfolgenden Szene anzudeuten. Im Entwurf finden wir hierfür eine ganz andere Szene, worin die eben zurückgekehrte Maria mit Lerse zusammentrifft; Lerse

---

In den Worten des Aeltesten ist wohl vor (statt von) dem Angesichte des Himmels zu lesen, wie es in Egmonts erstem Monolog im Gefängnisse früher hieß vorm Angesicht der Sonne, wie er am 20. September 1779 der Frau von Stein in seinem elterlichen Hause einen guten Morgen sagt vorm Angesicht der väterlichen Sonne, er in Wahrheit und Dichtung sagt vor dem Angesicht des ehrwürdigen Gebäudes. Lichtenberger will freilich von im Sinne weg von fassen, aber vor dem Angesicht ist stehende Redeweise. Die Strafe erfolgt öffentlich vor den Augen des Himmels, während das Urtheil heimlich gefällt wird.

) An Morgen, eigentlich an'n Morgen, wie an Kopf. Vgl. V. 62. — Aushellen, mundartlich für aufhellen, wie es Goethe auch in einem Briefe an Frau von Stein braucht. Noch Jean Paul hat es.

ist, was an sich wahrscheinlicher, bei Götz und dessen trostloser Gattin zurückgeblieben.

Dreizehnter Auftritt. Im Thurn*). Nur Götzens Ende bedarf noch der Darstellung. Wir finden ihn mit seiner treuen Gattin im Gefängniß (Thurn). Vergebens sucht Elisabeth den stumm vor ihr Sitzenden durch die Erinnerung zu erheben, daß seine Wunden sich bessern.**) Er ist zu schwer niedergebeugt, als daß ihm das Leben noch eine Hoffnung böte. Haben sie ihm ja alles genommen, worauf er Werth gelegt (der Schmerz macht ungerecht, und so gedenkt er nicht des höchsten ihm gebliebenen Schatzes, seiner Gattin); mögen sie ihm denn auch den Kopf nehmen, an dem jetzt wenig gelegen ist. Nur von seinem treuen, tapfern Georg möchte er noch sichere Kunde vernehmen, am liebsten ihn selbst sehn, weshalb er wünscht, daß Lerse nach ihm ausgesendet werde. Daß dieses geschehen, versichert ihm Elisabeth, da sie durch die Kunde von dessen Tode ihm nicht den letzten Stoß versetzen möchte. Das stimmt freilich nicht dazu, daß Lerse Marien auf der Reise begleitet hat und sie noch nicht bei Götz gewesen. Den biblischen Trost, daß Gott die Niedergeschlagenen wieder aufrichte***), weist Götz als für ihn unmöglich zurück. Götz fühlt, daß das Schicksal sein Verderben

*) Diese ältere Form hat Goethe sehr lange beibehalten. Freilich sollte sie neuerdings überall in den Werken geändert worden sein.

**) Muthlosen Finsterniß, wie schon Auftritt 9 Finsterniß seiner Seele steht.

***) Psalm 145, 14: „Der Herr erhebt alle, die da fallen, und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind.“ 146, 8: „Der Herr richtet auf den Niedergeschlagenen.“ Götz verneint dieses. Man würde es lieber sehn, daß Elisabeth ihn durch das Bibelwort tröstete und Götz mit der Schilderung seines Unglücks erwiderte.

beschlossen, daß er unter der Last des zusammenströmenden Unglücks erliegen soll, worüber er sich in frommer Ergebung beruhigt.*) Aber noch einmal möchte seine nach Freiheit sich sehnende Seele Gottes freie Frühlingsluft und den offenen, reinen Himmel genießen. Dieser Auftritt fehlte im Entwurf, der dafür einen zwischen der zurückgekehrten Maria und Lerse hat.

Vierzehnter Auftritt. Im Gärtchen. Der Wunsch ist dem Götz gewährt worden, wie dem König Johann bei Shakespeare (V, 7): man hat ihn in das Gärtchen des Gefängnisses gebracht. Lerse und Maria sind eben von der Reise zurückgekehrt; ersterer soll hineingehn und sehn, wie es um den Bruder stehe. Maria trifft mit Elisabeth zusammen, die gefürchtet hatte, er werde Mariens Rückkehr nicht erleben.**) Eben hat sie den Wächter beredet, den Wunsch ihres Gatten zu erfüllen. Maria berichtet, daß Weislingen gestorben und ihr Gatte, von dessen hochfliegenden Plänen wir früher vernommen, in größter Gefahr schwebt, er von den Fürsten eingeschlossen sein soll. Vgl. S. 113**. Elisabeth gibt uns Gewißheit von Georgs Tod, den der Entwurf Lerse in einem Auftritt mit Marien berichten ließ. Die

*) Als das außerordentliche Unglück, das ihn betroffen, nennt er Weislingens Verrath, der ihm zuerst das Herz gebrochen, die schreckliche aufgezwungene Hauptmannschaft und den eben erfolgten Tod des ihm gewogenen Kaisers, erst zuletzt sein eigenes Körperleiden. — Stunde, die letzte, wie auch Stündlein, dichterisch Tag steht. — Sein wie mein Leben, so bewegt, in Bewährung seiner Kraft. — Will, wie darauf wilt, aus der Umgangssprache.

**) Elisabeth bemerkt Marien erst, als der Wächter sich entfernt hat. Der Dichter hat es unterlassen, das Zusammentreffen auszumalen. Beide sind vom Schmerz abgestumpft. — Die Hand des Herrn ruht schwer auf ihm. Nach Psalm 32, 4: „Deine (des Herrn) Hand war Tag und Nacht schwer auf mir.“

arme Maria preßt das Gefühl der Nichtigkeit aller menschlichen Hoffnungen, welches das Zusammentreffen so vieler bittern Schläge, unter denen auch Weislingens verzweiflungsvoller Tod, ihr nahe legt, in die Worte zusammen: „O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erden!"

Jetzt erscheint Götz, von Lerse und dem Wächter geführt, unter dem mit innigster Dankbarkeit begrüßten heitern Frühlingshimmel, um von der Welt und seinen Lieben Abschied zu nehmen.*) Die eben so hoffnungsvoll sich neubelebende Welt erinnert ihn in gefaßtem Schmerze, daß alle seine Lebenshoffnungen dahin sind, selbst die so wunderbar erhebende Aussicht auf eine edle, tapfere Nachkommenschaft, wie sie ihm sein Vater einst erfleht, ist ihm genommen; sein einziger Sohn hat in einem Kloster seine Bestimmung gefunden, er wird sich ganz einem heiligen Leben widmen.**) Aber hat das Schicksal ihm auch einen starken, ritterlichen Sohn versagt, so muß er es doch als eine glückliche Fügung betrachten, daß es ihm tapfere Kampfesgenossen verliehen hat. Der Anblick des einen, Lerses, der zu seinem höchsten Troste noch im letzten Augenblick ihm

*) Im Entwurf finden wir ohne weitere Einladung Götz im Gärtchen des Kastellans auf der Mauer, wo er unter einen Baum, wohl den einzigen dort, getragen zu werden wünscht.

**) Auffällt das einfache Du statt der Anrede Gottes, wie weiter unten droben, droben bei Dir. Beidemal müssen die gegen Himmel gehobenen Augen oder Augen und Hände die Worte ergänzen. So steht im letzten Aufzug von Schillers Räubern die einfache Anrede Du, Dein, auch Er zur Bezeichnung Gottes. Aehnlich findet sich bei der Anrede der Götter bloß ihr. Vgl. zur Iphigenie V, 3, 113 (Erl. S. 167), in der Stella am Ende des vierten Aufzugs: „Sieh herab auf Deine Kinder . . . Stärke mich", und bald darauf folgt in einer neuen Anrede „heiliger Gott im Himmel!"

zur Seite steht, hält seine Seele aufrecht, während Georg, der jugendliche Held, fern ist, an dessen Feuer und Leben strahlenden Blicken er sich gern noch einmal erwärmte. Die tiefe Sehnsucht des sterbenden Götz nach diesem seinem ihm vorangegangenen geistigen Sohne erfüllt die anwesenden Lieben mit schmerzlicher Rührung; stumm blicken sie zur Erde und sie können sich der Thränen nicht enthalten. So ist denn Georgs Tod ihm gewiß. Diese Gewißheit vollendet seine Ueberzeugung, daß es auch mit ihm zu Ende; ist ja des geliebten herzlichen Reiterjungen Tod ihm ein Anzeichen, daß kein Edler mehr auf Erden gedeihen kann. Gibt ihm auch die Nachricht, daß er im tapfern Kampf gefallen, einigen Trost, so fühlt er doch das letzte Band zerrissen, das ihn, den freien, auf sich selbst ruhenden Rittersmann, an der Erde fest hält. Gott möge darum seine Seele vom Körper befreien. Die Auslassung der Anrede („Herr") dürfte hier doch störend sein (anders ist es in den S. 147** angeführten Fällen), obgleich sie auch in der Bühnenbearbeitung nicht ergänzt ist. Der Entwurf hatte das abgebrochene „Laß meine Seele nun —". Biblisch ist „So nimm nun, Herr, meine Seele" (1. Könige 19, 4). Anders im Preise Symeons (Luk. 2, 29).

Nach der Bitte zu Gott wendet Götz sich mit innigstem Antheil an die Zurückbleibenden, zunächst an die liebevolle Gattin, die er seinem treuen Lerse empfiehlt: in einer verderbten Welt des Trugs und der List läßt er sie zurück, in welcher sie stets auf ihrer Hut sein sollen, da man den Edlen Netze stellt, um sie zu Falle zu bringen. Marien wünscht er, daß Gott ihr ihren Mann wiedergebe, für den er mit Recht fürchtet. Sind ja schon die Edlen alle dahingegangen, wie er schmerzlich klagt: Selbitz, sein wackerer Kampfgenosse, der Kaiser, und, was ihn am tiefsten

erschüttert, sein Georg. Aber der Schmerz und die lange Rede haben ihn angegriffen, seine letzte Kraft ist geschwunden; er fühlt Durst. Aber noch ehe ihm ein Trunk Wasser gereicht werden kann, ist der Athem ihm benommen. Mit Lust athmet er noch himmlische Luft ein, die er als sinnliche Vertreterin der vollen geistigen Freiheit begrüßt. So gilt der letzte doppelsinnige Ruf der heiligen Braut seiner Seele. Was er in der Tischszene sich gelobt, sein letzter Ruf solle der Freiheit gelten, hält er jetzt, wo ihm alles geraubt ist, aus innerster Seele wahr.*) Daß Götz die wahre Freiheit droben finden werde, spricht Elisabeth aus, während Maria das Jahrhundert verdammt, in welchem ein solcher Mann so untergehn mußte. Man würde beide ihre Reden gern miteinander vertauschen lassen, gebührte nicht der Gattin nach Götzens Tod das erste Wort. Lerse aber verdammt die Nachwelt, die Götz verkennen konnte, und stellt ihn so als Muster eines echtfreien, ritterlichen, geraden und treuen Charakters für alle Zeiten hin. Der heilige Augenblick von Götzens Hinscheiden durfte nicht durch die Nachricht seiner von Marien erwirkten Befreiung entweiht werden.

Götz tritt hier vor seinem Ende noch einmal in erhöhter Gestalt vor uns; die Züge seines Charakters verklären sich gleichsam in dem Abschiede, den er von der Welt nimmt, an welche seine freie Seele sich durch kein Band mehr gefesselt fühlt, da seine Kraft und alle die, auf welche seine Hoffnung gerichtet war, dahin sind. Freilich scheint uns der Schluß trostlos zu entlassen, da wir nur in eine arge Zeit des Truges und der List schauen,

*) Auch in der Bühnenbearbeitung wird nicht angegeben, daß er sterbend einem seiner Begleiter in die Arme fallen soll, wahrscheinlich in die Lerses, der das letzte Wort spricht.

aber Verse deutet doch leise auf den Gedanken an eine bessere Nachkommenschaft, die Götzens einfache Größe erkennen werde. Wunderlich sieht Drenckmann (S. 25) im Schlusse des Stückes den vollständigen Sieg der neuen Ordnung der Dinge über Götz; er will uns ernstlich glauben machen, Goethe habe diesen Sieg als einen berechtigten, den Untergang als Sühne der Schuld dargestellt, während der Dichter, wenn wir anders auf seine Worte achten, uns mit dem ergreifenden Gefühl entläßt, wie hier ein edler Mann dem Trug und der Arglist zum Opfer gefallen. Daß Goethe dies beabsichtigt habe, dafür zeugt die ganze Dichtung, so daß wir uns auf das auch den hartnäckigsten Leugner widerlegende Zeugniß seines Briefes an Salzmann und die allgemeine Auffassung der ganzen Zeit nicht zu berufen brauchen.

Goethes Götz tritt uns als die mit ureigener Dichterkraft vollzogene Vollendung von Lessings Kampf gegen den französischen Klassizismus und seiner verehrenden Hinweisung auf den genialen Britten entgegen, in dessen Stücken der Geist selbstbewußter Freiheit sich Bahn gebrochen hatte. Und glücklicher Weise hatte der Dichter in Götz einen volksthümlichen Stoff gefunden, wie er kaum in unserer ganzen Geschichte wieder anzutreffen sein möchte, wenn es auch für die Jesuiten einen echtdeutschen Stoff eben nur vor der Reformation, im gesegneten Mittelalter gibt, und sie bedauern, daß Goethe über die „Scharteke“ der Lebensbeschreibung des Berlichingen gerathen; freilich habe er den Volkston gut getroffen, aber den wahren deutschen Geist verfehlt und ein regelloses Drama geliefert. Das Volksthümliche liegt hier nicht in der Handlung, die, so beschämend für Deutschland als irgend eine, absichtlich mit schonungsloser Uebertreibung dargestellt wurde; es ruht im Charakter des Helden,

in welchem die deutsche Nation ihr eigenes Ebenbild, den Inbegriff deutscher ritterlicher Treue, Biederkeit und Tapferkeit erkannte. Auch aus Elisabeth, Marien, Georg und Lerse weht uns das echtdeutsche Gemüth entgegen. Darum jubelte das Volk dieser durchweg von deutschem Leben durchdrungenen, mit der Gewalt einfacher, aber kräftig bezeichnender, lebendig verkörpernder Sprache ergreifenden Dichtung begeistert zu, und es wird ihr immer zujubeln, da es in ihr ein Sinnbild seiner eigenen, so oft getäuschten, sich aber nie verleugnenden Biederkeit und Treue, das Drama des so oft zu kurz gekommenen deutschen Gemüthes erkennen muß.

IV. Die Charaktere.

Die Charakterdarstellung ist im Drama mit der Handlung auf das innigste verflochten; beide stehen in der genauesten Wechselbeziehung. Aber nicht allein in der dargestellten Handlung prägt sich der Charakter der Personen aus: manche von ihnen erzählte Züge, auch Aeußerungen anderer wirken dazu mit, und nicht am wenigsten ihre ganze Haltung, die Art ihres Auftretens bis zum sprachlichen Ausdruck. Die Kunst des Dichters besteht gerade darin, diese einzelnen zusammenwirkenden Darstellungsmittel so geschickt zu verwenden, daß sich ein lebensvolles Bild entfaltet. Dies vermag er nur dann, wenn er dasselbe hell in seiner Seele erschaut hat und mit angeborenem, lebendig ausgebildetem Blick in das Wesen der menschlichen Natur und mit anschaulicher Vergegenwärtigung begabt ist. Wie glücklich dies bei Goethe sich vereinigte, bewährte er schon in dem ersten, ganz aus der Tiefe seines begeisterten Herzens geflossenen dramatischen Versuch, dem Götz, in welchem alle Charaktere bis zum unbedeutendsten herab, mit einer überraschenden Anschaulichkeit uns entgegentreten, alle, ohne irgend durch das sich aufdrängende Gefühl der Absichtlichkeit zu stören, ihr Wesen rein aussprechen. Die bezeichnenden Züge sind so glücklich herausgegriffen und gestellt, daß sie sich zu einem einheitlichen, fest umschriebenen Bilde gestalten; oft ist

ein einzelner Zug an seiner Stelle so treffend verwandt, daß er uns den Charakter lebhaft vergegenwärtigt. Man erinnere sich nur der Darstellung der beiden sich ergänzenden Reichssoldaten, der beiden Knechte III, 22, des zweiten Offiziers, des Hauptmanns, der einzelnen Zigeuner, besonders der Zigeunermutter und des Hauptmanns, um von weiter entwickelten Charakteren nicht zu reden, wie von Bruder Martin, der sich als eine tieffühlende, von allem Edlen und Menschlichschönen innigst ergriffene, aber jeder kühnen Thatkraft ermangelnde Natur darstellt, von Metzler, diesem wilden, jähen, ungestümen, von blutigster Rachsucht aufgestachelten, an schrankenloser Wuth sich labenden Aufrührer, neben Link, Kohl und Wild.

Auf die glückliche Zeichnung aller einzelnen Charaktere dürfen wir nicht näher eingehn, nur der hauptsächlichen sei gedacht, insofern sie vortrefflich durch die ihnen zur Seite tretenden näher bestimmt und beleuchtet werden. Götz erscheint als der gerade, biedere, tapfere und freie, naturwüchsige Ritter, dessen Seele, von Freiheit, Recht, Männlichkeit und Treue erfüllt, wenn auch jeder feinern Bildung abgewandt, doch rein und kräftig empfindet. Mit innigster Liebe hängt er an der treuen, ihn ganz verstehenden Gattin, mit herzlicher Neigung umfaßt er die zartere Schwester, deren Schicksal ihn tief bekümmert, der er die Pfade des Lebens so gern sanft und leicht machen möchte, mit väterlicher Lust weidet er sich an dem lieblichen Knaben, wenn es ihn auch bitter schmerzt, daß dieser zu einem stillen, beschaulichen Leben hinneigt, so daß er alle Hoffnung aufgeben muß, in ihm einen echtritterlichen Stammhalter zu hinterlassen. Festes Gottvertrauen belebt ihn, das sich im rechten Augenblick prunklos ausspricht. Wie sehr sein Herz für edle, auf Männ-

lichkeit und Treue ruhende Freundschaft schlägt, das zeigt sein Verhältniß zu Weislingen, in dessen Nähe seine Seele frisch auflebt und sich in alten Erinnerungen froh gelaunt ergeht, dessen wiederholter Verrath und schmählicher Treubruch ihn schwerer als alles Unglück trifft und niederbeugt. Mit dankbarer Anerkennung gedenkt er derjenigen, die sich edel und freundlich ihm erwiesen, wie des Bischofs von Würzburg, des Landgrafen von Hanau, wogegen alles Schlechte und Niederträchtige ihn anwidert. Anhänglichste Liebe und Verehrung fühlt er für den Kaiser, der ihm wohl will, in welchem er als deutscher Ritter das höchste und einzige Oberhaupt auf Erden erkennt, dem er so gern dienen, in seinen Nöthen beistehn möchte; deshalb bedauert er es um so schmerzlicher, daß der alte schwache Mann so schlecht berathen ist, die herrschsüchtigen Fürsten jede Gelegenheit benutzen, seine Macht, und damit die Würde, Ruhe und Sicherheit des Reiches, zu schmälern. Sein höchster Wunsch gilt einem starken, großen, einigen Reiche, in welchem Recht und Freiheit herrschen; weil aber die Fürsten und Städte sich bei der Noth des Kaisers nur aus eigensüchtigen Zwecken miteinander verbündet haben, sie nur ihre Macht vermehren, die Kleinern unterdrücken, ihrer Willkür den freiesten Spielraum schaffen wollen, fühlt er sich getrieben, sich und allen Bedrängten, welche sich an ihn wenden, durch rasche und entschiedene Selbsthülfe Recht zu schaffen, wobei er es nie unterläßt, die überkommenen Vorschriften in Betreff der förmlichen Ankündigung und der Ausgleichung der Fehden streng zu halten und sich als echter Ritter der guten alten Zeit zu bewähren.*) Mit einzelnen

*) Kaum zu begreifen ist es, wie Drenckmann behaupten kann, nur Götz und ein paar andere Ritter machten Unruhen und ließen keinen geordneten Zu=

Fürsten steht er in freundlichster Verbindung, besonders mit dem Kurfürsten von der Pfalz, auf dessen Hochzeit er gegenwärtig ist, dem er eine Zeit lang dient. Sein Unglück macht ihn nicht schwach, aber es raubt ihm die frische Lust des Lebens und erfüllt ihn mit der traurigen Ahnung, daß es mit ihm zu Ende gehe, und diese stimmt ihn milder, da er auch darin Gottes Willen verehrt.

Neben Götz mit der eisernen Hand tritt Selbitz mit dem hölzernen Bein als ein tüchtiger, stets bereiter Haudegen hervor, der, wie Götz, für Recht und Freiheit lebt, jeden Wortbruch als eine Niederträchtigkeit brandmarkt, Götzens unerschütterliche Tapferkeit verehrt: aber ihm fehlt die edle Treuherzigkeit, die den Götz ins Verderben bringt, er nimmt sich nicht, wie dieser, der Bedrängten an, und nicht ohne Bedeutung dürfte es sein,

---

stand aufkommen. Freilich behauptet dieses der mit den Prälaten und Städten im Bunde stehende Weislingen, aber die Fürsten und Städte beachten den Landfrieden nur, insofern er ihnen Vortheil bringt und sie ihr Unrecht ungestört treiben läßt. Nicht allein Sickingen spricht es aus, daß Götz von jeher zu kurz gekommen, weil er mit wenigem zufrieden gewesen, gleich am Anfang hören wir von Sievers, Götz gebe immer, wenn er im Vortheil sei, unerhört nach. Als alles mit dem Bischof von Bamberg vertragen war, wirft dieser ihm einen Buben nieder, wobei die Nürnberger ihre Hand im Spiele haben. Durch diese Rechtsverletzung, gegen welche er keinen Schutz beim Kaiser und Reich findet, durch diesen offenen Bruch des Landfriedens wird Götz zur Fehde nach gutem alten Recht gezwungen; die Ruhestörer sind der Bischof und die Stadt, gegen die Götz im vollen Rechte ist. Goethe selbst steht nicht auf dem Standpunkte Weislingens, des Bischofs und des römischen Rechtsgelehrten Olearius; er erkennt in dem Landfrieden und den Bünden nur die Schöpfung ehr- und herrschsüchtiger Fürsten, die unter diesem Deckmantel ihr Gelüste frei üben. Götzens Schilderung der Fürsten, welche Weislingen nicht zu widerlegen wagt, entspricht der Ansicht des Dichters, die noch am Schlusse sich unverkennbar, gleichsam als Bestätigung des im Stücke lebendig dargestellten Bildes, ergreifend ausspricht.

daß sich nirgendwo eine Andeutung seiner Familie findet; diese sanftern Gefühle scheinen seiner Brust fremd. So tritt denn dieser wackere Hülfsgenosse des Götz, der sich, wie dieser, wo es Noth thut, seiner Haut wehrt, hinter ihm zurück, da ihm die gemüthlichen Eigenschaften abgehn, welche das Bild unseres treuherzigen, für Freiheit, Recht und Reich begeisterten Helden vollenden.

In ganz anderer Art erscheint uns Sickingen, der starke, ungestüme, seine Pläne mit Klugheit und Gewalt durchsetzende Ritter, der nicht damit zufrieden ist, dem Rechte Geltung und der Freiheit offene Bahn zu schaffen: seine Seele wird von dem ehrsüchtigen Streben getrieben, durch die in ihm wirkende Kraft sich aus dem Stande eines freien Ritters emporzuschwingen, sich unter den Fürsten Deutschlands eine selbständige Stellung zu erkämpfen. Zeigt er sich auch als ein edler Mann, dem jede Niederträchtigkeit in den Tod verhaßt ist, so steht er doch an wahrer Gemüthlichkeit weit hinter Götz zurück, dessen Schwester er weniger aus zarter Neigung seine Hand bietet, als weil er sich mit diesem tapfern Götz verbinden will und er eine „Königin seiner Schlösser“ sucht, woher auch seine Aeußerungen in Betreff Mariens, besonders kurz vor und nach dem Antrage, weniger zart gehalten sind.

Dieselbe Treue und Mannhaftigkeit, welche aus den drei Rittern uns entgegenleuchtet, spiegelt sich auch in Lerse, dem einfachen, aber entschiedenen Knappen, den die Bewunderung von Götzens Tapferkeit ganz diesem gewonnen hat; ja die Liebe zu Götz, die mit dessen Unglück höher zu steigen scheint, hebt ihn fast über sich selbst hinaus, indem sie ihn, wie sein Vorbild, Goethes Jugendfreund, zu Rath und That geschickt macht, so

daß er bei der Belagerung des Schlosses alles bestens besorgt, auch die Unterhandlung betreibt, freilich, wie Götz, ohne Ahnung des beabsichtigten Verraths, er später auch den Frauen hülfreiche Hand leistet.

Wenn Lerse als tüchtigen Ritterknecht sich durchweg bewährt, so erscheint uns in Georg ein jugendlicher Götz, in welchem alle Tugenden des Helden im Glanze frischester Jugend strahlen. Gläubig hängt er an Gott, in liebevoller Bewunderung an Götz, in innigster Neigung am Reiterstande; Recht, Mannheit und Treue sind die Leitsterne seines mit selbstbewußter Kühnheit ahnungsvoll vordringenden, seinem Meister froh nacheifernden Lebens, dessen Blüte in echt tragischer Weise so früh gebrochen werden soll.

Wenn sich bei Götz tiefes, reines Gefühl mit Charakterfestigkeit, Tapferkeit und Edelsinn paart, so sehen wir in seinem Gegner Weislingen eine freilich edlen Gefühlen zugängliche, aber weiche, schwache Natur, die sich von der Leidenschaft, den Frauen zu gefallen, und von maßloser Ehrsucht blind zu allem hinreißen läßt, was mit den eigenen Empfindungen im grellsten Gegensatz steht. Er gehört zur zahlreichen Klasse jener sogenannten guten Menschen, denen jeder sittliche Halt mangelt, deren Handeln von zufälligen Anreizungen abhängt, die, bei aller Gutmüthigkeit, in leichtsinniger, zu höchster Leidenschaftlichkeit gesteigerter Verblendung zum Schändlichsten hingetrieben werden, deren Stärke sich nur in der Maßlosigkeit zeigt, womit sie ihrer Leidenschaft sich hingeben, alle Gefühle des Rechts und der Ehre niederhalten. Gerade Frauenliebe und Herrschsucht sind diejenigen Leidenschaften, welchen solche Naturen zumeist verfallen. So lange Weislingen an Götzens Seite lebte, übten

dessen Beispiel und Liebe den wohlthätigsten Einfluß, aber schon damals zogen ihn der Glanz des Hofes und die Anmuth der Frauen an, was ihm Götz in seiner derben Weise vorwirft: diese zierlichen Formen eines Scheinlebens, diese Gefallsucht, diese Hoffnung auf Ansehen und Einfluß fesselten ihn immer mehr, so daß er sich nicht entschließen konnte, seinen Freund auf dem ritterlichen Zuge nach Brabant zu begleiten. Mit Götz war sein guter Geist von ihm gewichen. Freilich fanden sich beide auch später noch freundlich zusammen, freilich stand Adelbert dem Genossen noch zuweilen ritterlich zur Seite, aber das Scheinleben hatte Gewalt über ihn gewonnen, es überwucherte allmählich die edlen Grundkeime seiner Natur, so daß er, seiner selbständigen Freiheit sich völlig entäußernd, in die Dienste des herrschsüchtigen Bischofs von Bamberg trat, der durch seine Schmeicheleien und das Ansehen, welches er ihm vor allem gab, ihn in seine Dienste zog, und ihn so ganz sich dienstbar machte, daß er zum erbittertsten Feinde und Verfolger seines geliebtesten Jugendfreundes wurde, den er dann um so ernstlicher haßte, als er die Stimme seines Herzens übertäuben mußte, und die biedere Rittergröße des Götz seinem Ehrgeiz ein höhnender Vorwurf schien. Treffend ist das Wort Liebetrauts im Entwurf: „Er ist ein fürtrefflicher Mann, hat wenig seines Gleichen. Und wenn er nie an den Hof gekommen wäre, könnt' er unvergleichlich geworden sein.“ Der Hof war für ihn um so gefährlicher, als er ein schöner Mann, von geschmeidigen Formen war, dessen Eitelkeit in der dortigen Umgebung die reichste Nahrung fand. Die Beschreibung seiner äußern Gestalt im Gespräch zwischen Adelheid und dem Kammerfräulein ist demnach, wie an dieser Stelle durchaus angebracht, auch für das Verständniß seiner Entwick-

lung bedeutsam. Auf einen Augenblick gelingt es dem Götz, dem gefangenen Weislingen die Augen über sich selbst zu öffnen; er sieht sich in seiner Jämmerlichkeit, diesen in seiner edlen Größe: mit ihm, dem treuherzigen Jugendfreunde, will er sich zu echt-ritterlichem Wirken verbinden, mit dem Hofe entschieden brechen, und statt in eitler, wechselnder Frauengunst sich zu bespiegeln, in der Liebe einer stillen, reinen Seele sich ewiges Herzensglück gründen. Diese Liebe ist freilich echt, aber es fehlt ihm an Kraft, den Gefühlen seines Herzens, dem Triebe der Ehrsucht gegenüber, zu folgen, wie er selbst fühlt. Nach Bamberg mag er nicht zurück, da er ahnt, sein so schöner Vorsatz werde dort, wo Fürsten- und Frauengunst ihm winken, einen schweren Stand haben: doch der an ihn abgesandte pfiffige Liebetraut weiß ihn durch Auffrischung der Erinnerungen und Aufregung der Eitelkeit zu einem Besuche in Bamberg zu bestimmen, wo denn des Bischofs freundliches Zureden nicht ohne Einfluß bleibt, vor allem aber des verführerischen Weibes angenommene Kälte und Ungunst den Sieg über ihn gewinnen. Vergebens sträubt er sich gegen den Gedanken zu bleiben und sein Götz und der Verlobten gegebenes Wort zu brechen, Adelheidens Reize beherrschen und berücken ihn: bald fällt er von Götz ab und tritt, von dem herrschsüchtigen Weibe gestachelt, erbitterter als je gegen diesen auf. Doch Adelheid fühlt, daß er kein Mann starker Thatkraft sei; belohnt sie auch die gegen Götz durchgesetzte Achtserklärung und die Befreiung ihrer Güter mit ihrer Hand, ihre Pläne versteigen sich viel höher. Weislingens Eifersucht erwacht; die unglückliche Gewißheit, daß Adelheidens Liebe sich von ihm abgewandt, treibt ihn zu verzweiflungsvollem Ingrimm. Er läßt sich an die Spitze des gegen die Bauern beorderten Heeres stellen.

Wilde Wuth erfaßt ihn, als er vernimmt, Götz befinde sich unter den geschlagenen Bauern. Je schärfer der Schmerz über die seinen Wünschen trotzende verrätherische Adelheid an seiner Seele nagt, um so glühender entbrennt sein Vernichtungshaß gegen den ihn überragenden Helden. Noch als das Gift seine Kraft rasch verzehrt, peinigt ihn der Gedanke an dessen hohe Größe; erst wenn dieser aus der Welt ist, wird er vor ihm Ruhe haben. Die schreckliche Enthüllung von Adelheidens Schandthat und die vor ihm stehende, für des Bruders Leben flehende Maria führen ihm die grause Tiefe des Abgrundes, worein er gesunken, entsetzlich vor die Seele — und so stirbt er verzweiflungsvoll, nachdem er Götz, soweit er vermocht, dem Leben wiedergegeben. Aber Mariens inniger Antheil an dem durch seine leichtsinnige Verblendung so unglücklichen Manne, seine Liebe zu Franz und seine folternden Qualen versöhnen uns mit ihm: stehen ja das Glück, das er in leichtsinniger Verblendung verscherzt hat, und Adelheidens Verrath, die gerechte Strafe seiner eigenen Treulosigkeit, wie Furien vor seinen erlöschenden Augen. Goethe hat es selbst durch eine Aeußerung in *Wahrheit und Dichtung* verschuldet, daß man einen Theil seines Wesens in Weislingen gefunden hat, und so sagt noch Lichtenberger, um die Lust und das Leid dieser unbeständigen Zärtlichkeit darzustellen, habe er nur in sein eigenes Herz zu sehen brauchen. Aber Goethe war in tiefster Seele Friederike treu geblieben, der er entsagen mußte, weil der Bruch mit dem Vater, der die Verbindung mit der Geliebten verbot, ihn und sie selbst unglücklich gemacht haben würde. Der Dichter war nichts weniger als der Don Juan, wozu ihn geistreiches Prickeln der Erklärer gemacht hat. Was seine Schuld war, hat er gestanden; die gewissenhafteste Forschung

erweist dies als durchaus zutreffend. Aber die Nachfolger Scherers treiben mit Goethes Ehre ein leichtfertiges Spiel. Noch weniger wie Weislingen, war er der Fernando der „Stella".

Eine gleiche, noch kindlichere Gutmüthigkeit, wie aus Weislingen, spricht aus Weislingens jungem Diener Franz, der seinem Herrn in hingebendster Treue anhängt, wie der Reiterbube Georg, sein entschiedenster Gegensatz, dem Götz; aber die glühendste Empfindung, die stachelndste Gier ziehen ihn zu dem verführerischen Weibe, das mit schlauer Berechnung seine Liebe benutzt, um ihn zu der entsetzlichsten That zu verführen. Erst nach dieser kommt er wieder zu sich. Als er seinen Herrn schrecklich dem Tod entgegenwanken sieht, dessen Liebe ihn so rührend beruhigen möchte, kann er sich nicht halten, er muß sein Verbrechen ihm gestehn und verzweiflungsvoll sich selbst den Tod geben.

Von den Fürsten tritt nur der Bischof von Bamberg handelnd auf, ein durchaus eitler, ehr- und herrschsüchtiger Geistlicher, der gern einen recht weltlichen Hof um sich versammelt. Schon im ersten Augenblick erscheint er als ein leerer Mensch, der es liebt, berühmte Leute an sich zu ziehen. Den von Bologna zurückgekehrten Olearius fragt er, ob viele Deutsche von Adel dort studirten, und er billigt dessen Aeußerung, der Kaiser werde gern mit diesen seine ersten Stellen besetzen; sonst weiß er nichts Vernünftiges zu sagen, bringt dagegen dem Kaiser Justinianus, den er so wenig kennt, daß er ihn noch am Leben glaubt, wie später allen Doctores juris, ein Lebehoch. Freilich spricht er so, als ob ihm das Wohl des Reiches am Herzen läge, und er nur wünsche, alles möge nach strengem Rechte gehn, aber bei allem denkt er bloß an seinen

Vortheil, jedes Mittel des Trugs ist ihm recht. Mit Götz hat er wieder Fehde angefangen, und mit aller Gewalt möchte er seine Anschläge gegen ihn und die übrigen freien Ritter beim Kaiser durchsetzen. Wenn Weislingen Götz sein Wort gegeben hätte, um es zu brechen, das wäre diesem treulosen Menschen ganz recht gewesen. Nur seine Macht und seine Herrschaft liegen ihm am Herzen. Drenckmann stellt ihn freilich als einen für das Wohl seines Landes ernstlich besorgten Fürsten dar, aber ein solches Lob wird weder durch die Aeußerung des Bischofs begründet, die Felder vor seinen Mauern verdankten Weislingen ihren blühenden Zustand, auch wenn dies wörtlich wahr wäre, noch kann Weislingens dem Dichter zu seinem Zwecke bequeme Bemerkung als beweisend gelten, er dürfe nicht die vielen übernommenen Geschäfte des Bischofs unvollendet liegen lassen. Diesem geistlichen Fürsten ist das Volk nichts, die „weltlichen Stände", die mit Recht „einen Zahn auf ihn haben", sind ihm zuwider, das Reich und der Kaiser liegen ihm nur sofern am Herzen, als sie ihn gewähren lassen und die Kleinen zwingen, unter dem Scheine des Landfriedens sich alles gefallen zu lassen. Deshalb sind ihm die „übermüthigen und kühnen Ritter" ein Greuel; er haßt sie auch persönlich, weil der feige, tückische Pfaffe im Grunde des Herzens durch ihren Edelmuth und ihre ritterliche Kraft sich beschämt fühlt. Das Bild ist frei hingeworfen, ohne alle Rücksicht auf Bischof Georg III. Ebenso wenig schwebt bei dem Weinfaß von Fulda ein bestimmter Abt vor. Die dortigen Aebte führten zur Zeit über alle übrigen in Deutschland und Frankreich das Primat. Wahrscheinlich dachte Goethe daran, daß die Klöster die herrlichsten Weinberge hatten. Der Fürst-Abt von Fulda erwarb 1716 die Krone des

Rheingaus, den Johannisberg. In einem straßburger Liede Goethes von 1771 wird als der köstlichste Besitz „aller Klöster Wein" bezeichnet. Die Zeitverhältnisse beachtet unser Drama nicht. Goethe wollte dem herrschsüchtigen Bischof einen weinseligen Abt zur Seite geben.

Von den weiblichen Charakteren ist dem Dichter Elisabeth, ein Spiegelbild seiner Mutter, am trefflichsten gelungen. Sie ist ganz die liebende, besorgte, zu Rath und That immer bereite, des edlen, mannhaften Ritters würdige Gattin und Hausfrau, die in allen Nöthen ihm zur Seite wacht, alle seine entsetzlichen Qualen tief mitempfindet, und doch ungebrochen alles Elend übersteht, die ihren lieben Götz, in dem sie das Musterbild eines Mannes verehrt, immer tröstet, hebt, alles Widrige von ihm abwendet, zu seiner Rettung mit wacher Geistesgegenwart alle Mittel versucht. Elisabeth ist die echtdeutsche, so gemüthvolle wie starke Hausfrau.

Weniger vollendet erscheint das Bild der vom Ungetreuen verlassenen Maria, die von des Dichters eigener Geliebten, der sesenheimer Friederike, kaum irgend einen Zug an sich hat, ja mit dieser lebhaften, sinnlich heitern, frei der Natur und ihrem unmittelbaren Genusse zugekehrten Seele im entschiedensten Gegensatze steht. Zarten und frommen Sinnes, liebt sie ein stilles, mehr innerliches Leben, wozu sie auch den kleinen Karl erziehen möchte. Dieser Sinn ist durch die Aebtissin des Klosters, in welchem sie ihre Erziehung erhielt, genährt worden, und wir möchten sie uns lieber, wie Goethe selbst seine Schwester, als Aebtissin wie als Gattin und Hausfrau denken. Dem wilden Ritterleben ist sie abgeneigt, und so hat sie mit Wohlgefallen die sanftern Züge vernommen, die Götz von Weislingen und

seinem Zusammenleben mit diesem zu erzählen pflegte, ja sie hat denselben aus den bloßen Erzählungen ihres Bruders lieb gewonnen und ihn bei sich gegen Götzens Beschuldigungen vertheidigt, die sie für leidenschaftlich übertrieben hält. Wie sehr muß sie sich daher aufgeregt fühlen, als sie von seiner Gefangennehmung hört, welches Mitleid mit ihm empfinden, aber auch ahnungsvoll bewegt werden beim Gedanken, sie werde ihn bald selbst sehn! Daß die beiden Herzen sich gleich finden müssen, daß der weiche, wehmüthig gestimmte, so schön und edel auftretende Weislingen ihr Herz und ihre Hand gewinnt, ist ganz natürlich, dagegen können wir es mit einer so zarten Natur kaum vereinigen, daß sie sobald dem Antrag eines andern Mannes Folge leistet, statt sich in ein Kloster zurückzuziehen. Aber der Dichter bedurfte ihrer und Sickingens, und so mußte er dieses Band schließen. In der äußersten Noth macht ihre innige Liebe zu Bruder und Schwägerin sie stark und gefaßt, wie die Liebe es auch bei zarten Naturen vermag.

Den entschiedensten Gegensatz zu Marien bildet die ränkevolle, nur auf Schein und Herrschsucht gerichtete Adelheid, das mit seltenem Liebreiz begabte, aber jeder reinen, zarten Empfindung unfähige, von gierigem Sinnengenusse beherrschte Weib. Ihre Seele ist darauf gestellt, die Männer in ihre Netze zu ziehen, sie zu beherrschen und durch sie zu herrschen. Ihre hochfliegenden Pläne kennen keine Grenzen: über Weislingen triumphirt sie, aber sein Streben genügt ihr nicht, er scheint ihr nur ein halber Mann. Ihr Blick richtet sich auf den Nachfolger des Kaisers, und da Weislingens erwachende Eifersucht sie vom Hofe mit Gewalt entfernen und sich ihrer versichern, sie wohl gar ins Kloster stoßen will, so greift sie zum schnödesten Ver-

brechen. Wahrer, sich frei hingebender Liebe ist sie nicht fähig; auch ihre sinnliche Lust ist schwer zu erwecken, nur der von Liebe rasende Franz könnte diese zu erregen scheinen, aber sie fühlt sich mehr durch diese den armen Jungen aufzehrende Glut geschmeichelt, als daß sie selbst hingerissen wäre.*) Das von List, Ränken und Herrschsucht erfüllte Weib ist die geborene Todfeindin von Götz, diesem biedern, treuen, Freiheit und Recht heilig hegenden mannhaften Ritter. Lichtenberger sieht in ihrer selbstsüchtigen Härte und ihrer Grausamkeit den Gegensatz zu Mariens Sanftmuth und Güte, wie ihrer leidenschaftlichen Bewegung und leichten Launenhaftigkeit die natürliche Gesundheit von Götzens Hausfrau entgegenstehe. Bei ihrer Charakterzeichnung habe sich Goethe der shakespeareschen Heldinnen, besonders der Kleopatra erinnert (wie schon Minor einen großen Einfluß von Shakespeares Antonius und Kleopatra auf die Zeichnung von Adelheiden und Marien angenommen hatte), dieser katzenhaften Geschmeidigkeit, die beim Streicheln klaue und schnell von Drohungen zu Versprechen, von Verachtung zur Zärtlichkeit übergehe. Schröer bemerkt, zu Adelheiden fehle noch das Modell, das Goethe bei ihr „vor Augen stehn möchte“. Die tolle scherersche Modellsucherei hat schon manches Uebel angerichtet, hier ist sie glücklich noch ohne Erfolg geblieben. Adelheidens Charakter ist eine eigene, scharf ausgeprägte Schöpfung des jungen Dichters.

---

*) Die starken Stellen von ihrer leidenschaftlichen Hingabe an Sickingen, welche im Entwurf sich finden, sind bei der Umgestaltung des Planes ganz weggefallen.

V. Goethes Bühnenbearbeitung und neuere Versuche.

Mit dem Beginn der neunziger Jahre waren die durch Götz hervorgerufenen Ritterschauspiele so ziemlich von der deutschen Bühne verschwunden. Als Goethe im Mai 1791 die Leitung der weimarischen Hofbühne übernahm, konnte davon zunächst keine Rede sein. Ein vier Jahre später gemachter Versuch mit einer Bearbeitung von Jakob Maiers 1777 erschienenem Sturm von Boxberg hatte keinen Erfolg*); um so weniger war an eine Aufführung des Götz zu denken. Als 1798 der Schauspieler Cordemann darin aufzutreten wünschte, lehnte Goethe dieses mit der Bemerkung ab, das Stück sei dergestalt ausgeschrieben, daß man sagen könne, es sei stückweise fast ganz auf dem Theater, worauf es selbst ohne bedeutende Umarbeitung nicht erscheinen könne. Erst als Schiller und Goethe den Plan einer Bearbeitung der bedeutendsten, echtdeutsche Stoffe darstellenden Dramen für die deutsche Bühne auszuführen gedachten, im Juli 1803, griff der Dichter selbst seinen Götz, wie Schiller Klopstocks Hermanns Schlacht, an. Er legte dabei die zweite echte Ausgabe von 1774 zu Grunde. Anfangs schien sich ihm das

*) Vgl. Goethes „Tag- und Jahreshefte" (in der kürschnerschen Ausgabe Bd. XXIV, S. 54.)

Stück „mit einiger Bequemlichkeit umzubilden". Er besprach sich darüber mit Schiller. Am 18. August beschäftigte ihn der dritte Akt mit seinen vielen Ortsveränderungen. Aber bald drängte es ihn, die Bearbeitung ruhen zu lassen: unerwartete Schwierigkeiten verleideten ihm, außer dem Unangenehmen einer solchen „bösen Operation", die Arbeit, zu der er erst am 16. Februar zurückkehrte. Sie beschäftigte ihn zeitweise bis zum 21. April, dann wieder am 29. und 30. Juni. Ernstlich griff er sie erst Mitte Juli an, da das Stück vor Ende September aufgeführt werden sollte. Jetzt gewann sie gedeihlichen Fortgang, weil er sie nicht mehr wie ein Geschäft betrachtete, das abgethan sein wolle, sondern ihr mehr Aufmerksamkeit und Neigung mit größerer Sammlung zuwandte. Bedenklich machte ihn dabei nur die Länge des „durchaus de- und rekomponirten" Stückes, das eher länger als kürzer wurde; denn wie er das Zerstreute sammelte, wurde das Vorübergehende beharrlich. Schiller erleichterte ihm durch seine kühnen Entschließungen manche Auslassung, stand ihm auch bei den Proben mit Rath und That treulich zur Seite. Am 22. September betrat diese neue Bearbeitung nach vielen sorgfältigen Proben die weimarische Bühne; aber das Stück dauerte sechs ganze Stunden. Mit der Aufführung war er zufrieden.*) Er entschloß sich, es nun in zwei Theilen zu geben,

*) Der bühnenkundige Stephan Schütze äußerte: „Man merkte gleich, daß bei der Aufführung der Dichter dahinter stand. Das Stück ist mehr aus- und nach- als umgearbeitet, die wichtigsten Szenen sind verlängert und alles mehr motivirt. Es ist darin durch komische und witzige Züge mehr für die Unterhaltung des gewöhnlichen Publikums gesorgt; es fehlt auch nicht an feierlichen Zügen und einnehmenden Schlußszenen. Durch dieses alles scheint mir aber das Ganze etwas von seiner alten Würde verloren zu haben . . . Dennoch hat das Stück nicht sonderlich gefallen; es war nach dem Ende zu etwas langweilig."

wo sich zeigen werde, welche Auftritte die Zuschauer am liebsten missen möchten; diese wollte er dann weglassen. So sah er sich aufs Versuchen hingewiesen. Der erste Theil, die drei ersten weiter ausgeführten Akte*), wurden am 28. September, der zweite, die drei letzten Akte (denn der dritte konnte nicht fehlen), am 14. Oktober aufgeführt. Den 8. Dezember kam wieder der ganze Götz auf die Bühne; er hatte jetzt beträchtliche Kürzungen erlitten, bei denen der Eindruck der stückweisen Darstellung maßgebend gewesen war.**) Diese verkürzte Gestalt wurde unter Goethes Leitung in den drei folgenden Jahren mehrmal zu Lauchstedt, Weimar und Leipzig, dann unter Iffland auch in Berlin zur Aufführung gebracht. Besonders Wieland war über diese Verderbung des alten Götz ergrimmt. Goethe selbst sah sich später veranlaßt, auf die ursprüngliche Bühnenbearbeitung zurückzukommen, die er aber auf zwei Abende vertheilen mußte. So gelangte der erste Theil als Adelbert von Weislingen, Ritterschauspiel in vier Aufzügen, am 23. Dezember 1809, der zweite als Götz von Berlichingen, Ritterschauspiel in fünf Aufzügen am folgenden Theaterabend, dem 26., zur Aufführung. Am 2. Mai 1810 ward der zweite Theil wiederholt, auch zu Halle am 25. Aug. 1811 für sich gegeben. Im Dezember 1813 erschienen beide Theile hintereinander auf der weimarischen Bühne, der erste am 8., der zweite am 11.

Der Präsident Weyland fand, die zahllose Menge verkürzter abgerissener Szenen habe die Zuschauer schwindeln gemacht.

*) Goethe hatte dazu einen Epilog Liebetrauts am Ende des zweiten Aufzugs geschrieben, der jetzt in den lyrischen Gedichten am Ende der Abtheilung Epigrammatisch steht.

**) Vieles war in einzelnen Auftritten gestrichen, am Anfang des zweiten Aufzugs vier ganze Auftritte. Vgl. Rollen S. 129—132.

Von da ab nicht mehr unter Goethes Theaterleitung, von der er am 13. April 1817 entlassen wurde. Die beiden Stücke erschienen weiter am 27. und 30. Okt. 1819 und am 15. Okt. und 1. Nov. 1828, doch wieder verändert, wie z. B. die von Goethe gestrichene Bauernhochzeit wieder aufgenommen war. Dagegen sah man sich im Jahre 1830, als man das Stück zu Goethes Geburtstag gab, veranlaßt, zu der verkürzten Bühnenbearbeitung, wie sie seit 1832 in den Werken gedruckt vorlag, zu greifen, und so wurde das Stück bis heute zu Weimar gespielt.*)

Fragen wir aber, wie die Bühnenbearbeitung sich zum ursprünglichen Stücke verhält, so hat Goethe die zu einer Handlung nöthigen Szenen möglichst zu einer ununterbrochenen Reihe miteinander verbunden, manche zur Ausführung einer Nebenhandlung oder zur Darstellung bestimmter Zustände dienende Auftritte weggelassen, wodurch viele Dekorationswechsel umgangen wurden und das Ganze mehr das Ansehen eines gewöhnlichen Theaterstücks erhielt. Dagegen suchte er manche abgebrochene, mit einem Pinselstrich angedeutete Szene zu erweitern, drastische und zur Sinnlichkeit anschaulich sprechende Ausführungen hinzuzufügen, andere zu besondern Zwecken umzubilden, die Akte besonders wirksam abzuschließen, die koupirte,

*) Ueber die verschiedenen Versuche Goethes, das Stück auf die Bühne zu bringen, vgl. Goethes Aufsatz „über das deutsche Theater“ (1815), die Mittheilungen von Oscar Schade im „weimarischen Jahrbuch“ V, 443 ff., Brahm, Goethe-Jahrbuch II, 190—216. Der Druck in den „nachgelassenen Werken“ (1832) beruht auf der Verkürzung. G. Wendt hat 1879 die „erste vollständige Bühnenbearbeitung“ nach einer aus dem Nachlasse des Schauspielers Unzelmann stammenden Handschrift herausgegeben. Sie steht auch in Jak. Bächtolds „Götz in dreifacher Gestalt“ (1882) und in Schröers Ausgabe des Götz im achten Bande der kürschnerschen Werke Goethes. Vgl. auch Nollen S. 102 f., 129—132.

dem gewöhnlichen Volkston glücklich nachgebildete Sprache regelrecht zu gestalten, schroffe, aber höchst bezeichnende, die Lebhaftigkeit der Darstellung fördernde Uebergänge zu ebnen. Hat auch die Bühnenbearbeitung an manchen Stellen in Sprache und Darstellung, durch dramatische Belebung, durch Einführung treffender Zusätze und Vereinfachung des Szenenwechsels nicht unbedeutend gewonnen, fehlt es ihr auch nicht an einzelnen an sich gelungenen Eindichtungen, wie V, 13. 14. (später verkürzt), so hat dagegen das so glücklich entworfene Stück, welches durch das Widerspiel der verschiedenen Charaktere und die kräftige Zeichnung der Zeit, wie durch den über dem Ganzen auch in Darstellung und Sprache wehenden einheitlichen Ton wunderbar wirkt, an seiner dichterischen Vortrefflichkeit die entschiedenste Einbuße erlitten. Besonders fällt der Mangel aller dichterischen Kraft in den meisten neugedichteten Szenen auf, wo wir fast nur die gewöhnlichste Theaterroutine finden, die ihre bunten Farben geschickt zu verwenden weiß, um ein aus der Ferne nicht unangenehm in die Augen fallendes, aber jedes wahrhaften Gehaltes ermangelndes Bild rasch hinzuwerfen. Es sollte eben nur ein Theaterstück für die Menge, ein Volksstück werden. Die Bearbeitung fällt gerade in die Zeit, wo Goethes dichterischer Geist versiegt zu sein schien, aber er ruhte nur, um sich bald wieder zu ungeschwächter Kraft zu sammeln. Die reine Einheit des alten schönen Ganzen ist zerrissen, die traurigen Reste sind durch leeres, ungehöriges Flickwerk widerlich aufgestutzt, wie eine nach einem ganz andern Stile hergestellte Ruine. Dem Dichter selbst war das Verständniß seines Stückes ganz verloren gegangen, sonst hätte er nicht den herrlichen Organismus in seinen Grundfesten zu erschüttern vermocht, äußerer Wirkung zu Liebe. Um nur

einiges zu erwähnen, so ist I, 11 das grollende Entferntstehen von Götz und Weislingen weder dem Charakter des biedern, treuen, mit inniger Liebe an seinem Jugendfreunde hängenden Götz gemäß, noch durch das Gespräch selbst begründet, das auf Weislingen einen tiefen, herzlichen Eindruck gemacht hat. Daß Maria I, 12 im Namen der Hausfrau kommt, Weislingen zu begrüßen und zu Tisch zu laden, ist ganz gegen alle Sitte und die den Aufzug schließende Versöhnung matt und kalt berechnet. Wie könnte sich die scheue, zarte Maria so zudringlich in den Männerstreit einmischen? Götzens Biederkeit und Treue müssen Weislingen umstimmen, sodann Mariens sanfte Anziehung die Versöhnung mit still wirkender Gewalt vollenden. Daß Götz II, 3 mit Weislingen verabredet, er solle zuerst nach Bamberg, um sich entschieden vom Bischof loszusagen, heißt doch der Treuherzigkeit des Helden, der Weislinges Schwäche kennt, zu viel zutrauen. Freilich braucht nun Liebetraut diesen nicht erst nach Bamberg zu ziehen, aber wir verlieren dadurch auch die treffliche Zeichnung von Adelheidens feinen Ränken, die nicht als das ehrsüchtige, zu bestrickender List geschaffene Weib hervortritt, wie auch Weislingens harter Kampf, ehe er von Götz abläßt, nicht zur Darstellung gelangt. Die Schilderung des lustigen, läppischen, dem Würfelspiel ganz verfallenen Selbitz II, 7. 8 steht mit dem sonstigen Ton des Stückes in Widerspruch; wir sehen den würdigen Götz mit einem solchen närrischen Alten ungern in Verbindung: hier hebt der Gegensatz nicht, sondern das Alberne wirft auf Götz selbst einen widrigen Schatten. Daß Götz II, 14 die Schuld Weislingens alle büßen lassen, die gefangenen Nürnberger am Leben strafen will*), steht mit seinem edlen Charakter

*) Es ist der einzige Fall, wo Goethe einen Zug der Lebensbeschreibung

in Widerspruch, und die großmüthige, an manche Räubergeschichten erinnernde That am Schlusse macht einen etwas eigenthümlichen Eindruck. Gar wunderlich ist die Art, wie der Dichter III, 5 das Verhältniß Adelheidens zu Franz anknüpft, indem sie diesen zum „Staaren" macht, der dem schlechten Gedächtniß Weislingens zu Hülfe kommen soll. Daß Adelheid in diesem entscheidenden Augenblicke, um kleinliche Familienverhältnisse zu ordnen, den Hof verlassen will, wo sie ihre hohen Absichten am sichersten durchzusetzen hoffen darf, wo ihre Genuß- und Ehrsucht, beide auf gleiche Weise, reichste Befriedigung sich versprechen dürfen, ist ebenso seltsam, wie die ganze Darstellung, die nur darin ihre Erklärung findet, daß der Dichter weiter unten (III, 11) die Führer der Reichsexekution als ganz unfähige Leute darstellen wollte, was er durch Adelheidens einflußreiche Empfehlung in den hier eingeschobenen, ihr Bild eher verrückenden als mit kräftig lebhaften Zügen schildernden Szenen sehr unnöthiger Weise zu begründen gedachte. IV, 1 ist der neu gedichtete Auftritt zwischen Sickingen und Marien wenig geeignet, uns den Zustand zweier Liebenden zu schildern, die sich zu einer Verbindung aufs Leben fest entschlossen und diesen Entschluß deutlich ausgesprochen haben; auch leidet er an manchen Unwahrscheinlichkeiten. Am schlimmsten dürfte es der Tischszene (IV, 14) ergangen sein; die unglücklichen hier beliebten Ab-

---

neu benutzt hat. Götz hatte fünf bis sechs nürnberger Kaufleute im Spessart niedergeworfen, worunter einer sich befand, den er schon dreimal gefangen genommen; die übrigen waren „eitel Ballenbinder". „Und stellet ich mich, alß wolt ich ihnen allen die Köpff und Händ abhauen, aber es war mein Ernst nit, und musten niederknien und die Händ auf die Stöck legen, da trat ich etwa ein mit dem Fuß auf den Hindern, und gab dem andern eines an ein Ohr, das war mein Straff gegen ihnen, und ließ sie also von mir wieder hinziehen."

schwächungen und Erweiterungen haben das Stück, dessen vollen Pulsschlag wir gerade an dieser Stelle am lebendigsten fühlen, seines innersten Herzens beraubt. Hier, wie sonst, hat der Dichter aus ängstlicher Scheu alle scharfen Stellen gegen die Fürsten geändert, obgleich wir den Götz gerade im Kampfe gegen die ihre Macht mißbrauchenden Fürsten seiner Zeit unterliegen sehen, ja sogar das Lebehoch auf die Freiheit hat wegfallen müssen. Höchst wunderlich sind die zur Vollziehung der Vehme erfundenen Szenen V, 9 und 10. Liebetraut ist geradezu Narr geworden und treibt als solcher sein Wesen. Die beiden Knechte von Götz heißen jetzt Faud (volksthümliche Form von Servatius) und Peter. Die Ritter der Exekutionstruppen treten als Blinzkopf und Werdenhagen auf; ersterer ist eine komische Figur geworden, der andere spielt eine stumme Person.

Der neue Götz wurde von Iffland auf die berliner Bühne gebracht. Goethe sandte ihn diesem schon anfangs Dezember nach der Aufführung vom 8. Zur Aufführung gelangte er erst am 4. September 1805, wiederholt am 6. und 8. und dann noch einmal am 3. Oktober. Eine Kritik der vossischen Zeitung sprach das allgemeine Urtheil aus, daß die dramatische Verarbeitung eine Verunstaltung sei, die wohl leidlich gefallen könnte, wenn man den alten Götz nicht kenne; sie sei ein Mosaik, abgeschliffen und glatt. Das Stück wurde erst am 20., 22. und 29. Oktober 1809 wiedergegeben und erhielt sich bis zum Dezember 1815 auf der Bühne, ruhte dann aber fast 12 Jahre; 1827 wurde es zum Geburtstage des Kronprinzen, dem 15. Oktober, wieder aufgeführt. 1856 studirte man es neu ein. Die Jubelaufführung am 12. April 1874 war die hunderteinunddreißigste. Daß andere deutsche Bühnen Goethes neue dramatische Bearbeitung bis zum

Jahre 1810 gebracht, finden wir nicht berichtet, wenn „Götz“ überhaupt noch anderwärts die Bühne betrat.

Zu einer Roßkomödie wurde er für das geräumige, zu solchen Stücken wie geschaffene Theater an der Wien im Auftrage der Direktion 1809 vom Regisseur Franz Grüner zurecht gemacht, wohl demselben frühern ungarischen Offizier (er hieß eigentlich Akatz), der 1803 mit Wolff die weimarer Bühne betreten und Goethes Unterricht genossen hatte. Dieser hatte sich vorgesetzt, die Eigenthümlichkeiten dieses großen Meisterwerks (zu Grunde lag die erste Gestalt des Stückes, woneben auch die Ausgabe von 1787 verglichen wurde) möglichst beizubehalten, alles der sehr empfindlichen Zensur Anstößige wegzuräumen, dagegen „alles hinzuzusetzen, was dem Auge [an Reiterkunststücken und =Aufzügen] wohlgefällig sein kann“. Aber daneben galt es ganz besonders, den Szenenwechsel einzuschränken und das Stück zu verkürzen. Neunzehn ganze Auftritte und große Stücke von andern mußten fallen, weit auseinanderliegende kleine Rollen zusammengeflickt und durch eigene nothdürftige Ergänzungen die Löcher gestopft werden. Der Bischof von Bamberg wurde zum Herzog von Franken, der unscheinbare Unbekannte trat als schwarzer Ritter geharnischt, mit geschlossenem Visir, wie in der „Jungfrau von Orleans“, auf*); schwarz geharnischt erschienen auch die Richter des geheimen Gerichts. Vgl. das genaue Szenarium mit ausgewählten Stellen bei Nollen S. 61—86 nach dem Drucke von 1809.

In Mannheim wurde Götz nach der ersten Bearbeitung von 1804, die man vom weimarer Theater angekauft hatte, im Jahre

*) Diesen schwarzen Ritter hatte Grüner in Weimar am 17. September 1803 gespielt.

1811, freilich mit Verkürzungen, gegeben; erst 1858 ging man zu der von Goethe verkürzten über. Nach letzterer kam er auch in Karlsruhe 1820 zur Aufführung. In dieser wurde er 1821 zu Hamburg trotz vortrefflicher Darstellung ausgezischt, welche Schmach erst sechs Jahre später im neuen Stadttheater eine mit ritterlichem Glanze gegebene Aufführung sühnte. Auch den beiden Vorstellungen in Köln von 1824 und 1829 lag dieser wohl zu Grunde. Das Hof- und Nationaltheater zu München gab dieselbe seit 1825, wir wissen nicht mit welchen Aenderungen, und so erschien er dort während 64 Jahren vierunddreißigmal. 1826 brachte der mit Goethe bekannte Schauspieler Eduard Genast, ein geborener Weimaraner, diese auf die leipziger Bühne. Das Stück wurde, wie es hieß, nach des Verfassers Handschrift für die Bühne gegeben. Goethe war mit Genast, der deshalb nach Weimar gekommen, die Rolle durchgegangen. „Er machte mich mit seinen Intentionen vertraut“, berichtete Genast, „und stellte mir ein so lebendiges Bild vor Augen, daß ich nicht fehlen konnte, und muthigen Herzens an die Aufgabe ging.“ Die Aufführung fand zuerst am 4. April statt. Im Dezember desselben Jahres wurde Götz in Hannover gegeben, aber nicht nach Goethes Bühnenbearbeitung, sondern nach eigener Redaktion der ursprünglichen Fassung; denn die Regisseure glaubten sich alles erlauben zu dürfen, wie man z. B. den Götz mit offenbarer Verhöhnung der kaiserlichen Majestät den Sitz der kaiserlichen Räthe umstürzen und die Aufhebung der Sitzung erklären ließ.

Am 10. März 1830 erschien Götz auf dem Theater der Hofburg zu Wien in einer Bearbeitung des Hoftheatersekretärs Schreyvogel, bei welcher der alte Götz von 1773 zu Grunde gelegt, an einzelnen Stellen Grüners Roßkomödie benutzt, vor

allem die Verminderung des Szenenwechsels und das Zensurgebot berücksichtigt, aber manches ohne Noth geändert oder weggelassen wurde. Dieser von einem geschickten Regisseur zugeschnittene Götz wurde bis zum 6. Januar 1833 viermal gegeben; zuletzt war der fünfte Aufzug in zwei getheilt. Vgl. Nollen S. 92—95. 126—128. Erst 1834 betrat Götz nach Goethes eigener Bühnenbearbeitung das Burgtheater; freilich hatte der Nachfolger Schreyvogels, der mit Goethe 1827 in Verbindung getretene Deinhardstein manche Kürzungen vorgenommen, die bei spätern Aufführungen sich vermehrten. Besonders war der fünfte Aufzug beschnitten (der Unbekannte, die Zigeuner und die vier Boten fehlten); dieser war, wie bei Schreyvogel zuletzt, in zwei getheilt. Freilich war das Stück so unverwüstlich, daß es auch so große Wirkung übte. Zuletzt erschien dieser deinhardsteinsche Götz am 3. Oktober 1870. Doch hatte dieser seit dem Februar 1839 zwölf Jahre geruht.

Auf den übrigen deutschen Bühnen gab man Goethes eigene Bearbeitung mit verschiedenen Kürzungen. Die 1879 von Wendt herausgegebene „erste vollständige Bühnenbearbeitung Goethes“ [vgl. S. 169*)] legte 1887 der Schauspieler Max Martersteig in Mannheim der Aufführung zu Grunde; nur weniges wurde geändert, am bedeutendsten war, daß statt des Auftrittes II, 7 im bischöflichen Palaste ein neuer eingesetzt wurde, in welchem Theile der beiden ursprünglichen I, 4 und II, 1 verbunden und die Rolle des Narren gestrichen war.

Eine ganz neue, mit freiem dichterischen Schwunge unternommene, freilich nicht immer dem Ton des alten Götz entsprechende Bearbeitung lieferte 1879 der vielbegabte wiener Theaterintendant Dingelstedt. Man hat behauptet, daß, wer

die so liebevolle, „technisch fast raffinirte" Bearbeitung mit der bis ins kleinste vorzüglichen Besetzung des Burgtheaters sehe, wieder eine Begeisterung fühle, welche der Wirkung des alten Götz auf die Jugend der siebziger Jahre nichts nachgebe. Der Anfang bis II, 9 ist aus dem alten Götz, das folgende aus Goethes Bühnenbearbeitung genommen, nur zum fünften Aufzug wurden noch Stellen aus jenem benutzt. Dieser letzte Aufzug enthält die meisten eigenen Umarbeitungen und Zusätze von Dingelstedt, der aber selbst bei spätern Vorstellungen manches änderte; er hat auch die meisten Szenenänderungen. Die größte Umgestaltung erfuhr das Ende Adelheidens, das auf das grausenhafteste ausgeführt wird, wonach denn der unmittelbar darauf folgende Schluß, der etwas umgearbeitete Auftritt im Gärtlein, eine eigenthümlich rührende Wirkung thut. Mehr als fünfzigmal ist der dingelstedtische Götz am Burgtheater wiederholt worden. Auch auf das deutsche Landestheater in Prag ging er über. Neuerdings hat das deutsche Theater in Berlin ihn mit einigen Veränderungen gegeben.

Auf der neuen Schauspielbühne des münchener Hoftheaters, die sich an Shakespeares großen Dramen so erfreulich bewährt hatte, ließ der Generalintendant Karl von Perfall am 24. März 1890 auch den Götz erscheinen, von dem Wunsche beseelt, das immer mehr oder weniger zerrissene und lückenhaft aufgeführte Schauspiel einmal in seiner Ganzheit von der Bühne herab wirken zu lassen, wobei er keineswegs den häufigen Szenenwechsel, den er bei seiner neuen Bühneneinrichtung unschwer leisten konnte, sondern nur den übermäßigen, den Zuschauer verwirrenden und deshalb die Wirkung schädigenden vermeiden, aber nahezu alles von dichterischer Schönheit bieten wollte, was

Goethe 1773 und 1804 seiner Darstellung der Geschichte des Götz eingewoben habe. Nur da sollte von der ursprünglichen Gestalt abgewichen werden, wo die Bühnenbearbeitung dichterische oder theatralische Vorzüge habe oder brauchbaren Ersatz für die manchmal zu sehr zersplitterte Handlung biete; der Entwurf von 1771 war nur in wenigen Fällen benutzt. Aber da die erste Aufführung fünftehalb Stunden gedauert, wurden später einige Kürzungen vorgenommen. Die schließlich festgestellte, also auch, wie von Goethe selbst, nach der Bühnenerfahrung veränderte Einrichtung erschien noch in demselben Jahre im Druck. Die im ganzen 28 Szenenwechsel bietende Bearbeitung hat durchschlagenden Erfolg gehabt.*) Daß es künstlerisch angehe, das, was Goethe nicht bloß zu verschiedenen Zeiten, sondern auch zu verschiedenen Zwecken (ein Bühnenstück hatte er 1773 nicht beabsichtigt) für die dramatische Darstellung des Götz dichterisch und theatralisch Vorzügliches geleistet, zu einem Stücke zu vereinigen, möchten wir um so mehr bezweifeln, als Perfall selbst es durch ein „Nahezu" beschränken muß. Vollkommen stimmen wir Muncker bei, daß Perfall auf seiner Bühne den Götz von 1773 unverändert hätte vorführen sollen, da diese es gestattete; daß dies die Zuschauer bei der Darstellung von Krieg und Schlacht verwirren würde, brauchte er nicht zu fürchten, wenn es in so vollendeter Weise durch eine alle ihre reichen Mittel einsichtig verwendende Regie geleistet werden konnte. Warum sollte man den Zuschauern bei Goethe weniger zumuthen als bei Shakespeare?

*) Vgl. Franz Muncker in der münchener „allgemeinen Zeitung" vom 30. März 1890, Morgenblatt 2. Eugen Kilian „Goethes Götz und die neueingerichtete münchener Bühne". Rudolf Asmus in der Zeitschrift „der Kunstwart", III, 14. Rollen S. 116 f.

Wenn Perfall sich eines glücklichen Erfolges freuen durfte, da seine Leistung einen bedeutenden Eindruck machte, so war dagegen das Unternehmen, mit dem der Direktor des königlichen Schauspielhauses zu Berlin, Dr. Otto Devrient, ein halb Jahr später hervortrat, von Grund aus verfehlt. Er zerrte den Entwurf von 1771, den Goethe selbst als bloßes „Skizzo" betrachtet hatte, auf die Bühne, sah sich aber genöthigt, einzelne Auftritte zu streichen oder zu verkürzen, die Auftritte der Reichsexekution zu zerschneiden und zusammenzuflicken, größere Stellen von 1773 und 1804 einzufügen, auch außerordentlich grelle, gleichsam als Beweise seiner maßlosen Keckheit, beizubehalten. Die fünfstündige erste Aufführung, an die so viele Mühe vergeudet worden war, mußte die einzige bleiben.*)

Ohne gar große Veränderungen würde auch jetzt noch der echte Götz, wie er seit einem Jahrhundert vorliegt, in würdiger Gestalt auf unserer gewöhnlichen Bühne auftreten können, ohne den Zuschauern zu viel zuzumuthen. Die beiden ersten Akte könnten fast ganz erhalten bleiben, nur würde im zweiten die erste Szene im Spessart und einzelnes, wie im ersten Akt der Anfang der ersten Szene in Jaxthausen bis zu den Worten „ein großes Kloster baute", zu streichen sein. Die meisten Bedenken macht der dritte Akt, da die so treffend bezeichnenden kurzen Szenen, welche uns Götzens dreimaligen Angriff auf die Reichsarmee schildern, zuerst mit seinen eigenen Knechten und Lerse, dann mit Selbitz, endlich von Sickingens fünfzig Reitern unterstützt, den raschesten Dekorationswechsel fordern. Die frühern

*) Rudolf Genée hat sie im Magazin für Literatur (1890 Nr. 40) gerichtet; milder sprachen sich „die Grenzboten" (1890 Nr. 41) aus.

Beschneidungen von Koch und Schröder zerstören das lebendige Bild. Auch Goethe hat mit allem lustigen Beiwerk die eigentliche dramatische Handlung nicht ersetzt. Devrients künstliches Mosaik ist ein ärmlicher Ersatz. Man wird hier dem Dichter den weitesten Spielraum auf der Bühne geben müssen, eingedenk, daß die Zuschauer bei der Darstellung des Schlachttreibens sich am Ende viel gefallen lassen und noch in den zwanziger Jahren rasche Szenenwechsel in diesem Falle gern in den Kauf nahmen; nur möglichste Kürzung mit Schonung des dramatischen Lebens darf hier maßgebend sein. Man erinnere sich dessen, was Goethe gegen Eckermann über das Gesetz des Faßlichen gesagt hat, dem Shakespeare auch bei seinem reichen Zeit- und Ortswechsel genüge. Die raschen Schlachtszenen geben uns wirklich ein faßliches Bild jenes alten Kriegstreibens, und besonders der Art, wie Götz mit seinen wenigen Leuten den einer einsichtigen Leitung und mannhaften Tapferkeit entbehrenden Reichstruppen Abbruch thut. Die Regie kann hier großes leisten.

Die beiden Szenen auf Jaxthausen III, 4 und 6 sind unmittelbar miteinander zu verbinden, wobei der Anfang der zweiten und auch das Ende der ersten eine Umänderung erleiden müssen. Georg bringt die Nachricht, daß ein fremder Mann Götz zu sprechen wünsche, vor Götzens Aufforderung „Komm noch zu den Frauen!"; dieser schickt Sickingen darauf zu ihnen und der Auftritt mit Lerse schließt bei den Worten „der mir bei Remlin zu schaffen machte". Ausfallen Auftritt 5, 7, 14, 15 und 18. Der vierte Aufzug brauchte nur den letzten Auftritt aufzugeben, der fünfte den dritten, vierten und zwölften. So würde Goethes Götz ohne verwirrenden Szenenwechsel noch auf unserer gewöhnlichen Bühne unter einem tüchtigen Re-

gisseur von Schauspielern darzustellen sein, welche sich die Mühe nicht verdrießen lassen, in den Sinn des Dichters einzudringen, nicht ihre eigensinnigen Grillen an die Stelle des vom Dichter geschaffenen Bildes setzten. Auch den Schauspielern und ihren Lenkern thut es vor allem noth, daß sie in den Geist unserer klassischen Dichter eingeweiht, daß sie zum wirklichen Verständniß derselben angeleitet werden. Dann wird das ganz von deutschem Leben getränkte Bild des biedern, an seiner Treuherzigkeit und der schleichenden Hinterlist feiger Herrschsucht zu Grunde gehenden Helden auch von der Bühne herab dem Volk Herz und Geist erheben. Freilich ist es bedauerlich, daß dieses vaterländische Schauspiel in einer so traurigen Zeit unserer Geschichte spielt, in denen nur einzelne das Bild deutscher Treue, Kraft und Vaterlandsliebe darstellen. So ist es auch mit Uhlands Dramen, die von deutschem Geiste ganz durchdrungen sind, aber noch immer auf unserer Bühne nicht die ihnen neben Götz gebührende Ehrenstelle einnehmen, obgleich in Ludwig der Baier das Musterbild eines deutschen Kaisers in voller Gestalt erscheint und zugleich, wie Götz, als Vertreter einer der schönsten Tugenden unseres Volkes, der deutschen Treue.

Druck von Emil Stephan, Leipzig-Plagwitz.

Inhalt.